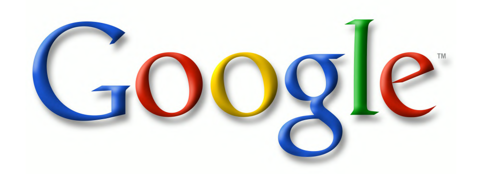
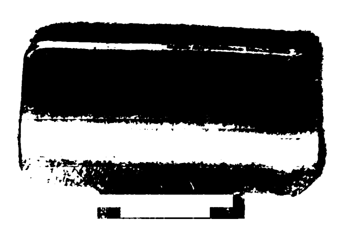


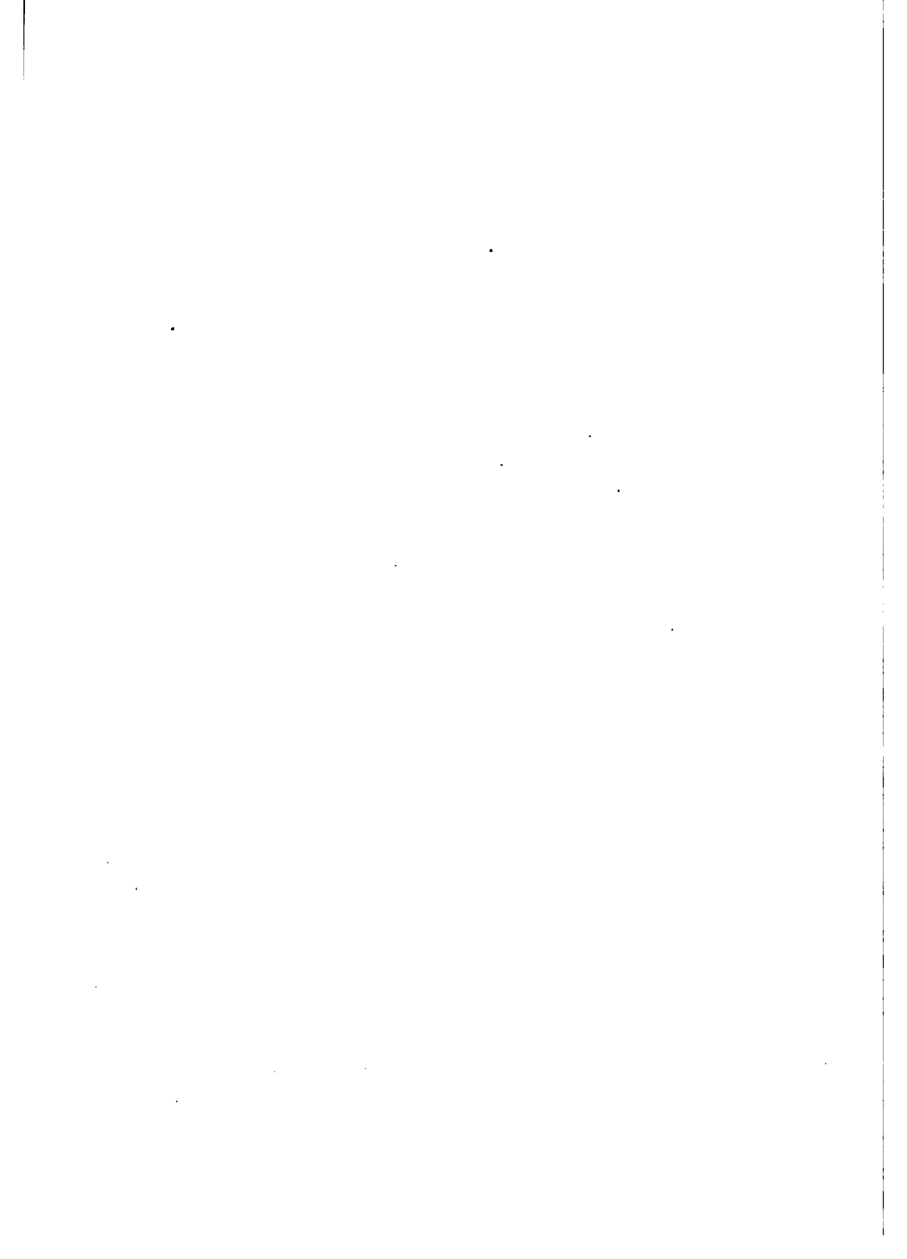
Jakob Schaffner

Die Laterne / Novellen



S. Fischer / Verlag / Berlin







Von Jakob Schaffner ist im gleichen Verlage erschienen:

Irrfahrten. Roman. Zweite Auflage.

Die Laterne

und andere Novellen

von

Jakob Schaffner

S. Fischer, Verlag, Berlin
1907

Inhalt

Grobschmiede

In Meister Dubois Schmiede war Feierabend und zugleich Wochenschluß. Das letzte Pferd, das man beschlagen hatte, war des Husarenkapitäns Bertolet fuchsige Aurora gewesen, ein wildes, nichtsnutziges Luder, aber ein erfreuliches Reittier; es hatte sein Gehöriges bekommen gleich allen andern, und nun führte es der Bursche Henry aus dem Hof.

„Sollte mich nicht wundernehmen, wenn ich sie vernagelt hätte," sagte der Meister, indem er dem schönen ungebärdigen Tier mit seinem Gesellen Jean Jacques unter der Tür seiner Schmiede nachsah.

„Wär' schade drum," sagte Jean Jacques tiefsinnig. „Es ist Rasse. Ergeben dem Herrn; teufelsmäßig gegen die fremde Hand. Ich möcht' das Tier heiraten."

„Nun mein Seel," lachte der Meister, „dann habt Ihr's schlecht gemacht und seid zu tadeln, Jean Jacques. Ihr habt sie gehen lassen ohne Wort und Tort und könnt nun Eure acht Wochen warten, bis Ihr sie wieder zu sehen bekommt. Wer weiß, ob sich nicht indessen Bürgermeisters Marcel gut anmacht bei ihr? Der hat ja auch ein Aug' auf sie."

Der Geselle hatte erst verwundert aufgeschaut. Nun drehte er sich kurz um und murrte: „Die Aurora mein' ich, die Stute." Dann begann er in der Werkstatt herum aufzuräumen, während der Meister schmunzelnd seine kleine Holzpfeife ansteckte, die ihm während des Beschlagens ausgegangen war; er hatte einen guten Pfeil ins Ziel gebracht, und darüber hegte er sich nun.

In diesem Augenblick ging ein hochgewachsenes Mädchen mit einem blitzblanken Wassereimer über den Hof nach dem Brunnen. Sie ließ im Schreiten das aufgesteckte Oberkleid herab, und ihrer ganzen Art war anzusehen, daß sie ihren Tag allerwege nicht verloren hatte. Aber obgleich heute Putzjour gewesen war, trieften ihre Röcke doch nicht von Wasser, sondern wehten leicht und trocken im Abendwind um ihre behenden Glieder; so lagen auch ihre kastanienbraunen Zöpfe glatt und fest aufgebunden, und die lichte Ordnung ihres Scheitels war nicht durch die kleinste Zwischenkunft gestört.

Als sie den Meister in der Tür der Schmiede erblickte, blieb sie einen Moment stehen.

„Feierabend, Vater?“ fragte sie.

„Jawohl, Angele. Du auch?“

„Warum nicht? In einer Viertelstunde könnt ihr auch essen.“

Das sagte sie schon im Weiterschreiten. Jetzt langte sie am Brunnen an und stellte den Eimer auf. Dann ergriff sie den Schwengel, und alsobald kam ein voller, leuchtender Wasserstrahl aus der Röhre geschossen und stürzte sich mich Gebrüll in den leeren Kessel; aber der zweite lärmte schon weniger, und vom dritten an hörte man nur noch ein reichliches Strudeln und Rauschen.

Indessen hatte sich der Meister wieder etwas zurechtgelegt.

„Weißt du auch das Neueste, Angele?“ fragte er über den Platz hinüber nach seiner Tochter.

Sie ließ den Schwengel in der Schwebe und wandte den Kopf halb nach dem Fragenden.

„Es kommt drauf an," sagte sie. „Was ist's?"

„Jean Jacques will heiraten."

„So?" erwiderte sie gleichhin: „Ich wünsche ihm auch Glück," und machte Miene, sich wieder ihrem Geschäft zuzuwenden.

„So warte doch," protestierte aber der Meister; „du weißt ja nicht, wen!"

Angele sah vor sich hin. „Nun, wen also?" fragte sie wie eine, die keine Zeit hat.

„Die Aurore," sagte der Schmied, und das Lachen steckte ihm hinten im Hals.

Angele zuckte die Schultern. „Warum auch nicht? Die Aurore ist ein tüchtiges Mädchen und hat Geld," sagte sie, und ihre Oberlippe kräuselte sich, daß die weißen Zähne hervorschimmerten. Dann holte sie den Schwengel mächtig herunter, und das Wasser strömte mit vollem Schwall rings über den Kessel hinab. Über die solchermaßen angerichtete Überschwemmung zog sie die Brauen zusammen, raffte dann mit der Linken das Kleid an sich, und schritt mit dem Eimer an der Rechten ohne Hast und ohne noch einmal umzusehen dem Haus zu, in dem sie schließlich verschwand.

Der Schmied war abermals zufrieden. Aber er hielt sich nicht länger mit Hegen auf, sondern klopfte seine Pfeife aus, die nicht mehr brennen wollte, und ging eine Tür weiter, um nach seinen Patienten zu sehen; er hatte immer das ein oder andere blessierte Stück Vieh im Stall stehen, Pferd und Rind, wie es ihm gerade das Zutrauen seiner Kundschaft zur Heilung in den Hof brachte. Nun wollte er sich über den

Stand seines Spitals unterrichten, und dann der Einladung seiner Tochter folgen.

Nachdem der Meister abgezogen war, hantierte Jean Jacques noch eine Weile in der Werkstatt; darauf kam er wieder in der Tür zum Vorschein. Er hatte den halbbatzigen Diskurs vorhin wohl vernommen; und wie er ihm gleich nicht gefallen hatte, so verdüsterte sich auch jetzt sein Gesicht wieder, als seine Blicke auf den Brunnen fielen und die Szene ihm rückwegig vor die Augen trat. Er machte einen ärgerlichen Bückling gegen den Brunnen: „Ich wünsche ihm auch Glück. Danke sehr. Wirklich, danke sehr." Dann spuckte er unmutig aus, lehnte sich gegen den Türpfosten und versank vom Fleck weg in Grübelei wie der Löffel in's Mus.

Der Meister kam vom Stall zurück. „Er erholt sich doch, der Wallach," bemerkte er im Vorbeigehen zu Jean Jacques. „Ich hab's ja gesagt: ein bißchen Sympathie und Käsekraut. Das hilft überall. — Kommt auch zum Essen," rief er noch zurück. Dann trat er ins Haus, wohin ihm bald darauf Jean Jacques folgte, immer unter innerlicher Fortentwicklung seiner schwerflüssigen Betrachtungen.

Nun saß alles am Tisch, Meister, Tochter und Geselle, und jedermann löffelte an seiner Suppe. Dabei überlegte sich der Meister, mit welchen Mitteln er am förderlichsten dem Wallachen fernerhin beistehen könne in der Heilung seines Übelwesens, während Angele bei sich überschlug, ob sie die noch einzukaufenden Frühbohnen vorteilhafter bei der Richette oder beim Gärtner Collin bekommen werde; die Richette gab

sie billiger, aber Collin pflückte sie einem direkt von der Stange in den Korb. Bei Jean Jacques vollends war keine Frage, ob er an etwas dachte. Und diejenige, um die sich seine ganze Spekulation drehte, saß jetzt direkt vor ihm. Wenn er auch nicht nach ihr blickte, was ihm sein Charakter verbot, so fiel ihm doch der Schein ihrer leiblichen Anwesenheit von der Seite her in die Augen, und er hatte mächtig aufzupassen, daß ihm diese nicht in Nachgehung des Reizes ausglitten und etwa Angeles Hand folgend sich in ihr schönes Gesicht verirrten; daß er desto ungeteilter mit beiden Ohren dem Klappern ihres Löffels wie einer guten Musik lauschte, das konnte sie hingegen nicht bemerken und ging daher auch nicht gegen den Charakter. Aber er blieb dabei: Es war verflucht, daß der Meister das sagen mußte von der Aurore; es war eine Anzüglichkeit, und jetzt dachte Angele wunder was. Gut, er hatte ausgegeben, daß er sie heiraten wolle, aber damit war doch weder diese vierbeinige noch die andere Aurore gemeint, sondern die anwesende Angele, weil sie dem Husarengaul glich, das heißt, in der Rassigkeit. Wild gegen die fremde Hand; treu gegen den Herrn. Das war's doch. Und nun mußte ihm da im Handumdrehen eine Konfusion daraus gemacht werden, daß er sich bald selber nicht mehr auskannte damit. Wissen hätte er bloß mögen, was er ihr zuleid getan hatte, daß sie ihm keinen Topf auf ihrem Simsen stehen ließ. Er war ihr doch wahrhaftig noch nie zu nahe getreten; im Gegenteil, immer sieben Schritt hatte man ihn können ihr vom Leib bleiben sehen. Und wie sie dann einfach auf keine Art zu erleben war, hatte er

endlich in seiner Trübsal der Aurore nebendran angefangen bon jour zu sagen, und damit war der Teufel unter allen Ziegeln losgegangen. Was sollte eins nun dabei tun?

Plötzlich sprangen seine Gedanken um. Er hatte soeben eine Kartoffel in der Schüssel mit der Gabel angestochen; nun war zu sehen, daß er eine ganze Weile in dieser Position verharrte und sich angestrengt auf etwas besann. Wer konnte es denn wissen? So was war ja schon vorgekommen allem Vernehmen nach. Am Ende hatte er ihr bis jetzt einfach zu wenig Höflichkeiten erwiesen. Nun ja, er war einfältig und allmählich, und Weiber haben einmal gern scharwenzelt. Zwar, genau besehen, so konnte es doch wieder nicht recht stimmen; ein solcher Grasbock war Angele nicht. Aber nichtsdestoweniger: der Versuch war ja nicht mit Feuer. Und war er's, so mußte er dennoch gewagt werden. Jeder Versuch mußte gewagt werden, bis keiner mehr übrigblieb.

Er zog die Kartoffel zu sich herüber, wobei Meister und Tochter streifweise einen Blick miteinander wechselten, aber zu keinem Einverständnis kamen; denn in den Augen des Meisters schillerte wieder der bunte Vogel, während Angele diesen Gesellen betreffend ein für allemal keinen Spaß mehr verstand. Aber jetzt mußte man bloß wissen, womit, so brauchte der Beginn überhaupt gar nicht zu warten. Etwas Artiges, Schickes sagen, war doch auch wohl keine Hexerei; das konnte Jean Jacques so gut, als der erste beste Windbeutel. Zum Beispiel: da lagen neben dem Teller die zwanzig Franken Wochenlohn in Gold. Er wußte,

daß Angele die hingelegt hatte, wie vor acht Tagen, vor vierzehn Tagen. Nun sollte er aber just für einen Fünflivres Münze haben. Wie jetzt, wenn er ihr das ganz höflich sagte? Er würde dann gleich merken, ob etwas dran war.

Jean Jacques hielt mit dem Schälen ein und sah Angele an, zur Prüfung, ob man's riskieren könne. Dann stemmte er das Messer auf die Tischplatte, denn jetzt kam es.

„Mein Fräulein Angele, da fällt mir eben ein, daß ich sehr glücklich wäre, wenn Ihr mir für einen Fünflivres Kleingeld geben möchtet, nämlich wenn Ihr wolltet die Güte haben."

Da war's nun wie aus dem Komplimentierbuch gerissen, hatte auch gar nicht übel getönt, und war nur die Frage: wie nahm sie's auf. Jean Jacques schälte ruhig an seiner Kartoffel weiter, denn es würde jetzt ganz von selber kommen. Und es kam auch. Zuerst zog Angele die Brauen hoch und sah ihren fröhlichen Vater an; dann wich ihr die Hand mit der Gabel in die Höhe vor Temperament, und kurz und klar entgegnete sie, Jean Jacques möge sich wechseln lassen, wenn's ihm zu grob sei.

Natürlich war's eine Dummheit gewesen von Jean Jacques, von allem Anfang an. Auf solche Flausen ging ein solches Weibsbild nicht ein. Aber recht geschah ihm, und jetzt wußte er auf alle Fälle, wie er mit ihr daran war.

Als er vom Essen aufstand, fragte er zum Meister hinüber, ob er morgen früh nötig sei, sonst wolle er über den Sonntag bei der Großmutter bleiben.

Aber Jean Jacques war nicht nötig und konnte bleiben, wo er Lust hatte. Da dankte er und trollte sich.

Nachher räumte Angele den Tisch ab. Sie war dabei vorsichtig, daß sie ihrem Vater nicht ins Gesicht sah, und zwar deshalb und deshalb, und weil ein Blinder merken konnte, daß der sich wieder hegte. Aber der Sachverhalt war, daß er als erfahrener Mann seine eigenen Gedanken hatte über das Wesen und Treiben vieler Menschen und seinen Spaß obendrein, welchen ihm niemand nehmen konnte.

In seiner Kammer saß Jean Jacques eine halbe Stunde regungslos auf dem einzigen Stuhl, und besah die Spitze seines rechten Holzschuhes. Alsdann hielt er eine Rede.

„Unsereins ist gerade wie ein Käfer, der immer um eine Kugel herumläuft und dabei seine Fühler stellt, pressiert und eine Meinung hat, wie er vom Fleck kommt auf der Welt. Wenn man's so sieht, so lacht man sich was über dem dummen Vieh seinen Insektenverstand und kommt sich verteufelt schlau vor im Vergleich mit dem Tier. Aber macht man's denn anders? Kriecht man nicht jahraus jahrein an seiner alten Wochenkugel herum und weiß nicht wozu? Denn was kommt dabei heraus? Daß man wieder einen Fuchs auf die Kasse tragen kann? Ist auch was! Ich hätte größeres Pläsier davon, wenn ich ihn in der Sonne über die Marne tanzen ließe. Trüg' ich ihn fort, wenn ich etwas mit anzufangen wüßte? Wegen dem Geschäft? Hat sich was mit dem Geschäft. Dafür brauch' ich kein eigenes Geschäft, um mich mit störrischen

Pferdsknochen abzuplagen. Ein Geschäft hat man für Weib und Kind. Aber das hat nun der Teufel schon gesehen."

Jean Jacques wollte noch etwas sagen, aber er verschluckte es und tat außerdem noch einen Pfropfen drauf:

„Tausend Donnerwetter," seufzte er, stand auf und ging gegen die Schrankecke, wo er auch das weitere verlauten ließ, nämlich: „Ich wollte, es wäre Krieg, mit den Preußen oder sonst mit wem, drei Jahre lang, und ich bisse ins Gras eine Viertelstunde vor Frieden. Dann wär' ich den Quark los."

Es war das nun die längste Rede, die von Jean Jacques jemals gehalten worden war; auch hatte er noch nie einem Gedanken so tief nachgegraben. Er war es sonst zufrieden, daß die Professoren das Denken und die Deputierten das Reden auf sich genommen hatten; so konnte er umso ungeschorener seinen Schmiedehammer handhaben. Fand er sich aber wirklich einmal gezwungen, sich mit irgend einer Frage auseinanderzusetzen, so glich die Art, wie er ihr auf den Leib rückte, immer einem Frontangriff der alten Garde; nur daß die Schlacht nie etwa mit der Vernichtung des Gegners oder sonst einer klaren Entscheidung endigte, sondern wenn Jean Jacques seine schwerrädrigen Batterien vor den Schanzen des Gegners postiert, auch den ein oder andern Kernschuß getan hatte, so war es Nacht, und man mußte nach Hause.

„Ich weiß aber schon, was ich tue," murrte er noch in die Ecke hinein, vor der er stand; dann warf er die Holzschuhe von den Füßen, die ihres Dienstes ent-

lassen, sich fröhlich über den reinlichen Backsteinboden an ihren Platz unters Bett wälzten. Die Lederschürze hing er an ihren Nagel, von dem er zuvor Wams und Mütze heruntergenommen hatte, und aus der linken Tasche des ersteren langte er ein blau-weiß-rot gestreiftes Halstuch hervor, das er sich alsogleich umband. Er knüpfte einen mürrisch männlichen Knoten und kümmerte sich nicht darum, ob er genau untern Adamsapfel zu sitzen kam oder daneben. Dazu setzte er sich die dunkelgrüne Mütze auf den schwarzen Haarwust; als er aber nach der Jacke griff, besann er sich noch eines andern und zog die Hand zurück. Er riß die buschigen Brauen zusammen und dachte einen Augenblick nach.

„Es geht in einem zu," murmelte er, „und sein muß es ohnehin."

Darauf öffnete er die Schranktüre, fuhr mit seiner schwärzlichen Faust zwischen die aufgehängten Kleider hinein, und brachte eine Hose ans Tageslicht.

Das war sie, die mit dem Loch seitwärts in der Sitzgelegenheit. Er bohrte den Finger hinein und zog daran; und als es nachgab und links und rechts ein schmerzliches Maul aufsperrte, nickte er befriedigt.

Zugleich erinnerte er sich, daß auch unter seiner Wäsche sich einige pauvere Stücke befanden, und er nahm die sorglich Gefalteten herab und warf sie auseinander.

„Da hat man's ja," knurrte er eines der derbgewobenen Hemden an und stieß ihm den Daumen durch den Rücken. „Nichts ist's mit dem Verlaß da!" Und er tat dem zweiten ebenso. „Lumpenzeug ist's,"

schimpfte er still vor sich hin. „Nicht einmal einen Puff hält's aus. Mit so was soll man dann in die Fremde. Ich werfe ihr den ganzen Bettel auf den Tisch, und wenn sie sich den letzten Zahn ausbeißt vor Zorn."

Damit schmiß er Hose und Hemden zu einem Bündel zusammen, schlug die Schranktür zu und fuhr in seine Jacke. Eben wollte er die Türfalle in die Hand nehmen, da stutzte er und horchte zurück. War das nicht seines Bruders Stimme, die im Hof drunten lärmte. Was der Junge da wollte? Nun ja, die Großmutter hatte ihn nach Jean Jacques Wochenwäsche geschickt. Aber mit wem hatte er's überhaupt? Zwar halt einmal, hatte nicht vorhin Angele in den Hof hinab etwas wegen den Hühnern gescholten? Er hatte nur halb drauf hingehorcht. Aber höre da einer den Bengel an.

„Gack, gack, gack! Ein Rätsel: Macht: Gack, gack, gack! und scheuert die Pfann? Was ist's? Eine Schmiedstochter."

„Teufel, die Augen möcht' ich sehen, die sie jetzt macht," dachte Jean Jacques. „Na ja, er soll sich aus dem Hof scheren. Recht hat sie; ich will's ihm nur auch sagen."

Mit diesem Vorhaben trat er ans Fenster und sah in den Hof hinab. Da stand der Schlingel breitbeinig in der Sonne und hatte beide Hände in den Hosensäcken.

„Wißt Ihr, was die Großmutter gesagt hat, Jungfer Angele? Ich soll im Vorbeigehen auch drauf merken, hat sie gesagt, ob die Angele die Hörner immer noch stellt."

Und die Angele flink wie der Teufel:

„Nein, sie wirft sie jetzt!“ Zugleich sauste ein Holzschuh durch die Luft in die Sonne heraus, und wie auf Kommando fing der Junge an zu heulen und auf dem Pflaster herumzuhinken.

„Hallunk, der,“ dachte Jean Jacques, „ich hab doch gesehen, daß sie ihn gefehlt hat, um einen halben Schuh, nicht weniger. Und bei Gott, sie springt ihm in den Sack. Der wird auch gleich loslachen. Da guckt er auf. Was sagt er?“

Wie zuvor stand der Junge wieder breitbeinig da. „Ich will Euch was sagen, Jungfer Angele: Ihr habt zu weit links geworfen, wenn Ihr wißt, was links ist,“ höhnte er gemütlich. Dann nahm er den Holzschuh auf. „Aber schönen Dank, Jungfer; der Holzschuh wird so oder so zu brauchen sein. Entweder Jean Jacques schließt ihn zu dem Nastüchlein, das er von Euch gefunden hat. Oder die Großmutter kocht morgen früh den Kaffee damit. Oder ich mach' ihn auf der Marne zum Admiralsschiff.“ Dann trompetete er durch die Nase, pfiff dem Dampfkarussell auf den Fingern nach und hätte noch eine unendliche Menge Schabernack losgelassen, wenn nicht Jean Jacques gefunden hätte, es seien endlich der Frechheiten genug.

„Ob du jetzt Ruhe gibst, Lärmmacher!“ rief er aus dem Fenster. Und als der Junge herumfuhr, warf er ihm das Bündel hinab. „Da nimm das. Und warte mir auf der Straße draußen.“

Damit verließ er sein Zimmer und stieg die Treppe hinab. Als er gegen die Küche kam und Angeles kräftiges Hantieren mit dem Geschirr vernahm, verlang-

samte er seine Schritte in der Annahme, Angele werde ihm jetzt etwas zu sagen haben. Diese hatte nicht das Ende der Eulenspiegeleien abgewartet, sondern sich beizeiten mit dem Gedanken an Jean Jacques, den sie haftbar machen wollte, vom Fenster ab und wieder ihrer Arbeit zugewandt, nachdem sie jenes geschlossen und ihre Füße mit Lederpantoffeln versehen hatte. Als er nun an der Küchentür erschien, drehte sie sich halb um und räusperte sich.

„Ihr werdet dann so angenehm sein, Eurem Bruder Lausejungen zu sagen, daß er nicht mehr auf den Hof zu kommen braucht. Für derartige Besuche läßt man in Zukunft die Dogge los."

Das warf sie ihm mit der größten Ruhe vor die Füße, und klapperte dann mit dem Geschirr weiter, als hätte sie nur gesagt: „Schönes Wetter heut". Sie hatte auch den Holzschuh reklamieren wollen, aber das war nicht so schön flach zu werfen, wie das andere. Er hätte immer sagen können: „Holt ihn selbst; ich hab' ihn nicht aus dem Fenster vertan," während er das mit dem Jungen glatt einstecken mußte.

Jean Jacques andererseits hatte wirklich gehofft, sie werde den Holzschuh von ihm fordern, und er wäre ihr ohne weiteres dienstbar gewesen, sogar mit einer gewissen Zufriedenheit, auch wenn sie's noch doppelt so hochmütig hergeworfen hätte; es hätte doch zu irgend etwas führen können. Als ihm nun aber das kalte Krötending vor den Füßen platzte, ging ihm ein richtiger Ruck durch Leib und Seele. „Schon gut," sagte er kurz und schritt mit gerunzelter Stirn weiter. Jetzt war Schluß.

Darauf befand sich Jean Jacques mit seinem nichtsnutzigen Bruder auf dem Weg zur Großmutter. Der Junge hätte jetzt allerlei Possen auszukramen gehabt, aber er merkte wohl, daß Jean Jacques Tür und Tor verschlossen hatte, vor ihm und aller Welt, und kannte ihn zu gut, als daß er trotzdem gewagt hätte, mit seinem Risiko daran anzuklopfen. Das meiste, was er bisher in solchen Fällen erreicht hatte, war etwa ein Knüttel gewesen, der ihm aus irgend einer blitzschnell aufgerissenen Tagluke an den Kopf geflogen war. So hielt er sich zwar klüglich beiseite, dachte aber nicht im entferntesten daran, dieserhalb seinen Narren in die Mönchskutte zu stecken, es wäre denn gewesen, um einen desto bessern Streich darin auszuführen.

Mit den Blicken eines Scheidenden schaute Jean Jacques im Ausschreiten vor sich auf das rote Backsteinpflaster der Straße nieder — alle Straßen und Plätze der Stadt und alle Korridore und Stubenböden in den Häusern waren mit rotem Backstein belegt. Es sollte bald das letztemal sein, daß Jean Jacques diesen Weg machte, so weit war er mit sich im reinen. Fort wollte er, und nie mehr wieder kam er.

Wo sich aber eines zu scheiden anschickt, da kommen die Freunde herbei und strecken bittende Hände aus, und steigen allenthalben Erinnerungen herauf und sehen aus verwunderten Augen auf den, der sich da bereitet, sich aus ihrem Kreis loszureißen. Das erfuhr auch Jean Jacques, denn er konnte gehen und stehen, wo es immer war, in der Stadt und ihrer Um-

gebung, so begegnete ihm ein bekanntes Gesicht oder winkte ihm der stille Schatten eines Erlebnisses vertraulich zu. Da war gleich die Probe. Schritt er jetzt nicht neben dem Rinnsal her, das in der Mitte der Straße die Regenwasser den Abflüssen zuführte? Und wann in einem gewissen Zeitraum hatte er ein Regenwetter oder einen Gewitterguß vorbeigehen lassen, ohne mit ein paar Gleichgesinnten seine Fregatte auf den Fluten hinabtreiben zu lassen. Golfstrom hieß die Fahrgelegenheit, und er sah noch heute die Masten schwanken und die Schiffe im Kampf mit den Wellen bald den Bug und bald das Steuerteil aufwerfen. Manchmal wurde ein abgetriebenes Fahrzeug von den Piraten weggefangen; dann setzte es Krieg. Manchmal verschlang die Charybdis einen Schoner mit Mann und Maus. Und einmal hatte ihm eine Kuh einen nagelneuen Kauffahrteifahrer zertreten.

Ein Lächeln trüb wie Regenleuchten glitt bei diesen Erinnerungen gleichsam unter seinem Gesicht durch. Dann erhob er die Augen und erblickte die Stelle, wo seit undenklichen Zeiten das Gericht der Sechse den eingefangenen Räuberhauptmann ohne Gnade und Barmherzigkeit hängen ließ. Jean Jacques erinnerte sich, daß er einmal seinen Häschern fünf Tage lang zu tun gegeben hatte. Schließlich war Bürgermeisters Marcel auf die Idee gekommen, seines Vaters Jagdhund dem berühmten Räuber auf die Spur zu hetzen. Da aber das Tier keinen Spaß verstand, wurde Ernst aus dem Spiel und schließlich der Hund von Jean Jacques mit einem Knüppel totgeschlagen; er selber trug eine zerrissene Hose und eine Bißwunde

im Bein aus dem Kampf davon; doch blieb er durch das ganze Jahrhundert hindurch der einzige Räuberhauptmann, der nicht gehangen werden durfte.

Als Jean Jacques an des Bürgermeisters Marcel dachte, senkte sich der Schatten wieder auf seine Stirn. Seine Lippen verzogen sich in Bitterkeit, und so tief hingen seine Brauen nun über seine Augen herab, daß er wirklich den artigen Kranz nicht sah, den der Brunnen vor dem Rathaus um sich versammelt hatte, lauter wasserschöpfende, zungenwendende Schöne, die jetzt alle die weißen Nasen nach dem finstern, mannhaften Schmiedgesellen reckten. Jean Jacques bemerkte nichts, sah nicht die sechsfach schimmernde Frage in einem halben Dutzend heller Augenpaare und die unreife Kußhand, die der Junge den kichernden Mädchen zuwarf, hörte nicht das silberne Auflachen, das darauf folgte und das Klappern der zwölf Holzschuhe auf dem roten Backsteinpflaster, und sah schließlich und endlich auch nicht die lange Nase, die der Junge der bespotteten Kußhand folgen ließ. So sehr gab ihm Marcels gelber Haarschopf in Gedanken zu schaffen.

Und so weiter schritt das ungleiche Brüderpaar durch das abendlich bewegte Städtchen. Nun kam noch eine backsteinbelegte Straße und ein kleiner Platz, dann die Schustergasse, die Torgasse und das untere Tor. Und neben dem Tor links wohnte die Großmutter.

Sie traten ins Haus, Jean Jacques voran, der Junge hintendrein. Sie traten in die Wohnstube, zuerst Jean Jacques, dann der Junge. Die Großmutter saß am Fenster und sah ihnen entgegen. Jean Jacques sagte düster: „Guten Abend", wandte sich

an ihr vorbei ins Zimmer hinein, warf seine Mütze nach dem Huthaken, wo sie hängen blieb, und setzte sich wortlos und trübsinnig auf die Ofenkunst, ob es gleich mitten im Sommer war. Der Junge hielt sich mit kurzem Abstand hinter ihm. Wie Jean Jacques murmelte er einen Guten Abend unten herauf, warf hinter ihm seine Mütze nach dem Haken, wo sie allerdings nicht hängen blieb, ging ihm langbeinig nach in die Zimmertiefe, und setzte sich mit hörbarem Seufzen neben ihn auf die Ofenkunst. Darauf geschah eine ganze Weile nichts weiter.

Die Großmutter aber machte immer rundere Augen nach der Ofenkunst hin. Endlich wurde ihr der Affe zu blau. Sie legte ihren Strickstrumpf auf den Fenstersimsen samt dem Wollgarnknäuel und erhob sich zu ihrer ganzen ansehnlichen Höhe. Dann ging sie auf die Ofenkunst zu, weder schnell noch langsam, und wandte sich zuerst an den Jungen mit einer Ohrfeige. Dieser hatte sich zwar schon mit einem Bein seitwärts von der Kunst herabgemacht, war aber in seiner Bewegungsfreiheit durch das Bündel behindert gewesen. Nun reichte er dieses hurtig der Matrone, um ihrem Geist eine andere Richtung zu geben.

„Ich würde doch zuerst da hineinsehen," sagte er dringend; „das ist viel wichtiger. Übrigens gehe ich jetzt noch ein wenig vors Tor promenieren. Empfehle mich allerseits."

Damit war er schon in der Tür, und gleich darauf erklang sein spatzenhaftes Pfeifen im Tor.

Die Großmutter aber kehrte sich kopfschüttelnd mit dem Bündel an den Tisch. „Da hab ich dir zwei Enkel=

buben zusammengekriegt, bewahr mich Gott vor mehr!" sagte sie. „Den einen reitet der Teufel, und den andern reitet er auch. — Laß sehn, was steckt da drin."

Wenn die Großmutter redete, so kam ein allereinziger blitzweißer Zahn in ihrem beweglichen Mund zum Vorschein, ein Zahn, den sie mit derselben Sorgfalt pflegte, wie irgend eine junge Schöne ihr ganzes blühendes Gebißlein, und der sich als der letzte eines ganzen stattlichen Geschlechts seit Jahren hartnäckig auf seinem ausgesetzten Posten hielt. Ihr anderes Hauptstück waren ihre scharfen blauen Augen, die sie nun gerade mit sprachlosem Erstaunen auf das erste der beigebrachten maroden Hemden richtete. Jean Jacques merkte wieder nichts, denn er starrte beharrlich seine Füße an. Er sah nicht den bedeutungsvollen Blick, den sie ihm zuwarf, und den doppeltgeladenen, als ihr das zweite Hemd vor Augen kam. Das dritte Stück aber ließ sie gleich wieder sinken vor Verblüffung, denn es war die Hose mit dem unterstrichenen Schaden. Doch verriet Jean Jacques nicht die geringste Überraschung, als die geärgerte Matrone plötzlich vor ihn hintrat mit dem mißhandelten Kleidungsstück in der Hand.

„Weißt du, daß ich Lust habe, dir die Hose um die Ohren zu schlagen?" sagte sie. „Was will das heißen, ein Stück Kleidung so zu verschänden? Ich sehe doch wohl, was ordentlich verschlissen und was mit Gewalt verdorben ist. Was sollen die Ludereien mit des Herrgotts Zeug?"

„'s ist nur, weil die Stopfereien nichts taugen," erwiderte Jean Jacques mit dem Gleichmut der Geistes-

abwesenheit. „Setze einen rechtschaffenen Flicken ein, daß es einen Stoß aushält. Wenn ich einmal fort bin, kann ich nicht mit jedem Nadelstich zu dir laufen."

Da zog die Matrone die Augenbrauen in die Höhe und tat einen leisen Pfiff an ihrem Zahn vorbei, was so viel heißen sollte, wie: Also so weit sind wir im Text. Dann stieß ihr aber der Ärger noch einmal auf über die Ruinierung der vorhabenden Garderobe; sie warf die Hose unwirsch auf den Tisch und setzte sich auf ihren Platz am Fenster zurück, wo sie ihre vorige Beschäftigung wieder aufnahm und eine gute Zeitlang geärgert weiter betrieb.

„Jean Jacques," sagte sie dann endlich, ohne aufzusehen.

„Was beliebt, Großmutter?"

„Ich will dir einmal was sagen."

„Ich höre."

Sie sah nach ihm hinüber.

„Du bist ein Schaf, Jean Jacques."

„Kann sein, Großmutter," klang es resigniert von der Ofenkunst her.

„Denn warum wolltest du sonst fort, Jean Jacques? Sie strickte wieder.

Jean Jacques seufzte.

„Es ist nicht deshalb, Großmutter," brachte er dann aus seiner hintersten Ecke hervor, „sondern es ist mir alles verleidet. Ich will in die Fremde und mich lustig machen. Was soll man da noch lange brav sein wollen, wenn einem nichts gerät und ein anderer, weil er Geld hat, tun kann, was er will? 's ist nichts mit dem Gottessegen auf der Bravheit. Auf Gold-

rollen gleitet man am lieblichsten durch die Welt und auch in den Himmel hinein, wenn man sich einen guten Schwung hat geben lassen. Aus ist's, und jetzt fang' ich an zu lumpen."

Im Gesicht der Großmutter zuckte es.

„Mußt du denn darum stracks fortlaufen?" sagte sie. „Lumpen kannst du auch hier und brauchst nicht einmal ins Wirtshaus dafür. Wir legen uns ein Faß Bordeaux zu und verläppern's miteinander. Denn punkto Gesellschaft, so gibt's überhaupt keine bessere, als so ein altes Weib, das einen weg hat. Ich will dich schon feucht halten; so viel wie du vertrag' ich immer noch. Hm?"

Jean Jacques schüttelte in ernsthafter Betrübnis den Kopf.

„Ich will aber mehr vertragen lernen," sagte er halblaut.

„Ja dann," entgegnete sie. „'s ist also aus mit der Aurore?"

„Der Marcel hat sie weg."

„Der Aff' im Frack. Gott sei gelobt. Amen. Hast du ihr gesagt, daß du sie willst?"

„Gesagt?" wiederholte Jean Jacques und dachte nach. „Nein, gesagt hab' ich ihr nichts. — Und wollen hab ich sie ja eigentlich auch nie."

„So? dann habt ihr dort draußen irgendwo eine Katze, die Aurore heißt?"

„Nein, aber ein Pferd. Warum?"

„Wegen dem blauen Band, das ich hab' kaufen müssen für die Aurore. Wo ist das hingekommen?"

„Das liegt noch bei mir in der Schublade."

Die Matrone horchte auf.

„Kann die Angele über die Schublade?"

„Über —? Ja, das schon. Weshalb?"

„Wegen nichts, mein Sohn. Wenn du nun aber die Aurore nicht gewollt hast, warum willst du jetzt dennoch fort?"

„Der Marcel — weil sie der hat," entgegnete Jean Jacques düster.

„Blödsinn, Jean Jacques. Wenn einer ein Mädchen nicht mag, so ist's ihm egal, wer's nimmt."

„'s ist aber wegen der Angele," brachte nun Jean Jacques vor und stockte dann.

„Nun?" fragte die Matrone. „Was hat da die Angele im Bad zu tun, wenn du wegen der Aurore fort willst?"

„Ich hab' aber die Angele wollen, nicht die Aurore."

„Ja so!" sagte die Matrone trocken. „Und nun hat der Marcel die auch weg."

„Nein, aber sie will mich ja nicht," entgegnete Jean Jacques kummervoll. „Dann hab' ich mit der Aurore angefangen vor Elend. Nun nimmt mir die der Marcel vorweg. Nichts soll man haben einfach. Aber ich lang' mir ihn noch her, bevor ich gehe."

Die Großmutter stutzte ernstlich. „So, also sie will dich nicht? Und du hast bei ihr angefragt, aufrichtig und rechtschaffen? Und sie will dich nicht, Jean Jacques?"

„Nein," seufzte Jean Jacques. „Das heißt, gefragt hab' ich da nicht erst lange, wo ich's nur darf naß in den Brief schreiben. Ich hab's, mein' ich, jetzt schon sauer genug. Nachher wär's gar nimmer zum Aushalten."

„Ja, jetzt sitz' ich wieder gerade," sagte aufatmend die Matrone und in ihrem Gesicht zuckte es wieder. „Nun schon. Geh du nur hin und laß den Marcel was spüren, da hast du ganz recht. Dann schnürst du dein Bündel und machst dich aus dem Staub, so bekommen auch wir unser Teil und die Angele besonders. Was? Die wird dir zanken, wenn du sie so am Seil herunter läßt! Nicht? Dann nein. Du weißt doch wenigstens, was du willst."

Sie nahm ihr Strickzeug wieder vor und abermals war es eine Zeitlang still. Nur die Nadeln klapperten und die Uhr tickte.

„Heilige Jungfrau," stöhnte endlich Jean Jacques aus seiner Bedrängnis heraus, „ich wollt', ich wäre tot oder recht reich. Wozu muß man eins denn auch lieb haben, wenn's einen dafür haßt?"

Die Matrone nickte.

„Es kommt alles wieder," sagte sie. „So etwa hab' ich vor fünfzig Jahren auch geseufzt, und du bist jetzt also gewissermaßen deine eigene Großmutter geworden."

Sie sah ihn an und schüttelte den weißen Kopf.

„Wenn ich jetzt du wäre, ich wüßte, was ich täte, und bin kein Mannsbild. Aber weißt du, was ich damals tat, Jean Jacques?" Sie sah ihn fast grimmig an. „Deinen Großvater heiratete ich. Der war ein armer Schelm, aber ein frischer Bursch und führte einen geschickten Hammer. Und die Dämlichkeit, Jean Jacques, die war damals noch nicht in deiner Familie, sonst hätt' er's nicht zuwege gebracht. Ich war ein wilder Teufel — just wie die Angele, Jean Jacques. Aber

dein Großvater hat's fertig gekriegt und mir die Flausen auf einmal ausgetrieben, und ich hab' ihm auf dem Totbett noch gedankt dafür. Ein Bursch wie du, Jean Jacques, nur daß in seinem Krauskopf ein Eigensinn steckte und kein Jungfernschwarm."

In Jean Jacques stieg der Ärger auf über die letzten Worte.

„Du tätest gescheiter und erzähltest, wie das zugegangen ist," grollte er, „so wäre möglich etwas zu lernen von deinem Großvater. Wie soll unsereins bei deinem verflixten Weiberregiment dem Dings auf die Sprünge kommen? Geschimpft ist noch lange nicht beschlagen."

In ihre Augen flog ein Wetterleuchten, und sie hatte Mühe nicht zu lachen.

„Ei jetzt prahlhanse du auf deiner Ofenkunst," entgegnete sie. „Muß ich mich etwa nicht in die Altweibermühle stecken lassen, wenn du überhaupt einmal zu einer Frau kommen sollst? Aber ich will dir noch was anderes sagen, Jean Jacques: wir brauchen die Mühle nicht einmal: mein Herz ist jung, was bedarf's mehr?"

Indessen Jean Jacques sah nun nach seiner Mütze.

„Großmutter," sagte er ernsthaft, „jetzt ist genug Heu unten. Ich bin dein Enkelsohn, gut. Aber entweder du erzählst oder du erzählst nicht. Weiteres ist überflüssig." Worauf er mit der unterbrochenen Betrachtung seiner Schuhe fortfuhr.

Die Matrone gruchste und nahm an ihrem Strickstrumpf eine neue Masche auf. Dann setzte sie sich tiefer in ihren Stuhl hinein, und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Ich hatte so meine zweiundzwanzig Jahre in der Tasche und dein Großvater achtundzwanzig. Wir kannten einander schon, aber weiter als zu Grobheiten hatten wir's noch nicht gebracht. Er arbeitete beim Bachschmied, dem Urgroßvater einer bekannten Angele. Ich diente beim Maire, dem Großonkel eines ebenfalls bekannten Marcel. Beim Maire gab es Polsterstühle, Hasenbraten und weiche Betten; dein Großvater hatte schwarze schwielige Hände, und hie und da hing ihm ein Strohhalm an von seiner Schlafgelegenheit. Ich hatte mich hoch und heilig verschworen, daß ich nie und nimmer deines Großvaters Frau werden wolle; dabei konnte ich nicht sagen, daß er mich gefragt hätte oder auch nur besonders nach mir umsah, wenn ich ihm in den Wurf kam. Aber dem saß der Blick tief im Kopf drinn, und wenn dann eine wilde Gans meint, sie wolle so einem den Vorstand abgewinnen, so hat sie die Federn falsch gekräuselt.

Aber den jungen Maire wollte ich auch nicht, ob er gleich ein schlanker Herr war und seine Augen nach allen Seiten stellen konnte. Und warum nicht? Weil er weichere Hände hatte als ich; das ging mir an wie dem Hund die Katz. Auch konnte ich ihn nicht gegen deinen Großvater ausspielen; wenn ich in Gedanken die beiden nebeneinander stellte, so hatte der junge Herr Maire immer Angst. Und darum wollte ich auch den nicht. Hatte mich aber ebensowenig darum gefragt, wie dein Großvater, Jean Jacques.

Das ging so seine Zeit, bis ich auf einmal wütend wurde. Kreuz Leviten, sagte ich, ich möchte nur wissen, was mich das Mannsvolk angeht. Die machen, ich gucke

keinen mehr an von ihnen. Ich bin ohne Mannsvolk auf die Welt gekommen und groß geworden: ei so wird man doch auch ohne Mannsvolk wieder klein werden und ab der Welt kommen können! Man muß ihnen nur einmal recht zeigen, daß man sie nicht braucht, so ist sofort jedes Huhn ohne Laus. Ich spiel' ihnen eins!

Andern Tags geh' ich zur Jenny, meiner Freundin, was bisher meine Lehrmeisterin gewesen ist im Schimpfen auf die Mannsleut. „Jenny," sage ich, „Jenny, wir machen zu Fastnacht ein Paar zusammen, gehen aufs Rathaus zum Tanz und lassen alle abblitzen, wie sie angestolzt kommen, alle, sag' ich, daß sie einmal einen rechten Ärger haben."

Nimmt die Jenny den Schürzenzipfel und wickelt ihn einmal um den Finger und einmal ab dem Finger. „Es geht eben nicht," sagte sie dann, „der François Schönwetter hat mich schon erfragt."

Maul und Nase hab' ich dir aufgesperrt. „Der François Schönwetter?" sag' ich dann. „Der François Schönwetter, an dem du kein gutes Haar gefunden hast alleweil?"

Dreht sie sich um sich selbst, lächelt und bekommt rote Ohren.

„Eben darum," sagt sie. „Und dann hab' ich ihn ja auch noch nie so nah gesehen bisher."

„Aber dein Schimpfen und Schwören," warf ich ihr vor. „Hast du denn keine Ehre im Leib?"

Da lacht sie noch besser und wird zündrot.

„Weißt du," sagt sie, „es schimpft eine jede so lange, bis sie das Maul geschlossen bekommt. Und der François Schönwetter führt einen wackeren Kuß."

Damit ist sie weg, und ich steh' da und hab' ein Gefühl am Kopf, als wüchsen mir Kuhhörner.

Was tun jetzt? Allein gehen? Und dann deinem Großvater in den Weg laufen? Ging nicht an. Also vom Tanz wegbleiben. Aber ich allein von allen? Das konnte schon gar nicht das rechte sein. Oder doch solo? Und auf einmal kam mir's. Wozu bist du so groß und stark, dummes Weibsbild? Mithin folglich gehst du als Mann und machst die kleinen Mädel bange. —

Jean Jacques schaute seiner Großmutter ins Gesicht mit einem leisen Staunen und einem Achtelslächeln im Blick.

„Ja, Jungfer Jeanette, so ein Bursch' war ich vor fünfzig Jahren!" sagte die Matrone.

Und Jean Jacques zog wieder die Stirne kraus und sah weg. Immer mußten die Menschen anzüglich sein.

Gedacht, getan, fuhr die Matrone mit ihrer Geschichte fort. Als der Tanz anging, erschien ich in einem schwarzen Männerdomino und mit einer schwarzseidenen Maske. Ich hatte ein Paar Schuhe vom jungen Herrn Maire angezogen und ein paar Strähnen von meinem Haar so über die Backen herabgenommen, daß sie wie ein schwarzer Bart unter meiner Maske hervorsahen. Ein Paar gekaufte Mannshandschuhe waren da mit Wolle ausgestopft, wo ich mit den Fingern nicht hinreichte, daß mich meine kleine Hand nicht verraten sollte. Und vom alten Herrn hatte ich eine ausgetragene Hose an den Knien abgeschnitten und über die Strümpfe gezogen. Ich brauchte sie gar nicht erst

unter den Gummizug zu nehmen, sie saßen von alleine fest; wir waren allerwege ein gutbesorgter Jahrgang. Du mußt nur die Angele ansehen, Jean Jacques, so hast du mich mit zwanzig Jahren. —

Es muß hier bemerkt werden, daß bei solcher Erwähnung Angeles über Jean Jacques Gesicht ein kleiner Käfer lief; aber er ließ sich nichts merken und blickte auch nicht auf, weil er den Nachschlag fürchtete.

Eben spielten die Musikanten an, erzählte die Großmutter weiter, und ich ging stracks auf eine Schäferin zu, die dastand und nach einem Tänzer Maulaffen feilhielt.

„Gebt mir die Quadrille, Jungfer," sagte ich kurz und gut und machte eine halbe Reverenz. Aber das Püppchen besann sich, mein Seel, es besann sich; es wollte auch den Finger ins Maul stecken, aber unterwegs fiel ihm wohl ein, daß es einen Lappen davor hängen hatte, und ließ es darum bleiben. „Donnerwetter," dacht' ich, und es wurde mir heiß: „sollst du dir da wohl frischweg einen Korb holen?" Und ehe sich das Ding für Schaf oder Hammel entscheiden konnte, hatte ich's weg. „Wenn du nicht weißt, was du willst," sagte ich wütend, „so will ich dir's klar machen." Damit hatte ich kurzer Hand mit ihr angetanzt und figurte schon mitten in der Reihe mit ihr.

Im ersten Bluff ging die Sache noch so leidlich. Der Schreck hatte ihr einen Schwung gegeben, der ganz ordentlich ausreichte für einmal herum. Aber dann begann sie Hoppässe zu machen, holper stolper je länger je bänger. Das ärgerte mich natürlich und als wir endlich fast übereinander her gepurzelt waren,

brummte ich sie ganz erheblich an. Da war es jedoch vollends zu Ende mit ihr. Ein hielt sie und: „Ich kann nicht mehr!" seufzte sie. Und ich spürte, wie das Espenläubchen zitterte.

Aber ei! was hatt' ich da für einen feinen Fang getan, Jean Jacques! Das Stimmchen, gehörte es nicht der Georgette Kellerlein? Und die Georgette Kellerlein, strich die nicht deinem Großvater nach, Jean Jacques? Ich wollte ihn ja allerdings nicht, deinen Großvater, aber die brauchte ihm auch nicht schönzutun. Ich wollte ihr hingegen die Männer jetzt schon für eine Zeitlang verleiden.

„Wenn du nicht tanzen kannst, so bleib vom Tanzboden weg," sagte ich zu ihr. „Oder wenn du vor einem Mann Angst hast, so laß dich von einem Besenstiel engagieren. Aber das ist so das neben der Platte, das gleich ans Heiraten oder ans Sterben denkt, wenn's ein Mann einmal ansieht."

Verächtlich wandte ich mich ab und ertappte mich eben noch dabei, wie ich mit der Linken meine Röcke zusammenraffen wollte.

Indessen war der Tanz zu Ende und löste sich in den üblichen Umgang auf. Was von Paaren bereits zusammengehörte, blieb zusammen. Das andere tat sich auseinander und gesellte sich hierher und dorthin zu seinesgleichen. In Paaren, Rotten und Rudeln strich man im Saal umeinander herum, hängte sich gegenseitig Schlötterlinge an und suchte sich zu erraten. Da und dort ging auch einer seine besondern Wege.

Das war damals noch der alte Ratssaal mit Backsteinboden, Holzdecke und braungetäfelten Wänden.

Den neumodischen Parkettboden und die Stuckdecke haben sie erst machen lassen, wie die Preußen Anno siebzig das Holz und den Backstein so verflucht originell gefunden hatten; aus Wut und Haß. Hat sie nachher gereut, Jean Jacques. Im alten Saal haben sie viel praktischere Einfälle gehabt, wie im neuen. Und im alten Saal ist auch viel besser tanzen gewesen; man hat sich drin daheim gefühlt wie in jeder andern Stube, nur daß er größer war. Natürlich haben dann die Notabeln auch Parkettböden und Stuckdecken haben müssen samt Tapetenwänden, und seitdem ist die Eintracht im Städtchen zum Henker. Früher ist immer die ganze Bürgerschaft für einen Mann gewesen, heut bonapartisch, morgen republikanisch und übermorgen bourbonisch, wie's von Paris aus vorgeschrieben war; und ist so immer Frieden im Städtchen geblieben und gutes Einvernehmen mit der Regierung. Aber seit zweierlei Böden und zweierlei Decken in den Häusern sind, ist auch zweierlei Sinn in den Köpfen und Streit und Hader um die Politik. Und jetzt wollen sie ja auch noch das alte Backsteinpflaster aus den Straßen weghaben und gewöhnliches Steinpflaster dafür machen lassen. Sollen nur; werden ja sehen, was es ihnen nachher mehr kostet an Schuhsohlen und Radreifen. Ich werd's ja wohl nimmer erleben; will's Gott, so tragt ihr mich noch übers Backsteinpflaster durchs Städtchen hinauf und zum obern Tor hinaus.

Also damals war's noch der alte Saal, und die Beleuchtung machten sie mit großen Wachskerzen. Und das war auch heimeliger als die Petroleumlampen jetzt. Von der Decke herab hing ein rechter Kronleuchter,

auf dem in einem Doppelring so an die vier Dutzend Kerzen brannten. Am Plafond war nachher immer ein breiter Kranz von Kerzenruß, den der Stadtlaternenputzer am andern Tag abwischen mußte. Früher ging es die Mairesmagd an, aber das war abgestellt worden, weil der junge Herr Maire dabei partout die Leiter halten mußte; nachher fragte er ihr allerdings nichts mehr nach, der Leiter nämlich, und dann mußte der Polizeidiener helfen.

Rechts, wenn man in den Saal kommt, war der Kamin — jetzt haben sie einen eisernen Ofen hingestellt —, und drin prasselte immer ein herzhaftes Festfeuer von tüchtigen Tannenscheitern, die von alters her der Maire zu liefern hatte. Was meinst du, Jean Jacques, hat das Lichter geworfen vom Kamin her über die Masken, die daran vorbeitanzten! Und hat geleckt und gezüngelt manchmal in den Saal hinein, akkurat als ob's nach einem Glas Wein Durst hätte. Ist auch jedes Jahr an Fastnacht ein voller Pokal Vogesenwein in die Flammen geschüttet worden. Das haben sie auch abgeschafft; aber wir übten's noch und hatten Ernst dabei. Immer nach dem ersten Tanz machte die Musik einen Tusch; das war das Zeichen dazu. Dann sammelte sich alles in einem großen Halbkreis um den Kamin; noch ein Tusch, und der Maire erschien.

So war's auch heuer, Jean Jacques. Und ein lustiges Schauen war das im Kreis herum. Allerwegen klirrte es und klingelte und raschelte; und wo eins das Auge hinwandte, sah es etwas blitzen oder leuchten. Ich stand gerade dem Kamin gegenüber und konnte mich und meine Nachbarn im Spiegel betrachten, der

darüber in die Wand gemauert war. An meinem Satin-Domino schlängelte der Feuerschein auf und ab; rechtschaffen unheimlich hab' ich ausgesehen. Links neben mir stand eine Gärtnerin, rechts eine leichtfertige Zigeunerin; beide guckten eifrig in den Spiegel nach meinem Konterfei, ab und zu schielte auch die eine oder die andere direkt an mir hinauf. Und der Backsteinboden unter unsern Füßen glänzte wie das pure Gold. Und die Wände standen so warm in Feuer, als wollten sie jeden Augenblick zu brennen anfangen.

Dann trat der Maire im Ornat und mit dem vollen Pokal in den Kreis und sogleich war es still. Ich aber dachte nun an den jungen Herrn, und weil ich seine Maske wußte, suchte ich ihn mit den Augen. Aber anstatt daß ich ihn finde, bleibe ich an einem schwarzen Spanier haften, bleibe an ihm hängen und kann nimmer los von ihm. Der Maire sagt seinen Vers, wie im Schlaf hör' ich's:

Sonne am Himmel,
Glanz auf den Bergen,
Wein auf den Hügeln,
Leben im Tal.
Feuer von oben,
Feuer von unten,
Sturm in den Bergen,
Donner in Klüften,
Flut um die Hügel:
Furcht im Tal.
Friede dem Feuer!
Friede dem Wasser!
Wein in die Flamm'!

Ich hörte den Guß ins Feuer prasseln, aber meine Geister waren alle beim schwarzen Spanier. Die Musik setzte ein. Wie immer, wurde der letzte Spruch von den Anwesenden nachgesungen; aber der Spanier schwieg. Und jetzt sah ich auf einmal den jungen Herrn Maire neben ihm stehen; da wußte ich, wer der Spanier war. Der Spanier, das war dein Großvater, Jean Jacques. Und da hat deiner Großmutter zum erstenmal das Herz geklopft. Das ist eine närrische Geschichte. Aber er stand so ansehnlich und schaurig neben dem jungen Herrn, daß ich zornig wurde über ihn, weil er mir Gewalt antat. Und schaute doch garnicht nach mir hin.

Das Lied war fertig und die Musik sprang in einen Tanz über. Aber ich hatte meine Rolle völlig vergessen. Wer mochte da auch noch Mann spielen, wo dein Großvater in der Nähe war, Jean Jacques. Der Kreis zerstob und ich stand allein da. Ich glaube, wenn jetzt einer gekommen wäre und hätte mich zum Tanz gefordert, ich wäre mit ihm gegangen, so dumm war ich auf einmal geworden. Aber auch der schwarze Spanier war verschwunden.

Ich war inzwischen beiseite getreten und schaute verdrießlich in das Gewühl der Masken. Der Abend war mir verdorben, das wußte ich nun. Ich hätte ruhig nach Hause gehen können, konnte mich aber doch nicht dazu entschließen. Mir war, als müsse noch irgend etwas geschehen, um das Maß voll zu machen; und darauf wartete ich trotzig. Ich stand neben dem Kamin an den Sims gelehnt und ließ Rausch und Bausch an mir vorbeiwirbeln. Die Alten saßen gemächlich um den Schenktisch herum und hielten bei Speis und

Trank die Ohren steif. Die Jungen aber ließen ihre Merkwürdigkeiten flattern, und Witz wie Unwitz erfüllte mit gleichem Geräusch die Luft. Ich wurde genugsam gemustert und erhielt im Vorbeigehen manchen guten Hieb, aber auch manchen dummen Hornstoß. Ich ließ alles über mich ergehen, hatte noch eine Bosheit daneben, daß mich meine besten Kamerädlein für einen Mann ansprachen und war schon halb dabei, meine vorige Zuversicht wiederzugewinnen, als der Handel auf einen Schlag zehnmal mißlicher wurde als zuvor.

War da nämlich schon ein paarmal der junge Herr Maire an mir vorbeigestrichen, wie der Fuchs am Hühnerhaus. „Der kennt dich,“ geht's mir durch den Kopf; „aber er wird sich halten.“ Da wird ein neuer Tanz angespielt, und wer steht auf einmal vor mir und krümmt den Buckel? Der junge Herr Maire. Macht also eine Reverenz und bleibt mitten drin in der Kreuzschwebe hängen, damit ja der ganze Saal seinen Scharfblick bewundern und über das blamierte Frauenzimmer lachen soll. Jean Jacques, so wütend bin ich doch noch nicht bald gewesen, wie in dem Moment über den jungen Herrn. Ich sage ihm, er solle sich scheren lassen, wo man's ihm lieber besorge; wenn ich tanzen wolle, so brauche ich nicht ihn dazu. Darüber stutzt er nun. Dann sieht er mir aber auf die Füße und meint, seine Schuhe seien mir wohl zu lang, daß ich nicht tanze. Und wie ich ihm keine Antwort gebe, tritt er neben mich an den Kamin.

„Sie mögen also partout nicht tanzen,“ sagt er; „auch gut, plaudern wir also. Ich habe ohnehin schon

eine gute Weile einen Brief an Sie zu bestellen. Erraten Sie, von wem? Nein, Sie wissen's nicht. Von meinem Herzen. Soll ich die Gelegenheit nun benutzen, Eugenie?"

Er war ein Satan mit dem Maul, der junge Herr. Wenn dir einer so galant ankommt, so hört alle Unhöflichkeit rundweg auf.

„Wenn ich's hören darf, Herr Emile," sag' ich daher anständig und manierlich. Aber ein Dieb steigt mir auf einmal in den Kopf. „Der will was von dir," denk' ich.

Daß ich's nur kurz mache: der junge Herr Maire wollte Bekanntschaft mit mir anfangen, Jean Jacques, nur heimlich, daß wir uns zuerst kennen lernten und fest würden in der Liebe. Alsdann, wenn sich der Stock eingewachsen habe, wollte er dies und das und noch allerhand dazu. Denn wenn ich auch nur ein Dienstmädchen sei, so dürfe ich mich doch neben jeder andern sehen lassen. Er drehte glatte Sätze. Jede einzelne Beteurung glänzte wie die silbernen Epauletten am Staatsrock seines Vaters, und durch die ganze Rede hindurch ging ein leises Klingeln von Fünflivres und Golddukaten. Das tat nun meinen Ohren absolut nicht weh; nur bis ins Herz hinein drang mir das Geklimper nicht. Als er ausgeredet hatte, war ich weder ärmer noch reicher; doch standen die Konditionen just nicht so, daß eins schlankweg nein sagen mußte und ich hätte vielleicht ja gesagt, wenn dein Großvater nicht auf der Welt gewesen wäre, Jean Jacques.

Deinem Großvater auch gingen meine Augen nach, während der junge Herr Maire seinen Vogelsamen

ausstreute. Er schritt so gemächlich vor sich hin durch den Maskentrubel. Er überragte das meiste andere Mannsvolk um einen ganzen Kopf; aber auch die größten Burschen mußten ihre Augen aufwärts stellen, wenn sie ihm in die seinen gucken wollten. Er bahnte sich seinen Weg geradeaus. Die buntsten Knäuel taten sich vor ihm auseinander. Er sagte nicht: bitte, und nicht: danke, und so viel Schürzen ihn umschwärmten, er schaute über alle weg.

Indem war der junge Maire zu Ende und die Reihe, das Maul aufzuhaben, an mir. Warum er keine von den feinen gelehrten Töchtern frage? entgegnete ich nun. Sicher sei nicht eine darunter, die es ihm ungrad nähme. Mich aber würden sie übel schief ansehen, stellte ich mich mit meinem breiten Rücken ihnen in die Tür. Es sei ihnen ja allbereits in die Beine gefahren, ihn schon so lang dastehen zu sehen.

O das, sagte er. Mit denen nehme ich's auf, wann ich wolle; denen sei ich allen über im Mutterwitz. Und er sei doch auch nicht mit dem Pickel gefirmt, habe auch seine Augen noch jederzeit vorn im Kopf gehabt. Und wenn sein Alter sage: „Die Eugenie ist ein Weibsbild, das seinen gewichsten Faden hat," so meine er, daß es sonst nichts mehr brauche und alles beisammen sei; denn der Alte lobe nur einmal alle Schaltjahre, und da meistens Gott den Herrn. Also, Eugenie? Er wisse bei Gott sonst keine im ganzen Winkel, die ihm nein sagen möchte, außer sie müsse schon engagiert sein; und auch da wolle er nicht so ohne weiteres zum heiligen Benedikt schwören. Es möge

ein Spiegel im Städtchen noch so untreu sein, einen unleidlichen Kerl habe ihm noch keiner gezeigt.

Ich mag's nun wohl leiden, wenn ein Teufelskerl ein Endchen prahlt. Aber das hier ärgerte mich, wie es sich so siebenfach aufspielte. Da war denn dein Großvater immerhin ein anderer Kerl, Jean Jacques. Ich wollte ihn ja beileibe nicht, aber was recht war, mußte recht sein, und wenn der so die Säcke voll Dukaten herum hätte laufen können, was meinst du, wie bald da die Welt auf ihrem dicken Kopf gestanden hätte? Aber nun sollte ich dem jungen Herrn antworten und wußte doch nicht was. Was ich dachte, mußte ich dunkel sitzen lassen und was er hören wollte, hatte ich nirgends herzunehmen. Ich wußte nicht warum, aber es wollte auf keinen Stuhl ein rechtes Zutrauen kommen. Das Geld war schon recht und die Aussicht auf die Frau Maire. Wenn's nur ein anderer Kerl gewesen wäre, der's zu vergeben hatte.

Wie mir das alles durch den Kopf flitzt, und ich in das Gewimmel schaue, tut sich auf einmal eine Gasse vor mir auf und mitten darin kommt der Spanier auf uns zugeschritten. Ein Blitz trifft mich aus den Augenlöchern seiner Maske, dann stellt er sich dicht vor den jungen Herrn Maire. Und wie mit einem Finger gezogen, bildet sich ein Kranz Zuschauer um uns her.

„Herr Italiener," sagt dann der Spanier mit seinem klaren Baß, „Herr Italiener, hinter Eurem Lärvchen mag stecken was da will, ich nehm' es auf mit Euch."

Der junge Herr blickt rasch auf. Es war ein Rippenstoß, aber seine Antwort kommt ruhig, höflich und wohlgesetzt.

„Ich wüßte nicht, daß ich nach Euch Verlangen geäußert hätte, Herr Spanier," erwidert er. „Auch müßt Ihr Euch in der Person getäuscht haben. Dort geht ein Genueser, drüben ein Florentiner: wir alle sind Italiener, voilà."

Die Parade hat Beifall. Aber mein Spanier ist nicht faul.

„Desto lieber," sagt er; „so nehm' ich Euch wegen der Einfachheit zusammen. Der Rechte wird dann schon dazwischen stecken. Drei Italiener gegen einen Spanier. Ruft Eure Landsleute her, tragt mit ihnen auf einen Haufen zu Platz, was Ihr Euer Lebtag geleistet habt und seht zu, ob ich Euch nicht rückwärts drüberspringe."

Der sitzt. Mäuschenstill spannt der ganze Umkreis auf meinen jungen Herrn, von dem jedermann weiß, wer er ist; er hat sich vor den Schürzen nicht verhalten können. Der besinnt sich still und fein auf eine Heimweisung.

„Im Springen allerdings, Herr Spanier, mögt Ihr etwas Erkleckliches leisten."

Schlank und glatt ist das herausgefahren. Ein Teil der Zuschauer klascht in die Hände. Aber mein Spanier lacht.

„Musik," ruft er nach dem Podium. „Ob ich springen kann," sagt er dann zum jungen Herrn Maire, „das sollt Ihr sofort beurteilen. Die Jungfer wird mir dabei die Partnerin machen. Gebt mir einen Tanz, Eugenie."

Die Musik spielt an, und wie ich vorhin bei der Schäferin, so wartet er auch bei mir nicht lange auf ja

oder nicht ja, sondern schleift kurzerhand los mit mir, mitten durch das auflärmende Gebraus von dem Maskenkranz in den freien Saal hinaus.

Schau, Jean Jacques, das ist ein kurioses Gefühl, wenn du dir sagst: „So, jetzt hat's dich.“ Halb bist du's zufrieden, halb ärgert's dich, daß so fertig mit dir umgesprungen wird. Du denkst zwar nicht daran, zurück zu tun, aber du nimmst dir vor: leicht, wahrhaftigen Gott, leicht soll's ihm nicht werden. Hab's auch versucht, es ihm schwer zu machen, bin aber nicht weit gekommen damit.

„Warum markiert Ihr den Mann, Jungfer Eugenie?“ fragt mich dein Großvater. Und wie ich ihm die Antwort schuldig bleibe, setzt er hinzu: „Das steht Euch, wie der Muttergottes das Lederklopfen, oder dem Herrgott das Schlittenfahren. Unsinn, Eugenie, mit dem Haarwisch unter der Larve herumlaufen, wo keine im ganzen Kreis herum ein stattlicheres Weibsbild hinstellen kann! Habt Ihr Liebesgram?“

Jetzt fuchst mich's doch, daß er mir gleich das ganze Strickzeug aus der Hand schlägt.

„Hört Spanier,“ sage ich, „bei uns tut einer an Fastnacht was er will, und gibt niemand Rechenschaft darüber. Das ist Maskenrecht, wenn Ihr's noch nicht wißt.“

„Ist alles in Ordnung mit dem Maskenrecht,“ meinte er ruhig, „gefragt ist auch getan.“

„Wenn's der andere annimmt,“ gebe ich trotzig heraus.

„Ihr nehmt's also nicht an?“

Ich schweige. Denn gestanzt heraus nein zu sagen, wage ich nun doch nicht. Es kommt mir aber gelegen, daß mir gerade ein Feuerschein in die Augen fällt, so kann ich mein Schweigen mit Gaffen kostümieren. Im Kronleuchter ist ein kleiner Brand. Ein paar schlechte Narren haben Serpentinen drüber geworfen; die haben Feuer gefangen und sinken nun brennend und glühend zu Boden, daß die Mädels mit Geschrei drunter weg wimmeln.

Der Spanier geht aber auf das Exküse nicht ein, vielmehr führt er mich in ein Seitenzimmer, wo es still und fast dämmerig ist, indem nur eine Kerze in einer Ecke brennt. Er heißt mich sitzen, was ich tue, während er vor mir stehen bleibt.

„Ich habe noch zwei andere Fragen an Euch," sagt er dann und nimmt seine Maske herunter. „Je nach der Antwort werde ich Euch zu Eurem Italiener zurückbringen oder Euch selbst behalten. Was wollte der Italiener von Euch? Nehmt auch die Maske vom Gesicht."

Jetzt gilt's, denk' ich, tu' zwar, was er will, rüste mich aber innerlich mit einem guten Besen. „Was wollt Ihr denn von mir," geb' ich zurück, „wenn man fragen darf?"

„Möglich dasselbe," sagt er, „wenn auch vielleicht auf andere Art. Streicht Euch auch das Gefrotzel aus der Stirn, so kann man Euch in die Augen sehen."

„Was ist denn nun das," denk' ich, und streiche die Haare zurück: „der befiehlt dir in einemfort und du parierst in einemfort. Und wie der dich ansieht mit Augen — ob du Bescheid weißt?"

Und er lacht in meine Verwunderung hinein.

„Heiraten will ich dich, Eugenie, aber für meiner Lebtage, nicht nur auf ein paar lustige Nächte, wie der Italiener.“

„Das hat man nun davon,“ sag' ich, „wenn man einem Menschen ein gutes Wort gibt; gleich soll man geheiratet werden. Schon recht, heiraten; aber mit was? Mit Küssen wird der kleinste Vogel nicht prosper. Mögen tät ich dich wohl, du grader Bursch; aber wo kommt Tisch und Bett und Brot her?“ Und steigt unversehens eine große Traurigkeit über mich. Ich sitz' und seufze und schau ihn an dabei. „Ach Gott ja,“ sag' ich, „ich wollt', ich wär' tot oder recht reich.“ Grad wie du heut, Jean Jacques.

Wie ich das sag', macht er ein besorgt Gesicht. Ob es eine Schmiede nicht auch tue, meint er.

„Ei ja tät' sie's,“ sag' ich. „Aber du und Schmiede, wie kommt das zusammen.“

Wird er rot und zornig. „Wie das zusammenkommt? Bin ich etwa ein Schneider? Und hab' ich nicht gestern den Handel abgemacht mit dem alten Michèle in der Wasserjungfer, und hab' allein wegen dir so ein Himmelpläsier drüber? Frag ihn doch selber, ob er mir seine Schmiede abtritt oder nicht, mit der ganzen Bagage auf Abzahlung. Und hab' ich nicht das Halbe gleich blank hingelegt? Da ist der Wisch, wenn's beliebt. Kommt's nun zusammen, Eugenie?“

Aber ich hab' jetzt nur zu schauen und zu staunen, wie mein Bursch schön ist und reden kann. Und wie ich nicke und meine Freude hab', setzt er sich neben mich und nimmt meine Hand.

„Aber bald sein müßt's," sagt er. „Dem Michèle ist sein Weib untreu worden, an den Tod. Und ein Weibsbild muß doch sein im Haus; was gäbe das sonst für ein Wesen!"

„Daß du Recht hast," sag' ich. „Und eine bessere kannst du dir nicht suchen das ganze Städtchen aus, frag' nur die Frau Maire. Ich will dir das Zeug schon hinstellen, und soll dir nirgend nichts abgehen und soll dich nie reuen, daß du just mich genommen hast."

„Dann gehen wir morgen zum Pfarrer, Eugenie. Und in vier Wochen ist Hochzeit."

Ich überrechne schnell, daß ich meine Aussteuer ja so weit beisammen hab', denn müßig bin ich alleweil nie gewesen. Drum sag' ich herzhaft ja, und weil die Musik wieder spielt, stehen wir auf.

„Soll ich dich jetzt wieder zum Italiener bringen?" fragt er und seine Augen lachen mich an.

„Ja," sag' ich, „du kannst ihm den Handel ansagen, und er solle nun die Leiter auch halten."

Ist auch richtig unser erster Brautführer geworden nachdem.

„Siehst du, Jean Jacques, so haben sie mich zu deiner Großmutter gemacht," also schloß die Matrone ihre Erzählung. „Aber jetzt möcht' ich nur in des Bartschers Namen wissen, wo der Windhund von einem Jungen wieder steckt. Für den ist lange Zeit zum Unterkriechen. Du schläfst doch auch hier heute nacht, Jean Jacques?"

Jean Jacques stieg von der Ofenkunst herab. Nein, erwiderte er, er müsse wieder nach der Schmiede zurück, indem er morgen früh dort sehr benötigt sei; der Alte

habe es ihm dreifach aufgebunden. Den Jungen wolle er indessen heimschicken. Dann griff er nach seiner Mütze, sagte gute Nacht, und schritt groß und breit durch den Türrahmen in die Dämmerung hinaus.

Es war aber nicht an dem, wie Jean Jacques versprach, sondern die Großmutter stellte gleich darauf fest, daß er ihr den Jungen vergaß. Sie sah ihn geradeaus die Torgasse hinaufgehen, ohne sich nach irgend jemand umzublicken, und die Heimholung des Unkrauts blieb ihr selbst überlassen. Sie geriet darüber in Nachdenklichkeit und fing an zu schnupfen und mit sich herum zu brummen, und der Junge fiel von einer Vergessenheit in die andere. Schließlich wandte sie sich ins Zimmer zurück, wo in einer Ecke nach einiger Zeit ein Licht aufging.

Jean Jacques schritt unter den angezündeten Straßenlaternen dahin, eher langsam als munter, eher zweifelhaft als selbstbewußt. Er sah und hörte wiederum nichts von dem, was um ihn vorging. Sein ganzes Aufmerken war nach innen gerichtet, auf den Grund seiner Seele, wo sich unter dem nachdrücklichen Gedräng seiner Gefühle langsam und schwerfällig seine Unternehmungslust vom Boden aufraffte.

„Da hat dir die Alte nun eine Meinung gesagt," kalkulierte Jean Jacques, „die sich nicht einmal so übel anhört. Außerdem ist sie ein Weibsbild, und da weiß immer eine von der andern Bescheid. Geschehen muß nun was, das ist klar. Frag' ich sie nicht, so ist leicht ein anderer bei der Hand und fragt sie, und dann gibt's zerhauene Knochen. Allemal."

Die Frage war bloß, wie und was? Das machte denn doch noch eine andere Sache aus, als Bertolets Aurore beschlagen. Wahrhaftigen Gott, er hätte nicht gedacht, daß einer seiner Lebtage einmal so viel könne an der Zunge hängen haben. Aber lieber wär's ihm gewesen, er hätte es können mit dem Hammer ausfechten. Wozu hatte er nun den ganzen Kram gelernt und sich noch was darauf eingebildet, wie ihm jeder Gaul stillhalten mußte und wie's ihm von der Hand ging? Zum Vieh, ja, da war er ein Kerl, aber vor ein Frauenzimmer fehlten ihm doch die rechten Füße. Freilich passen, das taten sie zusammen. Und fünf Minuten Angst mit einem Anlauf, das mußte wahr sein, stand sie wert. Und wenn er's getan hätte und es wäre angebracht und gut abgelaufen, dann könnte er sich hinsetzen nachher und sagen: „So," könnte er sagen, „Jean Jacques, das ist das Beste, was in deinem Leben zu tun gewesen ist. Mach' dir jetzt einen Sonntag und laß' dein Herz spazieren laufen." Wahrhaftigen Gott, so sagte er, und das täte er.

Indessen war Jean Jacques tiefer ins Städtchen hineingekommen und schritt bereits die Hauptstraße hinauf, wieder dem Rathausplatz zu. Es trat ihm nicht zu Gemüt, wie der Platz nun sauber aufgeräumt und aufgewaschen war — die Backsteine waren noch naß davon —, und wie gut alles zusammenklang und zusammenfloß, das Plaudern der scheuernden Mädchen vor den Haustüren, das vierfache Plätschern des Rathausbrunnens und das seriöse Läuten der Betzeitglocke; die goldenen Lichter, das rötliche Pflaster, das rotbemalte Rathaus und wieder die gelben Lichter.

Mit triefendem Maul wandte sich die letzte Kuh vom Brunnen. Jean Jacques hätte auch die nicht bemerkt, wenn er ihr nicht gerade vor die Hörner gelaufen wäre. Das Tier blieb verwundert stehen und Jean Jacques auch. Die Mädchen lachten, die Betzeitglocke lachte, und die Sterne am Himmel lachten. Jean Jacques machte dem Tier ernsthaft eine tadelnde Bemerkung, drückte es an den Hörnern zur Seite und gab ihm gedankenvoll einen Backenstreich. Die Kuh brummte und setzte sich an Jean Jacques vorbei wieder in Gang, und Jean Jacques ging seinen Weg geradeaus weiter.

„Um die Rede wäre mir eigentlich nicht bange," sprach er dabei vor sich hin. „Es ist nur um den Anfang. Etwa so: ‚Hören Sie, mein Fräulein Angele.' Was?" Aber da fiel ihm die übel aufgenommene Höflichkeit vom Nachtessen wieder ein. „Und wechseln lassen hab' ich jetzt auch nicht. Also anders. ‚Liebe Angele!' Das ist, für wenn's stimmt; geht mithin auch nicht. ‚Ich will Euch heiraten, Angele!' Ja, daß sie mich auslacht! Oder: ‚Wollt Ihr mich heiraten, Angele?' Aber die ist imstand und sagt nein. Mehr Bildung müßte man besitzen. Aha, jetzt hab' ich's. Nein, ich hab's doch nicht. Aber setze dir einmal vor, mein allerbester Jean Jacques, die Angele sei des Kapitäns Aurora, und du hast sie zu beschlagen. Da ist das Eisen. Den Huf her. Draufgepaßt. Sitzt nicht! Zu groß! Verdammt sauberes Tier, will sagen Mädchen; das muß man ihr lassen. Und so eine Art hat sie, einem einen Schlegel an den Kopf zu werfen. Extra darum möcht' ich sie schon. Und groß ist sie und stark. Ich möcht'

einmal messen mit ihr am Türpfosten. Herrgott, und balgen! Aber warte du nur, bis wir geheiratet sind!"

In diesem Augenblick geschah es, daß Jean Jacques zum zweitenmal zusammenrannte. Nach dem ersten unklaren Gefühlseindruck war er geneigt, diesen Aufenthalt mit derselben Ursache, die den vorigen veranlaßt hatte, in Beziehung zu bringen, wurde aber umgehend über den Fall in alle wünschbare Klarheit gesetzt.

„Ihr scheint ja aus einer netten Gesellschaft zu kommen," tönte ihm nämlich plötzlich Angeles klare Stimme in die Ohren. Er hatte in seinen Gedanken immer rascher zu gehen und endlich laut zu sprechen und zu gestikulieren begonnen, und wie konnte nun Angele solches an Jean Jacques anders deuten, als Anno 33 die Juden und Judengenossen an den Jüngern Jesu? „Haltet den Verkehr ja aufrecht," setzte sie noch hinzu, „er steht Euch wohl und bringt Euch auch was ein."

Und ehe Jean Jacques wußte, was in einem solchen außerordentlichen Fall etwa zu sagen wäre, war sie schon ein gutes Stück weiter. „Blitz," brummte er verblüfft, „die hat dir nicht schlecht auf die Hörner geklopft. Wo denkt die wohl, daß du herkommst?" Und er sah ihr bedenklich nach. Aber plötzlich sprang ihm ein Bock in den Stall. „Jawohl!" sagte er und schlug ein Schnippchen; „das ist's: zusammenrennen, noch einmal zusammenrennen mußt du mit ihr; anders kommst du ja sowieso nicht an sie heran. Und dann aber nicht laufen lassen, bis der letzte Nagel sitzt."

So kam er vollends in die Bachschmiede und stieg ohne weitere Fährlichkeiten die Treppe nach seiner

Kammer hinauf. Und dann dauerte es nicht lange, bis er mit allen seinen Reizen im Bett lag und im Schlaf von seinen schwindligen Spekulationen Ruhe fand.

Ihm träumte aber, die Kuh, mit der er zusammengerannt war, habe ihn auf die Hörner genommen und brummend in ihren Stall getragen. Dort habe sie ihn neben den Ochsen ins Stroh gesetzt und mit einem mürrischen Gesicht zu diesem gesagt: „Da ist noch so einer, der nicht weiß, wie er's anstellen soll." Sprach's und wandte sich spöttisch nach ihrer Raufe.

Es kam aber der Sonntagmorgen und mit dem neuen Tageslicht auch die Erleuchtung für Jean Jacques. Denn wie er so die Augen aufschlug und seine Blicke zuerst vor allen Dingen auf seine irdene Waschschüssel fielen, da schwärmten auf einmal alle seine Bienen aus.

„Denn wieso?" sagte er. „Wenn diese Waschschüssel sozusagen den Geist aufgibt, so entsteht daraus ein Zusammenstoß mit der Angele. Sie im Zimmer, wütend wie ein Truthahn, ich in der Tür und hab' Augen und Ohren offen. Und beim Herrgott, ich will ihr keinen andern Weg lassen, als mir in die Arme oder aus dem Fenster. Herunter, Schüsselchen, herunter."

Er streckte sich aus seinem Bett und wischte das besagte Geschirr vergnügt vom Waschtisch herunter. Dann legte er sich wieder in seinen Kissen zurecht und blinzelte zufrieden bald an die Zimmerdecke hinauf, bald in die Sonntagmorgensonne hinein und bald auf die Scherben hinab.

„Einen Sprung, so hoch, macht sie, wenn sie die Scherben sieht," kalkulierte er vor sich hin. ‚Wo ist der Jean Jacques, der Verderber, der Antichrist? Dem will ich jetzt die Suppe einbrennen! Was hast du mit der Schüssel gemacht?' ‚Hin,' sag' ich. ‚Warum?' sagt sie. ‚Darum,' sag' ich. ‚Sie gefiel mir nimmer.' ‚Und jetzt meinst du, ich stelle dir eine neue her?' ‚Das weniger. Ich will mich in der deinen waschen fortan.' Und dann sitzt's. Kein Teufel reißt's mehr herunter. Und der Gaul wirft den Kopf auf und wiehert und trabt ab. Hopp, Jean Jacques."

Jean Jacques sprang aus dem Bett, daß das Häuschen zitterte.

Jean Jacques war zwar sonst ein betrüblicher Rechner, aber diesmal stimmte seine Aufstellung. Daß die Faktoren ein wenig anders aufmarschierten, als er gemeint hatte, merkte er in der Geschwindigkeit nicht einmal.

Jean Jacques wusch sich am Brunnen im Hof, weil er keine Schüssel mehr hatte. Angele kam mit dem Wassereimer hinzu und machte große Augen nach ihm hin.

„Auf Euch bin ich nicht eingerichtet heut," sagte sie. „Ihr wolltet doch drunten bleiben über den Sonntag, meint' ich."

Jean Jacques nickte. „Hab's selber gemeint."

Die kurze Antwort zwickte sie nun schon wieder.

„Hab' ich Euch kein Wasser hinaufgestellt?" fragte sie schärfer.

„Weiß nicht," entgegnete Jean Jacques gleichmütig und trocknete sich den Kopf mit dem Handtuch; aber innerlich war er mit allen Sinnen hellauf.

Angele stieg es warm zu Kopf, daß ihr der hübsche Bursche immer so patzige Antworten gab.

„Dann hätte ich zuerst nachgesehen,“ sagte sie aufgeregt. „Der Brunntrog ist nicht zum Waschen da. Wo soll das Vieh nun saufen.“

„Ja, das frag' ich auch,“ gab Jean Jacques ruhig zurück.

Angele biß sich auf die Lippe. Ihre Augen begannen zu sprühen, aber sie nahm sich zusammen.

„Jean Jacques,“ sagte sie, „Ihr habt es darauf abgesehen, mich zu ärgern.“

„Jungfer Angele, das ist nicht wahr,“ sagte Jean Jacques fröhlich, denn nun hatte er das Endchen erwischt. „Sondern ich hab' es darauf abgesehen, Euch zu heiraten, wenn Ihr nichts dagegen habt. Sagt mir nur, wenn ich das darf, dann hat aller Zank ein Ende. Hab's ohnehin immer gedacht: wir treiben's so lang, bis wir Mann und Frau sind.“

Da stand nun Angele und hatte ihre Augen so voll Erstaunen, daß es ihr die Lider schier zerriß. Und sie wußte in der Eile auch gar nicht, was in die Glocke für ein Klöppel gehörte.

„Wie ich gestern nach dem Anrenn steht sie da,“ dachte Jean Jacques. Dann fiel ihm seine Waschschüssel ein, und es dünkte ihm, als seien die Scherben jetzt nützlich zu verwenden.

„Ich hab' droben die Schüssel zerschlagen, Jungfer Angele,“ sagte er daher nun, „weil ich dachte, daß es etwas zu reden gäbe zwischen uns. Und mit Euch reden, das wollt' ich inbrünstig. Gestern abend, da wart Ihr mir zu flink, wie ich Euch vorgestoßen bin.

Aber es war Eure eigene Schuld. Denn an Euch und an sonst nichts hab' ich gedacht, und Ihr wart die Gesellschaft, aus der ich kam. Und daß Ihr sagtet, ich solle den Verkehr auf keinen Fall aufgeben, das war ganz meine Meinung, drum bin ich auch nicht zu Hause geblieben, wie ich erst wollen hab'. Den Brunntrog da will ich schon ablaufen lassen und frisch füllen, wenn Ihr mir ein gutes Wort gebt; sonst nicht! mein Seel, sonst nicht, Jungfer. Und Wassertragen, Holzspalten und was so Arbeit ist, das seid ihr alles ledig von dem Augenblick, wo Ihr mir die Heirat zugesagt habt. Für meine künftige Frau tu ich alles, aber keinen Finger rühr ich für ein fremdes Frauenzimmer. Und dächt' ich jetzt nicht, ich schwatzte an meine nachmalige Frau Schmiedin her, kein Maul täte ich Euch auf. Und jetzt, Ihr kennt mich, Jungfer. Mit der Aurore hab' ich nichts gehabt, so wenig wie mit Euch. Womit ich aber nicht rühmen will, denn ich finge jetzt gern schon allerlei an mit dir, du feines Mädchen und Frauenzimmer, was du bist, nämlich heiraten und so. Guck, sonst freut mich das ganze Schmieden nimmer. Also ja, Angele, oder nicht?"

Angele schüttelte in wortloser, aber durchaus nicht unerfreulicher Verwunderung den Kopf zu diesen Worten.

„Hätt' ich doch nimmer gedacht," sagte sie mit einem tiefen Aufatmen, „daß da noch was draus würde." Und sie setzte auf alle Fälle ihren Eimer ab. „Aber mir soll's schon recht sein," fuhr sie mit aufleuchtenden Wangen fort. „Und wenn du meinst, du kannst mich brauchen, da hast du mich, wie ich bin. Nachher zieh ich mich dann auch Sonntag an."

Und wie sie ihm denn nun so mit hellen Augen zunickte, kriegte er plötzlich einen Anfall heftigsten Wohlseins. „Siehst du wohl, Angele!“ sagte er. „Komm her und laß uns versuchen, ob wir auch küssen können.“

Und sie versuchten es, und es ging.

Unter der Haustür stand der Meister. Der hegte sich wieder. Nun rief er mit voller, dröhnender Stimme „Prosit!“ über den Hof.

Da wandten sich die großen Liebesleute ihm entgegen, Hand in Hand, halb verschämt und halb übermütig. —

Es fand sich im Lauf der Dinge, daß Angele plötzlich genug Kaffee hatte für drei Personen, und daß sie wirklich viel besser auf Jean Jacques eingerichtet war, als sie am Brunnen zuerst hatte wahr haben wollen. Und weil Jean Jacques nach der zweiten Tasse die Behauptung aufwarf, seine Großmutter sei das feinste alte Weib von ganz Europa, beschloß man, nach dem Mittagessen die Sehenswürdigkeit gemeinschaftlich aufzusuchen.

„Aber dein Bengel von Bruder, Jean Jacques,“ sagte Angele —

„Soll künftig wieder seine Hiebe haben, jawohl,“ fiel Jean Jacques überzeugt ein. „Seine Bosheit ist ins Kraut geschossen, solang ich den Kopf hab' hängen lassen, aber jetzt wird die Erziehung wieder aufgenommen.“

Die Begegnung

Es war eine wunderliche Sache: nichts hatte sich verändert und alles sah anders aus, die Stadt, der Wald davor, die Straße, die aus der Stadt durch das Holz führte, und eigentlich auch die Gewitterbank, die der Stadt gegenüber hinterm Wald lag. Die Stadt zählte fünfzigtausend Einwohner und war tausend Jahre alt. Das Gewitter hinterm Wald war erst fünf Tage alt, aber wenn es durfte, so richtete es die tausendjährige Stadt in zehn Minuten zugrunde. So standen die Dinge. Außerdem feierte die Stadt ihr Jubiläum, und war darum allenthalben Giebel, Turm und Erker bekränzt und beflaggt.

Wo die tote Straße die Stadt verließ, hatte man eine vielsäulige Ehrenpforte errichtet, denn weil die Stadt in der Geschichte des Vaterlandes und des zuständigen Fürstenhauses ab und an eine kleine loyale Rolle spielte, war der Kaiser zu ihrem Jubiläum persönlich geladen worden und gestern Nachmittag auf vierundzwanzig Stunden eingetroffen. Die Ehrenpforte war aus Holz, Pappe und Malerwitz dem Triumphtor in der Hauptstadt nachgebildet, aber wer gewöhnt war, auf eine Sache zu achten, dem mußte auffallen, daß am Gespann des Siegeswagens, auf dem die Göttin Viktoria stand, ein Pferd fehlte. Der Kaiser sah es sofort beim Einzug und machte die Bürgermeister mit gutem Humor darauf aufmerksam; aber die Bürgermeister hatten nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß der Kaiser in diesem erhebenden Augen-

blick irgendetwas merken könnte, und gerieten aus dem Konzept. Außerdem wußte man beim Kaiser nie sicher, wo man daran war mit seinen Fröhlichkeiten, manchmal war er auch wütend dabei; und dann hatte es das Lachen der Majestät an sich, daß es seinen Gegenstand wie eine Salve aus dem Hinterhalt traf. Der Kaiser schoß immer in Salven, scharf in Geschäften, mit Kanonen im Ärger, mit Platzpatronen im Scherz; das war so nach seinem ritterlichen Herzen.

Aber das Tor stand in seiner unwirklichen Existenz aus Holz, Pappe und Malerwitz um diese Nachmittagszeit verlassen und ganz allein dem Gewitter gegenüber. Die Stadt war vollauf mit einer Abschiedsovation beschäftigt, die sie dem Kaiser auf ihrem Marktplatz darbrachte. Alle hohen Giebel und Türme reckten die Hälse nach dem geschichtlichen Vorgang, und die niedern Häuser hockten gleichsam vor ihren eigenen Türen auf den Gassen beisammen wie die alten Weiber, und lauerten die gekehrten Bürgersteige auf und ab, ob sie nicht wenigstens einen Adjutanten oder Prinzen zu sehen kriegten. Man konnte sich einbilden, die Stadt habe solange das Tor als Wache und Schutzwehr gegen das Gewitter aufgestellt, aber dann war es fatal, daß die Pferde mit dem Kriegswagen stadtwärts rannten und nicht gegen das Gewitter angingen. Jedoch das richtige war, das Tor langweilte sich. Seine Aufgabe war erfüllt, schon gestern Nachmittag, und jetzt wußte es nicht, was es noch weiter mit sich anfangen solle. Es stand da auf seinen hohlen Füßen, spielte mit seinen Wimpeln und krachte leise mit seiner Pappehaut; und dazwischen

schlief es immer wieder ein bißchen ein. Manchmal wälzte sich aus der Stadt heraus eine krause Welle Jubel und Musik darüber hin nach dem Wald zu; es war mehr Geräusch darin als Klang, und der Wald gab nichts darauf heraus.

Überdies war der Wald mißmutig. In dem verfluchten Vorgewitterlicht hatte er seine frische grüne Farbe eingebüßt und lag jetzt blaß und graublau unter dem fahlen Himmel, soweit seine Bezirke reichten. Auf der heißen Ebene stand es sich wie auf dem Kesselboden einer Saline; das Holz wurde warm bis in die Wurzeln hinab in dem Brand und Dunst, und das Laub hing an den Zweigen wie gekocht. Und nirgends wollte sich nachgerade ein Leben regen. Ein Wind existierte überhaupt nicht mehr; es war so gut oder so schlimm, wie wenn ihn einer abgefangen und in die Tasche gesteckt hätte. Und was von Vögeln sich nicht in Strauch und Busch stille hielt, das saß mit den Krähen auf klugen Ästen und paßte den beiden Gespenstern auf, die einander gegenüber den Wald belagerten. Es war ein ungünstiger und verrückter Zustand, und der Teufel mochte ihn holen.

Was das Gewitter antraf, so bestand es beim ersten Hinsehen aus einem hagellichten Zentrum und zwei weitgedehnten schieferdunklen Flanken. Es lag hinter tieflauernd vorgerecktem Kopf und Hals im unguten Tag überweltlich-echsenhaft hingespannt, mit schwefeldunkelhellem Rist und Rücken und ungeheuren schwarzen Flügeln. Vor sechs Tagen war es noch Abend geworden wie immer, mit Glockenläuten, Vogelsingen und vergißmeinnichtblauem Feierhimmel darüber.

Und am nächsten Morgen gleich beim Erwachen hatte sich Stadt und Land dem Unwesen gegenüber gefunden, ohne daß ein Mensch zu sagen wußte, wie es hergekommen war. Und seither lag es hinter dem Wald und starrte immerfort über den mißfarbenen Wipfelsee nach der Stadt herüber.

Dreihundert Meter vom Tor stand die Bonifaziuskirche inmitten einer Kinderschule von kleinen, dicken Bürgerhäusern. Von ihrem beflaggten Turm herab schlug es drei Uhr. Als der dritte Schlag verstummt war, fuhr unter dem Tor ein vierrädriger Stoßwagen hervor, auf dem eine Drehorgel stand. Gleich dahinter folgte der zugehörige Musikant oder Fuhrmann. Er schob mit der linken Hand den Wagen, und in der rechten hielt er eine schwarze stählerne Taschenuhr, deren Gang er aufmerksam mit der Turmzeit verglich. Als er zu einem Resultat gekommen war, blieb er stehen und drehte an der gerippten Kugel einigemal hin und her, wobei er magere und außerordentlich gelenkige Finger regte, die mit ihren subtilen Bewegungen an die Beine mechanischer Spinnen erinnerten oder an hochgebildete elektrische Maschinenglieder. Die Finger verrichteten alles mit dem geringsten Aufwand von Zeit und Raum, der möglich war, und brachten dabei eine merkwürdige Art nervöser Grazie auf, die mehr Mitgefühl erregte als Wohlgefallen, oder auch Ängstlichkeit und Spannung.

Als die Uhr gerichtet war, legten sich die Hände wieder an den Wagen, und Räder und Füße setzten ihren Weg fort. Doch sah es nicht so aus, als ob der Mensch gewohnt sei, mit dem Fuhrwerk umzugehen;

er mußte nach zwanzig Schritten schon die Richtung korrigieren, und fuhr dann sogleich nach der andern Seite schief, was nachher wieder eine Berichtigung nötig machte. Es konnte sein, der Wagen war schlecht gebaut oder ausgefahren, aber dann blieb immer noch zu bemerken, daß man sonst so zum Wagenschieben andere Augen und ein anderes Gesicht zu machen pflegt, als an ihm zu sehen war. Wie seine Finger, mahnten auch seine Augen an seltsame elektrische Einrichtungen, an noch unerfundene geistvolle Konstruktionen und Instrumente, die ein entgleister Geschmack oder ein ironischer Wille in eine menschliche Gestalt montiert hatte, um damit irgend ein tiefsinniges Paradoxon aus dem dunklen Reich des Pessimismus zu beweisen. Es waren keine Augen, die eine Welt rund in sich aufnahmen und begriffen, sondern es waren bewegliche Lampen, die in einem unheimlichen kinematographischen Nacheinander Gegenstand um Gegenstand anfielen und fixierten, den Baum, den Raben, die Wolke; daraus konstruierte dann die Netzhaut ein freudloses Registrierbild, eine Art Steckbrief oder Gebrauchsanweisung, und das war so im ganzen alles, was diese Augen ihrem wenig glücklichen Besitzer von der Welt vermittelten. Schließlich ist von den Augen noch zu sagen, daß zwei dunkelbewegte Brauen wie Janitscharenfahnen darüber wehten; und zwischen den Brauen düsterte in einer kurzen, untiefen Schulmeister-Senkfalte der nächtige Intellekt eines Prophetenschülers und Fanatikers.

Sobald ein Gehirn nicht bloß aus anatomischer Unumgänglichkeit eine Schädelhöhle ausfüllt, hat die

Kreatur so oder so mit Ideen zu schaffen, selten zu ihrem Vergnügen, oft zu ihrem Schaden. Es hatte unter andern Verhältnissen dreißig Jahre lang den Anschein gehabt, als ob der gegenwärtige Fuhrmann und Musikant zu der nützlichen und ungefährlichen Menschenart gehöre, deren Kopf gegen geistige Einflüsse durch einen zuverlässigen hermetischen Verschluß geschützt ist; aber das verhielt sich nicht so, oder nicht ganz so, sondern er war von Geburt an zur ideellen Besessenheit prädestiniert, welche die andere Art von Verhältnis ausmacht, in dem ein Geist zu einem Menschen stehen kann. Hatte niemand etwas davon gemerkt, so lag das an der besonderen Form der Kandidatur, die sich vom gewöhnlichen Stumpfsinn bloß durch kleine nervöse Reizbarkeiten unterscheidet, und manchmal durch verborgene Feinheiten an Gliedern oder Organen. Vor einer Woche noch hatte er nicht existiert für die unsichtbare Welt; da war er still, unhöflich und stumpfsinnig einer katholischen Dorfschule vorgestanden, hatte Kinder geprügelt, Orgel gespielt und Bier getrunken. Und jetzt stand er plötzlich im Begriff, in die Weltgeschichte einzutreten, kraft einer dunklen, mörderischen Idee. Aber der kleinste Einblick in seine Vergangenheit und Herkunft beweist sofort und bündig, daß seine angeborene Unschuld noch durch keinen üblen Willen getrübt, und daß das Kind, als welches er zur Welt gekommen, sich durch nichts verändert hatte, als daß ihm ein Schnurrbart angewachsen und es inzwischen ein Schulmeister geworden war.

Übrigens verhielt es sich mit seiner Geburt so, daß er dabei gleich mitten in eine große Not und Ver=

legenheit hineingeraten war, indem sich für ihn nichts zu trinken und zu essen vorfand. Sein Vater hatte sich über die Grenze davon gemacht, und seiner Mutter war aus Schreck und Ärger darüber die Milch ausgeblieben. Da tat er das Vernünftigste, was in seiner Lage zu tun war: er richtete sich aufs Hungerleiden ein. Er kam mit halb soviel Nahrung aus als andere Kinder, und hielt sich für den Ausfall an Realien schadlos an der Zeit, die nichts kostete. Während andere Kinder mit sieben Monaten sitzen können, ließ er ein Jahr vergehen, bevor er sich mit diesem Kunststück versuchte; und zweie brauchte er, bis er stehen konnte. Er lachte nicht und gaukelte nicht. Weil ihm in einer merkwürdigen Feinhörigkeit sein eigenes Geschrei übel klang, steckte er's frühzeitig auf. Wenn ihn irgendwer betrachtet hätte, so wäre ihm eine gewisse mürrische Fasson seines Schädels sicher aufgefallen; aber es betrachtete ihn niemand und es fiel auch niemand etwas auf an ihm. Und als er mit den andern Göhren seines Jahrgangs sechs Jahre alt geworden war, wurde er eines Morgens bei Wind und Regen zur Schule geschickt.

Das war die erste Ungehörigkeit des Schicksals gegen ihn, die ihm direkt und sofort zu Gemüte trat. Er mußte vier Stunden lang mit nassen Schultern zwischen Rangen sitzen, die er nicht kannte, Dinge betreiben, die er nicht verstand, und einen fremden, großen Menschen mit diktatorischer Gewalt über sich verfügen sehen, den er deshalb vom ersten Augenblick an verabscheute. Zwar weinte und erregte er sich nicht, und wunderte sich auch nicht, daß der Umstand durch Wochen,

Monate und Jahre mit wenigen witzlosen Variationen derselbe blieb; aber er rächte sich für diese Grobheiten nach seinem Temperament, indem er sich vornahm, ebenfalls Schulmeister zu werden. Da er durch unholde und übermütige Einflüsse mit dem Dasein bereits auf den uncharmanten Fuß gestellt war, so paragraphierte sich sein Katechismus nach dem wenig günstigen Grundsatz: Kneifst du mich, kneif ich dich! Er hatte um so mehr Aussicht, damit durchzukommen, als in ihm nicht das Brausepulver der Bitternis ein heißes Blut zu Wallungen und Demonstrationen trieb, sondern durch seine feinen Adern kreiste zwischen den dünnflüssigen Säften ohne Willen und Bestimmung der gemeine Wanzentod einer chronischen Lebensschnödigkeit. Doch ließ es die Hungerleiderschaft seines Wesens nicht zu, daß er, ohne Vorteil daraus zu ziehen, durch den Zustand ging. Seine auf kleine Vorteile wachsam gerichtete Spekulation machte ihn zu einem mittelmäßig erfreulichen Schüler, und er trug freud- und neidlos mit frühgefurchter Stirn fortlaufend günstige Zensuren nach Hause. Obwohl sein Charakter nicht zum Wohlwollen einlud, so gewann ihm doch sein pedantischer Ordnungssinn die Zuneigung seiner Lehrer. Und was seine Mitschüler anging, so ließen sie ihn in Ruhe um der schnödden Antworten willen, die von ihm ausgingen, wenn man ihm krumm kam, und die, sobald sie losgelassen waren, wie blinde Pferde um sich bissen und dann noch lange auf eine unbegreifliche Weise in die leere Luft hinein weiter beleidigten. So brachte er seine Art ohne Veränderung oder Steigerung unabhängig, feingliedrig und mittel-

mäßig durch die Jugend, und war eines Tages ein Jüngling. Und wie es das Praktische in seinen Verhältnissen erheischte, da er doch einmal dabei geblieben war, Schulmeister werden zu wollen, kam er auf Kosten seiner Vaterstadt nach ehrenhafter Absolvierung der bürgerlichen Schulklassen aufs Lehrerseminar. Und vom Seminar kam er als Unterlehrer nach Hilbertshofen, wo er nun seit zehn Jahren ohne Fluch und Segen tätig gewesen war.

Aber jetzt meinte der Schulmeister, zwischen seinen Zähnen und dem Gewitter hänge das Weltgericht. Sein ganzes Empfinden und Trachten war martervoll in diesen Raum eingespannt. Er fuhr mit seinem dumpfen Kopf und seiner Drehorgel auf der toten Linie dazwischen hin wie ein eingesetzter Zug auf den Probierschienen, und in seinem Hosensack stak eine doppelläufige Pistole. Denn es konnte gehen wie es wollte, aber wenn es ihm gelang, den Kaiser mit Pulver und Blei dazwischen heraus zu schießen, so war ihm geholfen; der Geist sagte es, von dem er besessen war. Dann fiel das Gewitter wie eine Tafel hinter den Horizont hinab, und seine Zähne wurden wieder richtig; jetzt standen sie ihm eisern und quer in den Kiefern.

Vor sechs Tagen am Abend war ihm der Bescheid zugekommen, daß sein Kollege zum Oberlehrer befördert sei. Das legte ihm etwas auf, denn der Kollege war jünger als er, aber es war weiter nichts dabei. Am nächsten Morgen erwachte er wie immer, stand auf und sah das Gewitter. Erst machte er sich keinen Vers darauf und wandte sich stillbesonnen nach

seinen Kleidern, die auf dem Stuhl lagen, denn er war noch im Hemd, in einem rot und weiß gestreiften Nachthemd. In dem Augenblick kam der Geist über ihn. Er erschrak auf einmal, fuhr wie gerufen nach dem Gewitter herum und starrte es lange an. Und das Gewitter starrte ihn an. Das Gewitter war der Geist. Oder der Geist war im Gewitter. Und war zugleich über und in ihm. Dann wurden zum Zeichen seine Zähne zu Eisen und drehten sich nacheinander in seinen Kiefern quer; vorn fing es an und ging durch bis zu den Weisheitszähnen. Es war ein sehr großes Übel, das mit dem Gewitter und das mit den Zähnen, aber sobald er das mit dem Kaiser getan hatte, war alles in der Welt wieder gleich. Und nun zog er, ein bescheidener Siegfried, seit fünf Tagen dem glänzenden Drachen und strahlenden Erzfeind entgegen, um ihn im Namen der Ordnung und des Weltgleichgewichts mit seiner Pistole zu erlegen. Die schmerzliche Phrase hatte er am Abend vor seiner Berufung in einem Zeitungsbericht über einen Anarchistenprozeß gelesen, aber er wußte es schon nicht mehr. Es kam auch nicht darauf an, sondern daß er solche Hände hatte und einen solchen Kopf darüber: wenn ihm Zucker in die Hände fiel, den aß er, und wenn ihm eine Pistole darein geriet, so ging er damit schießen. Und daß es mit seiner Idee eine Sache war wie mit den Zeitlosen, die am Herbsttag auf allen feuchten Wiesen zugleich violett machen und nichts voneinander wissen, obgleich sie eines Papstes Bischöfe und Pfaffen sind. Aber in Wahrheit: hätte der Schulmeister in diesen Herbsttagen der Geschichte nur einmal seine

durch feindliche Kräfte und Gewalten ins Riesenhafte aufsummierte Monstreexistenz überschauen können, er wäre auf der Stelle ein Kind des Todes gewesen vor Schreck, denn er besaß bei aller Pöbelhaftigkeit seines Kopfes ein schamhaftes Herz, das an dem grotesken Kaisertum seines gegenwärtigen beschlagnahmten Zustandes keinen Anteil hatte.

Das Tor hielt sich ganz still an seinem Platz. Es krachte nicht mehr mit seinen Häuten und war völlig wach; das Rollen des Handwagens war von dem wütigen Kleinstadtpflaster wie ein Donnerwetter in seine idiotischen Gewölbe eingebrochen, und jetzt lauerte es mit blinden Augen auf weitere Begebnisse, denn es bildete sich ein, daß nun wieder etwas losgehen werde. Von seinen Augen zu sprechen, so besaß es eigentlich gar keine, der Witz des Malers hatte dazu so wenig ausgereicht wie das Genie des Architekten zu Ohren, die ihm auch abgingen. Aber die Reichsfahnen, die so flachgebreitet aus seinen gezogenen Firstluken an den Tag heraushingen, sahen aus wie eine Art bedauerlicher Verlegenheitssinne, gleichsam herausgereckte Horchzungen. Aber wenn sie, wie es dazwischen auch das Ansehen machte, seine Seele vorstellen sollten, so fiel es ins Gewicht, daß der Schneider sie auf Bestellung mit der Maschine zusammengenäht hatte.

So lauerte das Tor hinter dem verfluchten großartigen Schulmeister her.

Zwar der Wald nahm keine Notiz von ihm, sondern ärgerte sich weiter über die erschwerten Existenz-

bedingungen, den ausgeheizten Boden, das warmgestandene Holz und das verbrühte Laub. Aber die Krähen auf den hohen Eichen steckten die Köpfe zusammen: da kam ja ein größerer Verwandter des Weges! Und einige von ihnen verbeugten sich und krächzten, wobei sie sehr lebhaft schwarzlackierten hölzernen Knarren glichen mit eingesetzten Springfedern und Vogelstimmen. Der öde Klang fuhr unwirsch aus und durchklirrte den gespannten Nachmittagsglast, der wie ein verzauberter Glasgarten über dem Wald stand. So befanden sich die Dinge auch in der Sichtbarkeit, umgekramt und verzerrspiegelt. Andere Krähen, die auf andern hohen Eichen noch tiefer im Dunst drin saßen, nahmen den Ruf auf und gaben ihn weiter, und wie sie sich dabei bewegten und verbeugten in ihrer unwirklichen Gespenstergröße, warfen sie für ihren Teil völlig das Ansehen aus, als seien sie zu Auguren dieser beklommenen Stunde bestellt.

Die Gewitterechse lag hinter dem Wald und starrte nach der Stadt. Sie hatte sachte den dunklen Kopf erhoben und lauschte: aus dem Innern der Stadt brach nach so langer Stille plötzlich ein tausendstimmiges Freudengeschrei und Fanfarengeschmetter los: Hurra! Hahaha! Hoch! Hahaha! Terengtengteng! Und dann purzelte alles zusammen in die Nationalhymne: Vater, unter deiner Hand! Der Vater, das war der Kaiser. Es mochte gut gemeint sein, aber weil der Tag einmal keinen Klang aufkommen ließ, tönte es wie aus dem Kasten eines Kasperltheaters heraus, oder wie von Franzosen durch die Nase gesungen. Zugleich prustete aus dem Tor eine Schar Bürger los, die auf Pferden,

Wagen und Automobilen dem Kaiser voraushasen wollten, um ihn noch einmal zu sehen. Der Schulmeister merkte das nicht gleich, sondern fuhr mit seiner Drehorgel in Dumpfheit und Prophetengefühl immer seine Straße geradeaus. Aber als die Reiter und Wagen an ihm vorbeigaloppierten und ratterten, empfand er, daß die Zeit nahte. Und als er sich nach dem Tor umdrehte, vernahm er auch das Abschiedsgetöse der Untertanen. Zugleich begannen die Glocken zu läuten, denn der Kaiser bestieg seinen Wagen. Aus dem Tor blitzte eine Batterie Artillerie in die Sonne heraus, schwenkte in voller Karriere nach links und rechts bogenweise auseinander, und fuhr zu den Flanken des Tores in zwei Abteilungen schußgerecht auf. Die Kanoniere sprangen von den Protzen, die Fahrer von den Pferden, und man konnte nur eben eine Nuß aufknacken, so krachte schon der erste Schuß los. In einer Wolke hochauf wirbelte Staub und Pulverdampf. Es war eine Art Schreck oder Verwunderung dabei: was ist denn nun los? Und gleich schlug der zweite Schuß darein, und der dritte und vierte. Das Tor begann wie ein Schemen zu tanzen in dem Dampf- und Nebelschwanken. Manchmal sah man eine Gruppe Soldaten bei der oder jener Kanone. Die Leutnants standen mit blankem Säbel dabei, schrien und kommandierten wie in der Schlacht, und die Kanoniere sprangen schneidig hin und zu und gaben mit jedem Manöver deutlich zu verstehen: Furcht, was ist das? Siegreich wollen wir Holland schlagen.

Eigentlich imponierte dieser Aufzug dem Schulmeister. Er war immer stolz gewesen auf sein Vater-

land, und obgleich er selber nicht Soldat geworden war, so gehörte er doch nicht zu den hämischen Dienstkrüppeln, die über das Militärwesen das Maul verziehen und sagen: „Ist uns viel zu dumm!" weil man sie nicht brauchen konnte. Nein, er sympathisierte mit den dunklen Jungen, und hatte auch ehrlichen Respekt vor jeder Offiziersuniform. Bloß die Kavallerie mochte er nicht leiden, die war ihm zu windig und zu prahlerisch. Und zu bunt. Darin erging es ihm wie dem Truthahn: auf spöttische und freche Farben fuhr er los.

Darauf kam das liebe Volk aus dem Tor gewimmelt. Genau genommen war es ein Wunder, daß bei dem tanzenden Holzkasten noch ein Verkehr sein konnte. Man durfte sich vernünftigerweise nicht für versichert halten, daß nicht der eine oder andere Gevatter bei dem Spaß mitgehend zertreten und breitgetanzt wurde. Die Geschütze krachten; der Pulverdampf wallte und wogte; Jungens schrien herum und sangen Soldatenlieder; Kinder und Frauen jubelten über die Kanonenschüsse, und die Sonne schien wie unsinnig. Und dem Schulmeister war es einen Augenblick, als wollte es ihm anders werden. Dieser ganze außerordentliche Aufwand, der sich in tausendköpfiger Bewegung auf den Einsamen zuwälzte, ging ihn mit Verwirrung an, und es schien ihm, als solle ihm daraus etwas gesagt werden und müsse er hinhören. Aber der Geist ließ es nicht zu, sondern riß ihn herrisch auf seine tote Linie zurück. Und dann war es auch richtig: was hatte er mit diesen rabiaten Schustern und Schneidern zu tun!

Es begab sich aber, wie der Schulmeister Sinne und Gesicht wieder dem großen Geist zuwenden wollte,

der von seinem düstern Zeichen aus den Tag in seinem Bann hielt, daß sich das umgekehrte Wunder an ihm bewirkte. Wahrscheinlich war ein Sturmwirbel der Sinn der Erscheinung, die ihn befremdete, und der Wolkenschlauch, der davon aufgesogen gleich einem Hals aus dem ungeheuren Rumpf hervorwuchs, bedeutete den Aufbruch des Gewitters. Aber der Schulmeister sah einen Mann und Herrn auf dem Wetter wandeln mit der Sonnenkrone ums Haupt, und erschrak. Seine Einbildung fiel augenblicklich aus einem hellen Raum eine Treppe hinunter in die Dunkelheit. Er starrte bestürzt auf das veränderte Zeichen und wußte plötzlich nicht mehr, was er mit dem Phänomen zu schaffen hatte. Auf einmal war die Linie vor seinen Augen abgebrochen, auf der er im weltrichterlichen Beruf dahingefahren war, und er stand über einem Abgrund. Sein Herz fing an zu zittern wie ein Hase, der merkt, daß er in der Schlinge hängt. Und mit einer wahren tödlichen Verblüffung fühlte er, daß aus seinen Zähnen die Eisenschwere wich; nun mußten sie nur noch in ihre alten Stellungen zurückkehren, so war er verloren. Er suchte in seinem Gedächtnis verzweifelt nach einem Unterschlupf, nach irgend einer Hingehörigkeit in der Welt, fand zum zweitenmal den Kaiser und die Pistole, und machte eilig einen Eigensinn aus der Berufung. Er durfte das, denn er wollte doch leben. Die fortlaufenden Phrasen und Verwünschungen der dämonischen Macht, deren Knecht und Fahnenträger er geworden war, brachten ihn sogar wieder in einige Stimmung. Aber die neuste Kalamität bestand darin, daß ihm jetzt ein kantiger, kalter Stein in der Speise-

röhre steckte, der nicht herauf und nicht hinunter zu kriegen war, und der ihm den Atem beengte.

Das Gewitter am Horizont hob seine ungeheuren Schwingen und begann zu steigen. Die Krähen auf den hohen Eichen verbeugten sich wie verrückt und schrien im Chor. Zugleich erhob sich an der Stadt ein wirres Gejubel von zehntausend Stimmen und Stimmchen, denn eben fuhr der Kaiser aus dem Tor. Die Kanonen krachten; das Tor tanzte im Pulverdampf; das Volk schrie Hoch! und Hurra! Aber die Krähen schwirrten nun in dunklen Schwärmen vom Wald auf und machten sich fluchtweise seitwärts nach dem freien Feld davon; und die verlassenen hohen Eichen regten ihre Äste im ersten Windstoß. Breit und heerhaft schwärmte die schwefelhelle Nacht am Himmel herauf. Dem belebten Massenhaften voraus gierte und tastete organhaft aufgerichtet der unwillkommene Wolkenschlauch. Er bewegte sich scheußlich hin und her wie der Rüssel eines Elefanten. Die Sonne, von ihm aufgeschlungen, glitt und rollte mit verhülltem Leuchten den bangen Weg hinab. Und die Kanonen am Tor flammten in der einbrechenden Dunkelheit auf einmal auf wie schwedische Streichhölzer auf einem dämmrigen Treppenvorflur.

Der Schulmeister stand bei seiner Orgel und hielt sich mit einer Hand am Wagen fest; mit der andern tastete er nach der Pistole in seiner Tasche. Und im Kopf suchte er nach seiner Schnödigkeit, die dazu gehörte, wenn der Schuß losgehen sollte. Der Geist sprach zu ihm. Es war entsetzlich, was ein Geist für Worte fand, Worte, die keines Menschen Gehirn ausdachte,

grauenhafte, totsichere Verdammungen, Lästerungen, wenn sie öffentlich wurden, wenn man sie über eine Provinz hell aussprach, versank die ganze Provinz in Nacht und Elend. Darum war den bösen Geistern auch das Stimmband verflucht, daß sie nicht laut reden konnten, sondern bloß flüstern und raunen. Und dazwischen tönte wie die Posaune des jüngsten Gerichts das Horn des kaiserlichen Automobils heran, näher und immer näher. Hinterher jauchzte das Volk und böllerten die Kanonen. Und über den Wald her rollte groß und gebietend dem verworrenen Getöse entgegen der erste Donnerschlag. Es war ein unsäglicher Tumult. Es war der jüngste Tag. Und er bestand darin, daß jetzt gleich der Schulmeister den Kaiser totschießen mußte.

Aber jetzt kamen die Bürgerautomobile und -Wagen vor dem Gewitter her zurückgerast. Sie wollten den Kaiser nochmal in die Stadt nehmen, bis die schlimmsten Schläge vorbei waren, und gerade auf einen halben oder drittels Pistolenschuß vom Schulmeister stellten sie ihn.

„Majestät möge bedenken! Majestät wolle sich nicht unnötig in Gefahr begeben!"

Der Kaiser lachte, aber im Grund war er wütend, daß ihm die Bagage so dreistdummlich den Weg verstellte.

„Kaiser und Totengräber fürchten sich nicht! Das bringt der Beruf mit sich", rief er.

Es war eigentlich ein schauerlicher Witz, und den Bürgern wurde es unheimlich davon. Und dann sagte er noch: „Platz, süßer Pöbel, Platz!" Das kaiserliche Horn tönte, die Maschine ruckte an, und die Bürgerkarren sprangen erschreckt zur Seite. Quer über den

Wald flammte ein Blitz, und gleich von oben herein ein zweiter, daß sie sich fast kreuzten. Aber der Kaiser sah steif geradeaus und zuckte mit keiner Wimper. Und die Bürger dachten: „Er fürchtet sich nicht vor Tod und Teufel.“ Sie wurden bei aller ekligen Bange stolz auf einen solchen Herrscher, als ob sie ihn eigenhändig gemacht hätten, und fanden es nachträglich ganz in der Ordnung, daß er sie gemarschpudelt hatte. Er war doch der Kaiser; wie kamen sie dazu!

Der Schulmeister hatte unter dem Griff des Geistes in sich zusammengeduckt und mit halbgebrochnen Augen den Diskurs neben seinen Ohren angehört. Die Pistole im Hosensack schlug ihm ans Bein, so schlotterte er. Er hatte seine Schnödigkeit nicht mehr vorgefunden in seinem Kopf, und war gerichtet. Die Stunde traf ihn sofort im tiefsten tragischen Jammer, der über einen Menschen von seiner Art kommen konnte. Das Elend fuhr ihm in die Gedärme, wie einem kleinen Jungen die Furcht der ersten Schulstunde. Und die Angst und der Geist rissen ihn einmütig von den Füßen und warfen ihn vor seinen eigenen Wagen. Dann ließ der Geist von ihm. Er hob sich auf und fuhr im beginnenden Gewittersturm davon.

Wie ein leuchtender Riesenkäfer flog das weiße Kaiserautomobil unter den Blitzen hindurch die zuckende Heerstraße hinauf.

Nun wogte und brauste der graublaue Wipfelsee des Waldes unter den Stößen des Sturmes. Die hohen Eichen stürzten sich mit großer Gebärde in den

breiten Wellengang, und überall taten sich tiefe dunkelgrüne Abgründe auf. Die Blitze krachten durcheinander; manchmal klirrten sie zusammen wie Kürassiersäbel, und manchmal zischten sie fast lautlos durch die Lüfte wie glühende Kreuzottern. Es war nichts mehr da, als die freie, königliche Naturgewalt. Die Bürgerfuhrwerke waren nach dem dritten Donnerschlag ohne weiteren Aufenthalt wie ein Rudel junger Hunde nach Hause gewuselt und allbereits in ihren trocknen Löchern untergekrochen. Das letzte Volk am Tor hatte das Kaiserautomobil auf der Höhe der Straße in die anrückende Wettermauer einbrechen und darin verschwinden sehen. Bloß der Schulmeister befand sich noch auf der Straße. Er lag in Sturm und Hagelschlag unter seinem Wagen und wußte nicht aufzukommen. Das Straßengefälle und der Sturm hatten ihm das herumgerissene Fuhrwerk mit einem Vorderrad auf den Hals getrieben. Wenn er sich nun an der Karre erheben wollte, riß er sie sich noch härter ans Genick, und der Sturm tat das Seine dazu. Dies traurige Spiel trieb er so lang, bis ihm der tierische Instinkt sagte: Krieche weg. Er kroch weg und kam wieder auf die Füße zu stehen. Die Schloßen prasselten ihm in Kieselgröße auf den unbeschützten Kopf; der Sturm hatte ihm den Hut entführt. Der Sturm trieb ihm auch den Wagen in den Straßengraben und warf ihn dort um, daß die Orgel sich im Überschlag ins Randgestrüpp stürzte. Aber der Schulmeister kümmerte sich nicht darum. Er wußte gar nicht mehr, daß er einen derartigen Vorwand besaß. Die Nöte dieser Stunde waren in ihm tausendmal größer und mäch-

tiger geworden als seine ganze Persönlichkeit mit allen ihren Kräften und Hilfsmitteln. Sein tierischer Instinkt riet ihm: Flüchte dich in den Wald vor dem Hagel. Er stieg mit wimmelnden Beinen über den Straßengraben und arbeitete sich mit seinen zarten nervösen Händen durch das Randgestrüpp in den Wald.

Als das Gewitter vorbei war und die Bürger sich wieder aus dem Bau wagten, fanden sie vor der Stadt eine besondere Bescherung. Wo fünf Tage lang das Tor in der fröhlichen Verlogenheit seiner Scheinexistenz gegen die Sonne geprangt hatte, lag nun ein erbärmlicher Trümmerhaufen aus Holzstangen und -Brettern und Pappenfetzen. Der Siegeswagen stand ziemlich fahrrecht unter dem Gehölze auf seinen eigenen Pferden, aber die Göttin Viktoria stak mit dem Hals kopfständlings zwischen zwei Balken. Und auf dem hingestürzten Dachfirst saß der blödsinnige Schulmeister und hatte eine krepierte Platzpatrone in der rechten Hand, und in der linken ein Stück Pappe, auf das der Maler irgend eine verrückte Arabeske geschmiert hatte. Er zeigte den Bürgern freundlich die Dinge, und sagte mit mildem Lächeln, das sei nun so eine Sache. Seine Schnödigkeit war völlig von ihm gewichen. Als die ersten Rangen angelaufen kamen, nickte er ihnen brüderlich zu. Und vor den Frauen stand er auf und verneigte sich.

Aber der Wald glänzte soweit das Auge sah in neugeschenkter Grüne, und auf den hohen Eichen saßen statt der Krähen Amseln und Drosseln und läuteten miteinander den Tag aus.

Agnes

Da saß ich vergangenen Herbst vor meinem Rohrsessel auf dem Stubenboden und hantierte mit Messingdraht und Bindfaden am Sitz herum, an dem sich einige Ruten ausgebrochen hatten. Die Ersatzruten stammten von einem abgelegten Meerrohrstöckchen aus meinen jungen Tagen, das ich in zwei Teile gespalten hatte, und den Messingdraht gewann ich von einer Konzertzither, auch aus meinen jungen Tagen, die aber seit reichlich zehn Jahren verstummt war und nun halb abgetakelt neben mir am Boden lag, mit dem Gesicht nach oben. Einige aufgerollte Saiten hingen daran herum, und wenn ich den Lehnstuhl hin oder wiederschob, so ging ein müdes verlorenes Summen durch die letzten paar aufgespannten Bässe. Du verehrlicher Herrgott, wo waren die Lieder hin, die ich darauf gespielt hatte und die Hoffnungen, die ich damit hatte anlocken wollen. Besonders die Hoffnungen! Ich rate jedermann, sich mit nichts zu vertrösten, denn auch auf die Zöpfe ist kein Verlaß. Meine Mutter hatte starke Zöpfe und war eine gute Frau. Da dachte ich, es sei nicht anders und ich wolle bei meinen Verhältnissen darauf sehen, daß sie dicke Zöpfe hätten. Hatten sie auch, dreie nacheinander, aber sie schlüpften mir durch die Hand wie Schneiderzwirn. Eine war schwarz, die zweite blond und die dritte braun; keine war auf die andere gut zu sprechen, aber tanzen taten sie alle einmütig mit andern, denn ich hatte genug zu tun mit Aufspielen. Jetzt haben sie längst Kinder

und fangen sachte an, sich nach Enkeln umzusehen. In der Nähe der Zither lagen meine Schaftstiefeln übereinander. In dem einen verschwand das entfernte Ende der Schnur, mit der ich nächstens zu flechten anheben wollte und die ich vorderhand am näheren zwischen den Zähnen festhielt, damit sie mir nicht mein Petermann verschleppte. Petermann war eine hübsche schneeweiße Ratte, die aufs Wort hörte und aufs Zeichen sah und nun in dem Stiefel mit dem Schnurende ihr Wesen trieb. Ich mußte die Stiefeln dann und wann ein wenig mit Petroleum tränken, daß mir Petermann mit seinen scharfen Zähnen vom Leder blieb; das war aber tatsächlich die einzige Unzuträglichkeit, die sich mit seiner Existenz für mich verband, und er hätte dieserhalb noch lange leben können. Ab und zu kam er vorn im Stiefelschaft zum Vorschein und guckte mich mit seinen rubinroten Augen listig und zutraulich an; darauf verschwand er wieder in der Tiefe und nahm immer ein neues Teil Schnur mit, bis die zwischen meinen und seinen Zähnen voll angespannt war. Nun zog ich unter meinem Geschäft ein wenig her, so zerrte er unverweilt hin; ich zog wieder her und er wieder hin, und das ging so lange, bis er sich endlich fest auf alle Viere stellte und sich auf keinen weiteren Spaß mehr einließ. Da trat denn eine Pause ein im Spiel, während deren wir uns ruhig und beharrlich ansahen, eins das andere so gleichsam: Sei vernünftig, du, und verdirb mir meine Praktik nicht!

Aber auf der Stuhllehne saß Susanna, mein Papagei, ein goldgelber Prachtvogel, wiegte sich von einem

Fuß auf den andern, blinzelte mir jetzt mit dem linken, dann mit dem rechten Auge ins Gesicht und sagte so beiläufig: „Michel, mach keine Dummheiten!“ und dann hellauf: „Helf dir Gott, juhuhuhu!“ Das letztere konnte sie schon, als ich sie kaufte, aber das mit den Dummheiten hatte ich ihr beigebracht, da ich von jeher der Meinung bin, daß der Mensch einen solchen Zuspruch immer einmal brauchen kann. Sie sagte auch noch: „Alter Leimsieder“ und „Schafskopf“, doch machte ich mir da weniger draus; ich hätte ihr die Wissenschaft sogar ausgetrieben, wenn's nur zu machen gewesen wäre; aber das war von vornherein verlorene Mühe; was die einmal im Schnabel hatte, ließ sie nicht wieder los.

Also Susanna betrieb auf der Stuhllehne ihre Kurzweil — sie war just in ihrer besten Laune —, ich lag mit Petermann im Feld wegen der Schnur, und mein Geschäft war zum Stillstand gekommen: das war der Zustand, als an meine Tür geklopft wurde. Ein höflicher Mensch bin ich nun einmal, und so rief ich ohne Verzug kräftig: „Herein!“ Dabei entfiel das Schnurende meinen Zähnen und Petermann hatte gewonnen. „Helf dir Gott, juhuhuhu!“ schrie Susanna, während ich in Geschwindigkeit meine langen Beine unter dem Lehnsessel hervorzog. Noch ehe ich aber auf die Füße kam, schlüpfte wie ein weißes Schlänglein das letzte Ende meiner Schnur in den Stiefel hinein und stand mein Besuch schon frischweg in der hellen Zimmermitte.

Frau Christine Baldrian, geborene Süßgut, war schon von Kindesbeinen an meine sozusagen Nach-

darin — ich wurde im 64 geboren und sie im 57. In ihrem fünften Lebensjahr streckte sie mir zum ersten Mal die Zunge heraus, in ihrem neunten und meinem zwölften gab sie mir den einzigen Kuß, dessen ich mich zu getrösten habe, sprach aber gleich nachher bei meinen Kameraden herum, ich hätte Gott gelästert und werde meiner Lebtage keine Frau bekommen; die Gründe für diese Behauptungen sind heute noch ihr Geheimnis, indessen scheint sie mit der letzteren Recht behalten zu sollen. Sodann spielte sie mit zwanzig Jahren noch eine kleine kurzweilige Rolle in meinem Leben, indem sie sich von mir mit Moselwein und Braten regalieren ließ und dazwischen nach den Klängen meiner Zither mit einem Kanzleischreiber Polka tanzte; den Kanzleischreiber heiratete sie darauf, und nun stand sie als seine Witwe rund, frisch und fromm mit ihrem Töchterchen Agnes vor mir im Zimmer.

Was sodann diese Agnes und mich anbelangte, so ist weiter nichts zur Sache zu bemerken, als daß wir einander gut waren in der Weise, wie es zwischen einem schmalen sechzehnjährigen Backfisch und einem alten Esel von meiner Leibeslänge stattfinden kann; ich bin nämlich gegen alles Übereinkommen in die Höhe gelümmelt, so daß man mir schon in der Schule einen besonderen Stuhl und Tisch in die Fensternische stellen mußte. Agnes war meine einzige Freundin und ich ihr einziger Freund. Weitere Freundschaften zu kultivieren war ich zu alt und trübsinnig und sie zu beschäftigt, so mißlich das Wort auch klingt, wenn's auf ein sechzehnjähriges Mädchen angewendet werden muß.

Frau Christine trug einen weißen Deckelkorb am linken Arm. Als ich mich aufgerappelt hatte, tat sie drei kurze Schritte auf mich zu und reichte mir das Händchen, und zwar nach der neuen Mode, wobei man einen Buckel macht und die Hand bei heraufgestellten Ellenbogen schneidig unten hereingedreht vor Brustbein oder Kehlkopf bringt, was einen durchaus korpsmäßigen Effekt macht. Indem Frau Christine solches tat und mich nach meinem Befinden fragte, liefen ihre hellen Augen so hurtig im Kopf herum, wie blaue Glasmarmeln zwischen zwei weißen Katzenpfötchen, und bis ich meine Antwort beisammen hatte, besaß sie schon Kenntnis von meinem ganzen Besitzstand mit Ausnahme der Ratte, die saß im Stiefel drinnen; die Schranktüren und Kommodenfächer jedoch standen alle weit offen, wie es denn nun zugeht. Das Weiblein verzog auch das Gesicht zu meiner Ordnung, aber ich ließ mich nicht ärgern, sagte: „Danke, es ist zum Aushalten," und drückte so hinten herum mit dem linken Fuß die Schranktüre zu.

Frau Christine sagte, sie habe vernommen, daß ich ein Tierliebhaber sei. Nun habe sie da ein schnurres, murres Katerchen, das gerade wie für mich geschaffen sei und mit dem sie mir gern eine Freude machen möchte. Dabei stellte sie den Korb auf die Diele und tat den Deckel davon. Da lag denn in der Tat ein glänzend schwarzes Katzenvieh im weißen Geflecht, drehte sich schnurrend auf die Seite, hakte sich mit den Krallen behaglich ins Flechtwerk und blinzelte mich aus goldgrünen Augen an: Bin ich nicht ein flotter Kerl? Und hab ich auch nur ein einziges weißes

Härchen an mir? Wir werden uns gewiß prächtig zusammen vertragen.

„Sehen Sie, Herr Blümchen“ — ich heiße nämlich Blümchen —, „ob das nicht ein zahmes, possierliches, bequemes Tier ist. Und durchaus stubenrein, Herr Blümchen, absolutemang stubenrein. Garantie! Gelt Michelchen! Ei ja, ei ja doch, Michelchen!“

Die Katze mauzte und richtete sich unter ihrer Hand mit träger Geschmeidigkeit in die Höhe. Als sie mit den Vorderpfoten auf den Korbrand trat, kippte die Behausung um, was sie aber nicht aus der Fassung brachte; ruhig und gemessen, wie ein Panther aus seiner Höhle, schritt sie aus dem Korb heraus, ging auf mich zu und legte sich vor mir nieder.

Da war es denn nun sicher, daß das Vieh zu mir gehörte. Nur dreierlei Bedenken hatte ich vorher noch laut zu machen. Erstlich: wie würde sich das Raubtier zu meiner Susanna stellen? Zweitens: daß die Kreatur ausgerechnet Michel heißen mußte; so hieß ja ich. Und drittens war auch an Petermann zu denken; was doch einen rechten Kater vorstellte, das hatte immer seine besonderen Ansichten über Ratten, auch über weiße! Zwar der vorliegende sah sehr friedlich aus, und Frau Christine beeilte sich, diesen Vermut umhändig zur Überzeugung festzuschwören, wodurch der erste Einwand schon abgetan war. Auch war ein Papagei am Ende doch kein Kanarienvogel; der wußte sich einen Menschen vom Leib zu halten, geschweige so einen Kater. Das sprach sie sehr gut. Sodann war es auch tröstlich zu vernehmen, daß der Kater auf jeden beliebigen Namen hörte, wenn er bloß sah, daß es

etwas zu fressen gab. Und was Petermann anlangte, so hatte Michel ja eben sein bisheriges Quartier verlassen müssen, weil er nicht mauste. Frau Christines Küche wimmelte von Mäusen, aber Michel hatte seiner Lebtage noch nichts damit zu beginnen gewußt. Er war übrigens genau ein Jahr alt.

Na dann.

Meine Susanna hatte sich während des ganzen Seelenhandels mäuschenstill verhalten. Nun schüttelte sie ihr Gefieder, pfiff durch die Zähne und flog von der Rückenlehne des Sessels auf die linke Seitenlehne herab. Als Michel das Geräusch vernahm, erhob er sich und trat dem schönen gelben Vogel interessiert näher. Susanna ihrerseits sprang vollends auf den Sitz herab, beguckte sich den neuen Hausgenossen mit dem linken und dann mit dem rechten Auge und pfiff wieder durch die Zähne. Als ihr aber Michel noch näher zu Leib rücken wollte, erhob sie sich hoch auf den Beinen, spreizte die Flügel und kreischte ihn mit der ganzen Kraft ihrer Lunge an: „Michel, mach keine Dummheiten!“ Darauf war Michel allerdings nicht vorbereitet und tat vor dem gefiederten Phänomen stehlings einen ellenhohen Sprung rückwärts, gerade vor meine Stiefeln. Dort fuhr ihm aus einem Stiefelschaft noch Petermann entgegen und führte sich mit Schreien und Zähnefletschen so bestialisch vor ihm auf, daß Michel völlig verdutzt unters Bett kroch.

Damit schien nun auch mir der Beweis erbracht, daß mein eingesessener Viehstand von dem Neuling nichts zu befürchten habe, und der Handel wurde beschlossen. Dann bat Agnes ihre Mutter, noch ein

wenig bleiben zu dürfen, es sei so gemütlich bei mir; und die Alte, da sie merkte, daß ich's gern sah und wohl auch aus guter Laune, weil sie ihren Kater los war, sagte zu.

„Aber du weißt, wer gleich nach sieben Uhr kommt? Und um acht Uhr hast du Nähschule. Und dann sind deine Aufgaben noch zu machen. Das vergiß mir fein nicht, Agnesle! Hast gehört, Agnesle?“

Nun, Agneschen, wenn dir's bei mir gefällt, so setz dich, oder tu was du magst, jedenfalls genier dich nicht zu gucken und zu fragen, was dich gelüstet.“

Agneschen nickte. „Danke schön, Herr Blümchen, ich werd's so halten. Denken Sie nur, so etwa im großen und ganzen hab' ich mir vorgestellt, daß es bei Ihnen aussehen werde, gerade so heimelig. Wenn ich hier wohnen müßte, von der ersten Stunde an wäre ich zu Hause bei Ihnen. Was ist das auch für eine schöne alte Uhr auf der Kommode! Die muß schwer sein. Wissen Sie was, ich bilde mir einmal herzhaft ein, daß sie aus purem Gold sei; nehmen Sie mal an, aus purem Gold! So reich sind wir. Aber die beiden schönen Frauen, die links und rechts am Uhrgehäuse lehnen, was bedeuten die, Herr Blümchen?“

„Ja, Agneschen, das ist nun wieder was andres. Von uns gesehen links, daß ist die Freude, und rechts die Wohlhabenheit. Ich hab' die Uhr mal bei einem Antiquitätenhändler gekauft; es ist gut, sich dann und wann daran erinnern zu lassen, daß es auch solche Dinge gibt in der Welt, wie Freude und Wohlhabenheit sind; man braucht sie just nicht zu besitzen; es

bessert schon und macht zufrieden, zu wissen, daß sie existieren.

Agnes blickte nachdenklich auf die französische Uhr. „Ich wüßte doch gern," sagte sie, „wie das tut, einmal so recht lustig sein und im Vollen fahren, nur zwanzig Atemzüge lang. Eine einzige Viertelstunde Wein und Kuchen und Tanzmusik, und dann meinethalben wieder Nähschule und Klavierstunde und Strickstunde und Kochschule ohne Klage, bis es durchgehalten ist. Einmal hat ja alles seinen Beschluß, auch das. Gott, warum muß nun gerade ich so unmenschlich geschickt werden!"

Da war's von selbst, was ich mit Delikatesse aus dem Hag hatte lockpfeifen wollen. Und lag denn also noch viel näher am Tag, als ich gedacht hatte. Das Mädchen war voll von dem Ding, sonst hätte es nicht freihändig davon zu reden begonnen.

„Hör mal, Agnes, wie lange kennen wir uns jetzt schon, ich meine, recht. Ein Jahr, was?"

„Ich glaube auch; im Frühjahr haben Sie zum erstenmal mit mir gesprochen."

„Beim Osterkarussell, Agnes."

Agnes seufzte. „Ja, das war gütig von Ihnen. Und ich wäre auch so gern mitgefahren, aber ich durfte nicht von wegen dem Anstand; wir waren doch noch unbekannt." Und leise setzte sie hinzu: „Ich hätte es doch tun mögen; es war im Grund so dumm von mir, nicht? Sie sahen richtig unzufrieden drein, als ich nicht gleich wollte, und das machte mich traurig. Hätten Sie's doch nur noch mal versucht. — Wissen Sie noch, da war auf dem Karussell ein Mädchen, so alt wie ich; das gewann jedesmal die Fahne — der

Bursch am Pfahl hielt ihr immer den Ring zu —, und jedesmal schenkte sie sie einem armen kleinen Jungen. Der Junge rief dann immer so lustig: „Danke schön, Fräulein!“ Wer das so kann! Ich müßte die Fahne wohl für mich behalten, wenn ich sie ja einmal in die Hand kriegte — die Burschen am Ringpfahl sind alle parteiisch und ich bin nicht schön. Aber ich meine, wer so eine Fahne verschenken kann, der ist über vieles weg.“

„Das schon, Agnes. Indessen mitfahren hättest du ganz ruhig dürfen; wir sahen einander ja jeden Tag ein paarmal und grüßten uns glaub' ich auch schon. Wenn uns wieder mal so ein Engel vom Himmel kommt, Agnes, dann schlägst du ihm nicht wieder dein Komplimentierbuch um die Ohren, hörst du?“

Agnes sah mich dankbar an. „Gewiß nicht, Herr Blümchen; die eine Dummheit ärgert mich schon genug. Sie sind auch so gütig und ich bin doch noch lange kein Fräulein.“

„Justement: wie alt bist du eigentlich, Agnes. Aber nicht raten lassen; ich hab's lieber klar und wahr aus deinem roten Mäulchen.“

Sie lief ein wenig an. „Siebzehn vorbei, Herr Blümchen. Ich bin wohl noch sehr zurück?“

„Ei, das just nicht, im Gegenteil.“ Mir fiel aber jetzt zum erstenmal ein, daß Agnes eigentlich kein Kind mehr sei. Siebzehn — mit siebzehn Jahren war meine Mutter schon Braut. Und da ich einmal so weit war, entdeckte ich vollends, daß da mit Gottes Lust und Willen eine richtige, angehende Jungfrau vor mir stand, worüber ich alsbald in eine gewisse steifbeinige

Plaisierlichkeit geriet, die mich immer einmal um Weihnachten oder im Frühjahr ankommt; aber ich ließ mir nichts davon anmerken. „Sag' mal, Agnes," nahm ich vielmehr das begonnene Verhör wieder auf, revidierte jedoch heimlich meine Westenknöpfe auf ihre Vollzähligkeit: „Sag' mal, Agnes, wer ist denn das, der da um sieben Uhr kommen soll. Dein Klavierlehrer vermutlich. Oder?"

„Die Lehrerin."

„Desto schlimmer. Und um achte hast du Nähschule. Wie lang' dauert denn die?"

„Bis zehn."

„Und bist zu Hause?"

„Um halb elf."

„Dann kommen deine Aufgaben. Wann bist du mit denen fertig?"

„Um halb zwölf."

„Darauf gehst du zu Bett?"

„Ja."

„Und schläfst spornstreichs ein?"

„Meistens. Oft dauert's aber ein bißchen."

„So? Na, du schläfst dafür dann natürlich Expreß und holst in ein paar Stunden die Versäumnis ein. Träume hast du selbstredend bei der Eile gar keine oder nur ganz leichte, lustige."

„J — ja. Manchmal aber auch sehr schlimme. Und manchmal fahre ich auf in Angst und Not. Aber nicht immer."

„Aber nicht immer, natürlich. Wann hast du denn Tagwacht?"

„Um halb sechs."

„Um halb sechs? Die Schule geht ja erst um acht an.“

„Das schon. Aber ich muß vorher noch eine Stunde auf dem Klavier üben und den Kaffee kochen.“

„Jetzt hör' mal! Du kochst den Kaffee?“

„Ja gewiß. Das ist doch kein Kunstwerk, Herr Blümchen!“

„Jaso. Wann steht dann deine Mutter auf?“

„Um sieben. Sie fängt dann an zu arbeiten, während ich das Schlafzimmer in Ordnung bringe.“

Das ist schon richtig soweit: Die Kanzlisten-Witwenpension hat noch keinen Frühling ins Land gebracht, und mit dem bischen Nähkram macht Eine den Hammel auch nicht fett. Aber es wäre gegangen mit dem einzigen Kind, wenn sie hätte Vernunft walten lassen.

„Ich glaube, das andre weiß ich jetzt, Agnes. Bis zwölf Uhr Schule, daß dir vor Weisheit die Ohren läuten. Dann im Trab nach Hause und das Essen anrichten. Nach dem Mittagessen das Geschirr waschen, hübsch leise, daß der Mama ihr Schläfchen nicht gestört wird — siehst du! Bis vier Uhr wieder Schule.“

„Bis fünf.“

„Bis fünf. Dann Stenographie —“

„Morgen Buchhaltung.“

„Buchhaltung. Darauf Englisch —“

„Italienisch.“

„Italienisch. Auch ein bißchen Schreibmaschine gefällig? Richtig, bis sieben Uhr Schreibmaschine. Von acht Uhr an Kleiderschnitt —“

Sie lachte. „Morgen Stickschule.“

„Mädchen, wie oft issest du im Tage?“

„Dreimal doch, Herr Blümchen."

„Nun ja, morgens um halb acht, mittags um eins, abends wieder um halb acht. Laß dich's nicht verdrießen, wenn ich dämlich frage: Was hast du dann so am Morgen?"

„Ein Brötchen eben und eine Tasse Kaffee." Sie lachte wieder.

„Das reicht dann bis zum Mittag, oder wann kriegst du wieder Hunger?"

„Nun, so um zehn fängt's gewöhnlich wieder an."

„Dafür hast du was mit von zu Hause?"

„Nein. Mama sagt, unter der Zeit zu essen habe keinen Wert und sehe überhaupt nicht gut aus. Und ein bißchen Hungerleiden mache große Menschen."

„Hm. Und nachmittags die gleiche Geschichte natürlich. Abends Kaffee und Brot, und damit Schluß bis zum andern Morgen. Reichliche Menage, muß ich bekennen. Sag' mal, wer begleitet dich abends aus deinen verflixten Weiberschulen nach Hause?"

„Niemand, Herr Blümchen. Wer soll mich auch begleiten?"

„Hör', Mädchen, nachts treibt sich allerhand Gesindel in den Straßen herum. Das ist doch kein Verlaß für so junge Dinger, allein dazwischen hin zu gehen. Hat deine Mutter nie daran gedacht?"

„Mama sagt, ich soll nur immer gradeaus sehen und hurtig laufen, dann habe es keine Not. Und sie hat gewiß auch Recht damit."

„Selbstredend. Du bist ja auch noch nie angerempelt worden. Na also. Und das wird dir künftig immer häufiger passieren. Heute Abend hole ich dich ab, ver-

standen; ich hab' ohnehin in der Gegend zu tun. Aber jetzt ist's sieben Uhr, Agnes. Da schlägt's auch schon."

Meine Uhr schlägt auf zwei Glocken zugleich, die genau auf Terz gestimmt sind, und die sieben raschen Doppelschläge klangen nun so graziös durchs Zimmer, wie der Auftakt eines Rheinländers. Dazu sprangen in meiner alten Seele ein paar vergessene Türen auf und ein putzig aufgeschneidertes Völkchen fuhr aus lang verschlossenen Gemächern hervor, um zu tanzen. Das gute Gesindel war der Meinung, daß sofort eine Festivität losgehe und stand ziemlich betreten an den Wänden herum, als es merkte, daß es fürs erste auf lange Nasen herauskam. Aber doch waren die Füße wieder probiert und die Türen wieder gangbar und war das Völkchen wieder auf dem Plan, wenn auch in verjährter Mode.

„War das nun wieder hübsch," sagte Agnes und wandte ihr lächelndes Gesicht zu mir herauf. Nun sah ich auch, daß das von einem fröhlichen Oval war, mit einer klugen weißen Stirn und einem feinen Kinn, in dem gerade noch ein Grübchen Platz gefunden hatte. Auf dem Näschen saßen ein paar Laubflecken beieinander; in den blauen Augen gingen noch alle sechs Schöpfungstage um; aber der Mund lächelte bereits dem ersten Kuß entgegen, das war ein reifer, gesegneter Frauenmund. Und das alles umrahmte sie mit reichlichen braunen Zöpfen, die sie wie eine Krone ums liebe Haupt gewunden trug.

Unterwärts umschloß dann ein knappes graues Kleidchen viel allgemeine Dürftigkeit neben entschlossenem Einzelwachstum, wie es immer dort zu

Tage drängt, wo die Natur unter Zurücksetzung der ganzen übrigen Entwicklung zu ihren letzten Zielen und Wünschen vorgeht, um dann das Ganze in ein frühes Grab zu stürzen.

Agnes war gegangen und ich stand mitten in meinem Zimmer, wunderte mich eine Weile über mich selbst und begann dann in meinem gravitätischen Glückzustand unter wirklicher Neugierde meinen Siebenkram an den Wänden und auf Tisch und Kommode zu mustern; es mußte doch was daran sein, daß er Agnes gefallen hatte, und ich fing an, die Dinge nacheinander ernstlich darauf anzusehen. Zwar machte ich auch jetzt keine handgreiflichen Entdeckungen in meinem Da- und Umsein, außer etwelchem Staub hier und dort, und da mag das von der Handgreiflichkeit im wörtlichen Sinn verstanden werden; ich muß hingegen sagen, daß ich dergleichen lieber auf ein paar Häufchen geruhig beisammen liegen habe, anstatt vom Dienstmädchen den ganzen Tag mit Lappen und Federwisch in der Luft herumgewirbelt; im übrigen fand ich aber selber, daß es bei mir sein behagliches und stillgemutes Aussehen habe, und daß ohne sonderliche Operationen meine ganze Junggeselleneinrichtung, wie sie lag und stand, mit gutem Glück und Erfolg einer ehemäßigen Häuslichkeit einverleibt werden könne; eventuell natürlich, überschlagsweise, und um von so was überhaupt zu sprechen. Nur dem tönernen Napoleon auf dem Schrank sein höhnisches Lächeln konnt' ich diesmal nicht ertragen. Sonst ging ich etwa noch achselzuckend daran vorbei; aber heute ver-

schnupfte mich das Gegrinse und ich drehte die Statuette mit der Vorderansicht sachte gegen die Wand. Als ich dann seine verpfuschte Rückseite ansah, freute mich's wieder und das Gleichgewicht war wiederhergestellt. Es werden den großen Mann auch bei seinen Lebzeiten viele Leute lieber von hinten gesehen haben als von vorn.

Als ich vom Schrank zurücktrat, stieß ich mit dem Fuß an die Zither, die immer noch am Boden lag. Da ging ein tiefes Tönen aus von ihr, erhob sich auf dunkelhellen Schwingen leise vom Boden, flog müde und seufzenderweis durchs Zimmer, strich schwebend rings den Wänden entlang und verhallte, ich weiß nicht wo. Und mir wurde auf einmal zu Mute: Michel, wenn du einen Walzer spielen könntest jetzt! Oder auch nur ein Lied! Agnes von Tharau ists, die mir gefällt. Agnes? Annchen heißt es ja, Annchen von Tharau. Ob es überhaupt kein Lied gab mit Agnes? Aber ich wußte, was man spielen mußte jetzt. „Das ist der Tag des Herrn", mußte man spielen. Wie's die Gesangchöre sangen, zurückhaltend angestimmt, und dann vom „Tag" an losgeschwollen, daß das „Herrn" recht vollhalsig und anhaltend herauskam. Das „noch eine, eine" wurde stockend und geheimnisvoll geflüstert; die „Stille" mußte sich wirklich nah und fern ziehen, und beim „süßen Grau'n" hatte schon Mann und Zither mitzubeben, sonst war's nichts wert, wie auch das „knieten viele ungesehn" breit und tief heraufgeholt werden mußte. Laß doch mal sehen, sollte das nicht zu machen sein? Da war ja noch der F-Akkord; und der G-Akkord; am C-Akkord fehlte nur

eine Saite. Und eine Oktave —? Eine, zwei, vier, sechs, acht — da hingen und lagen ja völlig neun Melodiesaiten herum, die reichten zu einer Oktave gerade aus; die Oktave ihrerseits reichte zum „Tag des Herrn", und der zu einem Tümpel Fröhlichkeit: 'ran an den neuen Glauben!

Ich setzte mich auf den halbgeflickten Lehnstuhl, nahm die Zither zwischen die Beine und begann mit Zange und Schraubenschlüssel daran herum zu hantieren. Und wie ging doch die Weise? So und so ging sie.

Die Saiten klirrten, die Saiten jauchzten, die Saiten rissen, die Saiten mußten parieren. Und ich geriet ordentlich in Atem und Eifer über meinem Geschäft.

Da kam meine Susanna herbeigeflogen, um zu sehen, was ich treibe. Sie setzte sich neben mich auf die Tischecke und guckte eine Weile schweigend meinem Wesen zu. Dann sagte sie völlig im Vertrauen und neigte sich dabei so seitwärts nach mir hin: „Alter Leimsieder!"

So was ist unbedingt bitter und geht kratzig ein. Das heillose Vieh hatte Recht, aber das brauchte nicht zu hindern, daß ich's ihm übel nahm. Die nächste Folge von der Sache war denn auch, daß ich Susanna in den Käfig schob und dunkel setzte. Sie reklamierte übrigens nicht weiter dagegen; nur daß sie einmal leise durch die Zähne pfiff: also so weit sind wir miteinander, Freundschaft! Dann stellte ich sachte das Instrument an die Wand, da doch die Begeisterung einmal hin war, mit den Saiten gegen die Tapete, und sah mich nach meinem übrigen Viehstand um.

Petermann nistete bereits in seinem Nest herum, und Michel lag auf dem Bärenfell vor meinem Bett und schlief. Das Bärenfell war aber an Schafen gewachsen, und zum Teil sogar auf dem Acker und hatte dort freundliche blaue Blüten getrieben; die hatten sich an schönen Sommerabenden zu Tausenden im Takt unterm Wind gewiegt, hin und her, hin und her, alle Tausende zugleich hin und her.

Darauf setzte ich mich vor meinen Lehnstuhl auf den Boden und nahm mein unterbrochenes nachdenkliches Geschäft wieder auf.

Aber um halb zehn Uhr ging ich Agnes abholen. Und am folgenden Abend wieder. Das war die Regel und der Sternengang: am Montag und Dienstag und Donnerstag und Freitag, den lieben langen Winter hindurch, ich zwischen dort und hier jede Woche vier halbe Stunden mit dem klugen, zutraulichen Kind an der Seite. Wir waren auch nicht lange so dumm, nur gleich hinterm Schulhaus loszuziehen und heimzutreiben. Am Weg hatte ich eine Konditorei ausgefunden mit einem kleinen, weißgetäfelten Hinterzimmer, das in geschmackvoller Fröhlichkeit mit lauter blauen Reihern dekoriert war; jedes Stückchen Geschirr hatte seinen graziösen Vogel und jedes Tischzeug wies am Rand eine fliegende Garnitur von blauen Reihern auf, weiß und hellblau, immer weiß und hellblau. Das war das beifällig bekannte blaue Reiherzimmer, und dort stand uns jedesmal etwas bereit, wenn wir aus der Schule kamen, fix und fertig, damit wir keinen Aufenthalt erlitten, eine Tasse Schokolade, nicht zu heiß und nicht zu kühl, und ein wenig Gebäck daneben. Agnes

hatte sich anfangs einigermaßen geniert, aber schließlich waren Lust und Hunger über die unprofitable Regung Meister geworden. Nebenbei ging dann immer ein leichtes Gespräch hin und her über das Tischchen; sie erzählte kleine Geschichten aus Haus und Schule, aus denen nichts weiter hervorging, als daß sie eine treue, redliche Seele war, gab zwischendurch auf meine Fragen gescheite und artige Antworten, und saß in ihrem grauen Kleid und unter ihrem hellbraunen Hütchen bei aller Mangelhaftigkeit eigentlich doch recht schik und in einer Art elegant auf ihrem Stühlchen. Und war dabei immer der rote frühreife Frauenmund und die braune Haarfülle. Auch kamen bei solchen Gelegenheiten noch rote Wangen hinzu.

Es war einmal so um die Weihnachtszeit herum, daß sich folgendes machte. Im Hinterzimmer wurden die berühmten goldgelben Reiher serviert, mit Formen gestochen, was weiß ich, aus was für Stoff, aber eßbar, eßbar. Alle Abend aßen wir Reiher und tranken Schokolade, waren auch nicht die Einzigen, die solches taten, denn an den Tischchen herum saß immer allerhand Liebesvolk und ließ zwischen den blauen und gelben Vögeln verloren seine rosenroten aufsteigen. An jedem Tisch saß ein Pärchen, nie mehr. Jedes Pärchen kümmerte sich ausschließlich um sich selbst, und so ging es immer freundlich und artig zu in der eleganten Lokalität.

„Was macht Michelchen, Herr Blümchen?" fragte Agnes.

„Danke, es geht ihm rechtschaffen. Er frißt, schläft und hält Frieden."

Sie biß nachdenklich ihrem Reiher die Beine ab. „Wissen Sie auch, warum er von uns fortgemußt hat?"

„Nun, weil er nicht mauste, hörte ich doch."

Agnes kicherte. „Nein, sondern weil er zuviel mauste." Und ernster setzte sie hinzu: „Er kam uns auch sonst zu teuer. Man mußte extra seinetwegen Milch und Fleisch kaufen, und unter einem halben Liter und einem Viertelpfund kann man das doch nicht kriegen. Jetzt sparen wir so viel. Übrigens, das hab ich Ihnen noch gar nicht gesagt: mein Bruder ist wieder da."

„Dein —? Ach ja, du hast ja einen Bruder. Was treibt er auch gleich wieder, dein Bruder?" Ich hatte den jungen Menschen in einem schlechten Andenken, wußte aber nicht gleich warum.

„Sergeant ist er jetzt. Er ist nach dem Manöver befördert worden und hat jetzt Ferien."

„Urlaub heißt das, Agnes."

Ja, das war ja der Bursch, der seiner Mutter noch auf dem Geldbeutel lag, der sich in seinen Flegeljahren von einem Meister zum andern getrieben, nichts gelernt und daneben immer flott aufgespielt hatte unter seinen Kumpanen. Der Kerl, der Abgott seiner Mutter, der Aff seiner Schwester, der blühende Nichtsnutz. Der geschmeidige Schuft mit den weißen Handschuhen und der eigenen Uniform, die ihm die Mutter bezahlt und nachher mit dem Mädchen hinter verriegelten Türen dafür gedarbt und gehungerludert hatte. Erdbeben, Schadenfeuer und Pest, das alles ist kein Grund zum Kopfhängen, denn Gott ist drin; aber wie ich das Wissen um eine solche Erscheinung

auf dem Erdboden ohne Augenzudrücken in einem halbwegs mutigen Christenwesen unterbringen soll, das will mir einmal auf keine Weise aufgehen. Na. Also: „Urlaub“, verbesserte ich; „ein kaiserlicher Sergeant hat Urlaub, Agnes. Wird euch übrigens ein Häufchen Geld mitgebracht haben aus der Garnison: Hier Mutter, mein Kostgeld über die Festtage. Ist ja alle zeit ein hübscher Junge gewesen und ein braver Junge.“

Agnes ließ den Blick sinken. „Daran dürfen wir bei ihm nicht denken,“ sagte sie unter einem schüchternen Versuch zu lächeln; „das ist nun mal einfach seine Sache nicht. Aber ein Mensch kann doch auch andere Tugenden haben, als nur ausgerechnet Sparsamkeit“.

„O ja, zum Beispiel blankgeputzte Knöpfe, Agnes.“

„Und dann bin ja doch ich da, wenn Mama einmal alt wird. Auf Max hat sie ohnehin nie gerechnet. Sie sagt, Jungens müssen sich ausleben, Mädchen haben das nicht nötig; die sind anders, die können ohne weiteres zu arbeiten anfangen. Und wir haben's ja schon jetzt ganz ordentlich, völlig, wenn ich einmal ans Verdienen komme. Darauf freue ich mich herzhaft; wirklich. Dann nehmen wir eine andere Wohnung; in der Daunerstraße, sagt Mama, wo die besseren Beamten wohnen. Und Märchen bekommt doppelt soviel Taschengeld, das ist schon ausgemacht.“

Sie wollte dabei die Hand zum Mund führen, hielt aber halbwege inne und ließ den Arm langsam sinken. Und als ich sie ansah, hatte sie die Augenbrauen zusammengezogen, und darunter hin schlich ihr eine fahle, schlottrige Blässe übers Gesicht.

„Agnes? — Heiliges Donnerwetter, Mädchen, was ist das?"

Aber da lächelte sie schon wieder. Nur die Oberlippe hatte sie noch nicht in der Gewalt; die kräuselte ihr ein Schmerz aufwärts, daß die schmale Lücke zwischen ihren beiden schlanken Vorderzähnen sichtbar wurde. Dann jagte eine helle Röte über ihre Stirn, eine Blässe hinterher, noch eine Röte, diesmal übers ganze Gesicht — und darauf war alles wie zuvor.

„Was war das, Agnes?"

Ihre Finger spielten nervös mit dem Gebäck, ich weiß nicht, unter der Nachwirkung des Zufalls oder aus Verlegenheit. „O nichts besonderes, Herr Blümchen. Es ist wahrscheinlich nur eine alte Erkältung. Ich bin auch schon wieder ganz munter, Herr Blümchen."

„So so. Das ist ja wieder niedlich, Agnes. Wie lange dauert denn diese Erkältung schon?"

„Etwa ein Jahr, vielleicht auch schon ein bißchen länger."

„Und das vorhin — kommt das oft?"

„Ja — in letzter Zeit. Bei der rauhen Witterung."

„Weiß es deine Mutter?"

„Ja."

„Ich meine, weiß sie es recht? Hat sie dir schon zugesehen?"

„Ja, schon oft."

„Und sagt?"

„Es schade nichts; sie habe so ähnliches in meinem Alter auch gehabt. Das gebe sich mit den Jahren."

„Ist sie schon mal beim Arzt gewesen mit dir?"

„Nein, Herr Blümchen. Es ist gewiß auch nicht nötig; zudem geht immer gleich soviel Geld drauf. Man muß nur nicht wehleidig sein. Wenn ich just daheim bin, bekomm' ich Tee; das leichtert dann ein wenig. Es ist eben von der Bleichsucht; andre haben's auch, nur daß sie sich weniger draus machen. Ich bin wohl empfindlicher."

Das Mädchen wußte nicht mehr, wo es die Augen lassen sollte vor Verlegenheit; so ließ ich die Sache für jetzt fallen. Ich machte mit Soso und Naja einen anständigen Rückzug, und brachte dann eckuber eine Bureaugeschichte aufs Tapet. Aber im stillen nahm ich mir vor, gleich morgen das törichte alte Weib in die Verhandlung zu nehmen. Da mußte doch etwas geschehen! Diesem bösen Ding durfte man auf keinen Fall seinen Lauf lassen; wie sollte es denn sonst ausgehen? Da mußte ein Halt gesetzt werden mit Nachdruck. „Dafür bist du jetzt gerade der Mann, Michel," sagte eine Stimme in mir. Und plötzlich flog mir noch ein Knäuel Wolle zu für einen ganz besonderen Strumpf. „Wenn du jetzt in deinen alten Tagen —" flüsterte mir die Stimme wieder zu: „Michel, wenn du die Frau Christine Süßgut heiratetest? Was wäre groß dabei? Einen Schwarm hast du ja ohnehin einmal gehabt für sie. Dann wäre das Kind aus allem Jammer. Du schicktest's irgendwo aufs Land oder nach dem Süden — vermagst du ja langhin —, bis es wieder rote Wangen hätte und runde Glieder. Der Mund, die braune Haarfülle, und richtige rote Backen dazu! Michel?"

So sprach die Stimme und es war nicht übel gesprochen. Aber es tat eine fatale Wirkung, daß ich

mich sofort in meiner Stiefvaterrolle dabei stehen sah. Agnesens Stiefvater! Nein, das war nichts. Das ging in Ewigkeit nicht. Agnesens Stiefvater konnte ich nie sein. Es war allerdings wahr, dann richtete sie das unvernünftige Weib vollends zu Grund, und ich hatte zugesehen dabei. Aber ich wollte ja morgen mit ihr reden. Und sie mußte dann doch Vernunft annehmen, wenn ich ihr's vorstellte, oder sie war überhaupt aus aller Art gekegelt, was jedoch durchaus nicht der Fall war, durchaus nicht. Warum sollte denn der Sache nicht von dieser Seite beizukommen sein? Warum mußte da gleich geheiratet werden? Das war ja — einfach Übereilung war das.

Davon natürlich abgesehen, dachte ich weiter, daß es allerdings immerhin angenehm und erhebend wäre, wenn sie eines Tages — durch meine Verursachung — gesund, frisch und schön aus der Fremde zurückkäme und mir etwa um den Hals fiele: „Danke schön, lieber Papa", oder so. Ein Opfer wäre das schon wert. Eine kleine Selbstverleugnung durfte da schon dran gewagt werden. Und so schien die Stiefvaterrolle doch eine dankbare Seite zu haben, als doch wieder das unglückliche schwarze Gegenbild aus dem Nebel meiner Unentschlossenheit hervortrat, jene verruchte Erfindung, durch die die feindliche Gewalt vorweg unsere bessern Regungen entkräftet und die schönsten Entschlüsse hintanhält. Da wäre alles recht und gut, sagte ich mir, wenn dir nicht zum Beschluß der rührenden Geschichte eines Tages irgend ein junger Grasaff ins Haus hüpfte und dir dein Agneschen davonführte. „Seid glücklich, liebe Kinder." Und da säße ich mit dem

alten Weib im kühlen Schatten. Und der Sergeant, der wäre bis dahin Vizefeldwebel: „Hör' mal, Papa, du könntest mir eigentlich zwanzig Mark an die Sonne machen. Sieh mal, Papa, mein Waffenrock — weißt du, du darfst schon was an mir wenden. Laß mal sehen, Papa, was für Zigarren rauchst du eigentlich? Ah, Kuba! Ich bediene mir. Gehn wir aus, Papa? Mauth hat frischen Anstich. Möchte dir Kameraden vorstellen, schneidiges Korps, gespannt auf dir. Wirst dir doch nicht lumpen lassen —?" Nein, das ging nicht. Das ging auf keine Weise. Das war mehr, als ein einfacher Mensch leisten konnte.

Wir sagten einander heute betrübt und kleinlaut gute Nacht.

Was indessen meinen Viehstand anbelangte, so war es bald unverkennbar, daß sich jedermann im Umgang eines guten Tones befleißigte. Freundschaften wurden nicht geschlossen, aber man ließ sich gelten und hatte bloß Krieg, wenn sich eines an des andern Futternapf verirrte. Es war ein Verhältnis, wie es in der Regel in jeder ordentlichen Familie vorkommt, sofern nicht allzu große Tugendhaftigkeit die normale Bildung verhindert. Petermann spielte als der kleinste die Rolle des stillen Mißtrauischen. Sonderlich Michel gegenüber vermochte er es nie zu einem rechten Verhältnis zu bringen; er lag immer auf der Lauer, wenn der große Bursche in seine Nähe kam, obwohl er eigentlich keine Ursache haben konnte für diese übertriebene Vorsicht. Im Gegenteil, Michel war der geduldigste Stubennachbar, den man sich denken konnte,

was ein einziges Beispiel unzweifelhaft dartun soll. Als nämlich Petermann wie alle kleinen Personen wieder einmal seinen bösen Tag hatte, ließ er sich von seiner Mißlaune dazu hinreißen, dem starken Tier, das friedfertig seines Wegs an ihm vorbeiging, meuchlings hinterher nach den Füßen zu fahren. Nun dachte ich doch, jetzt werde seine letzte Stunde geschlagen haben, aber Michel ließ nur ein kurzes, klägliches Mauzen hören, schüttelte die angefallene Pfote hinter sich und setzte in etwas beschleunigter Gangart seinen Weg fort.

Anders gab es sich mit Susanna, die immer ein wenig terroristische Neigungen zeigte, auch mir gegenüber. Kaum hatte sie gemerkt, daß der schwarze Junge vor ihren Talenten Respekt hatte, als sie ihn auch sofort in die Schule zu nehmen begann. Mit Zwicken und Kneifen leitete sich das so sachte ein; später fing sie an, ihm unter großem Geschrei auf Rücken und Kopf zu fliegen, und kein Mensch weiß, wie weit sie's mit ihm gebracht hätte, wäre der Kurs nicht nach dem ersten Vierteljahr jählings abgebrochen worden. Wurde es ihm einmal zu bunt, so wies er ihr ein wenig die Zähne. Aber dann erhob sie sich augenblicks hoch auf den Beinen, sträubte ihr Gefieder, schlug mit den Flügeln um sich und schrie ihn aus voller Kehle an: „Helf' dir Gott, juhuhuhu!" Und Michel war jedesmal der Getölpelte. Für den Tag zwar war's dann aus mit der Freundschaft; sie gingen in Hader auseinander wie der alte Fritz und Voltaire. Aber am andern Morgen saß Susanna schon wieder völlig parat vor Michel auf der Stuhllehne, guckte ihn mit dem linken und dann mit dem

rechten Auge an und sagte ganz freundlich: „Michel, mach' keine Dummheiten."

Allerdings stellte es ihrem Charakter nicht eben ein günstiges Zeugnis aus, daß dieser Verkehr auf ihre Sitte Einfluß gewann. Sie zeigte nach und nach Symptome einer eintretenden Verwilderung, und es machte sich schon etwa einmal nötig, die Dame auf längere Zeit dunkel zu setzen, um sie in der Furcht des Herrn zu erhalten. Darin unterschied sich nun Petermann auf vorteilhafte Weise von der Südländerin. Mit ihr zusammengehalten hatte er überhaupt etwas Nobles in seinem Wesen. Er machte sich nirgends gemein und ging überall seine reinlichen stillen Wege. Kam ihn wirklich einmal das Bedürfnis nach Unterhaltung an, so machte er sich zuerst eine Weile in meiner Nähe zu tun, wobei er dann und wann still hielt und mich ansah. Wollte das von mir nicht verstanden werden, so zupfte er mich etwa am Hosenbein und sprang mir endlich auf's Knie, wo er ein Männchen machte, und wenn ich nicht enttäuschen und entwöhnen wollte, so mußte ich jetzt darauf eingehen. Es kann manch einer ein Tier bändigen und abrichten durch Hunger und andere Zwangsaktionen; es aber wirklich zutraulich machen und in Zahmheit und Gesittung erhalten, ohne wieder zu Zuchtmitteln zu greifen, das ist das bessere Kunststück.

Wenn aber so ein Menschenwesen mit einem roten Frauenmund und einer braunen Haarkrone in den Kreis tritt, dann merkt man, daß das Tier doch nur zweiter Klasse ist und daß es für ein einsames Herz noch bessere Dinge gibt, als ein rötliches Rattenpföt-

chen. Nur daß dabei unter Umständen viel Kummer, Verdrießlichkeit und unvernünftige Unruhe mitunterlaufen und so ein überweiser Tierbändiger im Handumkehren selber unter die Fuchtel geraten kann. Es ist ohne Frage ein bedauerlicher Zustand, wenn ein Mensch nicht mehr weiß, was er will oder soll, wie solcher zu meinem Schaden und Leidwesen zur Zeit bei mir angetroffen werden konnte. Die Gründe für und gegen ein Unternehmen, wie es die Heirat mit Christine Süßgut war, erwiesen sich fortdauernd als gleich stark und gleich dringlich; dazwischen aber, wo ich ohne Richt' und Ziel umherirrte, dehnte sich der Sumpf der Ungewißheit, in den ich immer tiefer hineingeriet. Und weil mein Vorhaben, die Alte wegen der Jungen ins Kreuzfeuer zu nehmen, auch mit in den Handel geraten war, so wurde auch daraus nichts. Ich bin zu tadeln um meine selbstsüchtige Unentschlossenheit. Ich weiß es und hab' es bereits selber mit Bitterkeit besorgt. Käme ich aber heut am Tag wieder vor die Aufgabe zu stehen, so wäre es eben nicht anders, als das erste Mal und ich wüßte mir abermals nicht zu raten. Wer ein selbstloseres Herz hat, der macht mich zu Schanden und ist erst noch glücklich dabei. Aber es gehört viel dazu, das kann ich ihm sagen, über ein unvernünftiges altes Weib und einen kaiserlichen Sergeanten hinwegzukommen. Ich hab's nicht fertig gekriegt.

Derweilen gingen aber die Dinge ihren Gang, die guten wie die schlimmen. Und als der Sergeant für diesmal wieder abgefahren und auch aus Agnesens Plaudereien verduftet war, fiel uns ein guter Tag

vom Himmel. Agnes hatte irgendwo im Februar, knapp vor den Fasten, ihren Geburtstag, und der sollte auf besondere Art begangen werden. Sie ließ sich auch willig finden, an dem betreffenden Abend ihrer Mutter ein Schnippchen zu schlagen und Kleiderschnitt Kleiderschnitt sein zu lassen.

Und der Abend kam, kalt, bitterkalt. Es hatte Schnee und Eis nach Fuß und Zoll. Um sieben Uhr schon stand der Himmel gedrängt voller Sterne; es war ein Leuchten und Wehen droben, daß es einem ordentlich Herz und Atem erregte, sah man länger hinauf. Um halb acht hatte ich bereits meinen bessern Ausgehrock an, ob es gleich noch dreiviertel Stunden dauerte bis zur abgemachten Zeit. Dann stand ich noch zwanzig Minuten unter der Laterne 834 an der Wimpfenstraße und ließ mir sorg- und reuelos die Ohren gefrieren, ehe Agneschen mit ihrem Bündelchen Schulkram unterm Arm zu mir stieß. Alsdann fuhren wir mit dem elektrischen Wagen — sie drinnen und ich draußen auf dem hintern Perron — unter den Sternen hindurch zur Stadt hinaus. „Station Tanzend'!" rief der Kondukteur. Und da waren wir. Tanzend' ist eine Kolonie von Tanzsälen am Ende der Stadt — daher der Name —, wo außer den Sonntagen jeden Abend in der Woche in dem einen oder andern Lokal sich ein Kränzchen aus dem Stegreif zusammenfindet; für den Kalendersaal war ich heute meiner Sache vollends sicher und wurde auch nicht enttäuscht. Etwa ein Dutzend Paare hatten sich um den Tanzplatz herum in der Tiefe des Saales bereits angesiedelt; neben dem Piano saß der Klavierspieler und verzehrte

eine Portion Rauchwurst mit Sauerkraut und Kartoffeln. Halbe Beleuchtung.

Ich setzte mich mit Agnes an ein gutgelegenes Seitentischchen und bestellte. Dann legten wir ab, sahen uns einmal auf das Abenteuer an und lachten. Agnes hatte ihr gewöhnliches graues Kleid an, aber ein rotes Bändchen um den Hals geknüpft, und das riß sie mächtig heraus. Ich war ein wenig stolz auf sie und sagte ihr's auch. Darob errötete sie zwar, aber ich sah doch, daß es sie glücklich machte. Der Kellner brachte das Bestellte, warmen Rotwein mit Zucker, und Waffeln. Und wir stießen an und lachten, tranken und lachten wieder. Darauf schlug der Klavierspieler ein paar Takte an. Schottisch.

„Wollen wir?"

Agnes schüttelte den Kopf. „Erst einmal zusehen, bitte."

Und wir sahen zu.

Es war da ein exklusives Volk beisammen, geschmeidige, sichere Frauen, umgängliche, unverzagte Tänzer, Auswahl, doch keine Noblesse. Das Hellere aus Schreibstube und Ladengeschäft und ähnliches, aber gelassen, heiter und wohlanständig.

„Ja, was ich heute Nacht geträumt hab'," sagte auf einmal Agnes. „Stand ich auf einem Felsvorsprung über einem fließenden Wasser. Die Sonne warf von hinten her meinen Schatten lang darüber, und die lichten, treibenden Spiegel glitten darunter hindurch wie unter einer Brücke. Die einen waren schimmernde Schilde aus hellem Silber, andere grüne Fenster, durch die die Sonne in seltsame Glaskammern

hinabzündete. Welche waren scharf umgrenzt wie Eisscherben, so daß immer eine leichte Brandung um ihre Ränder spielte; andere zergingen unmerklich im Wasser wie in ziehendem Stahlgefäß. Als ich nun aber so zusah, wie das flutete und trieb und zog, bemerkte ich plötzlich, daß mein Schatten am Kopf zwei Hörner hatte, die ziemlich lang und etwas gewunden seitwärts davon abstanden. Darob erschrak ich heftig und griff an meine Stirn, fand da aber alles wie sonst. Da dachte ich, es steht was hinter dir, erschrak noch mehr und bekam das Nasenbluten davon. Tropf, tropf, tropf, ging das ins Wasser hinab. Aber unterwärts aus dem Schatten, den der Fels auf den Fluß warf, schwammen nun lauter gelbe Blätter und Goldstücke in den Sonnenschein hinaus. Ei sieh, dacht' ich, das mußt du nachher Mama erzählen. Wenn aber jetzt nur wer die Sachen fischte; es wäre schade um die schönen Blätter, wenn sie die Gründlinge zerrauften. Da hörte ich auf einmal meinen Bruder hinter mir schelten: ‚Dummes Ding, was läßt du das ins Wasser fallen? Haben wir da was von? Dreh' dir doch um!' Max hat auch Recht, dachte ich, drehte mich um und bekam nun mit eins die Sonne ins Gesicht und eine ganze weite Ebene mit viel hundert Windmühlen. Dabei fiel mir ein Tropfen aufs Kleid und ich hatte schon Angst wegen dem Fleck; Mama bringt sich immer so auf über dergleichen. Aber der Tropfen sprang mit einem hellen Klang vom Kleid ab und fiel zu Boden; doch konnte ich nicht sehen, was es war, denn Max griff sofort danach und steckte es in die Tasche. ‚Was war's, Max?' fragte ich. ‚Geht dir nichts an;

blut' nur weiter,' antwortete er aber und war so aufgeregt und unfreundlich, wie ich ihn noch gar nie gesehen habe. Aber ich war klug; als ich spürte, daß wieder was an meiner Nasenspitze hing, schielte ich danach; da sah ich, es war eine goldene Glocke, so groß wie eine Türklingel, und als ich den Kopf schüttelte, läutete sie auch, und zwar siebenmal, Herr Blümchen, und im Dreiklang wie Ihre Uhr zu Hause. Nun hätt' ich das aber gewiß nicht tun sollen; denn als Max läuten hörte, fuhr er auf und schimpfte schrecklich auf mich ein. Und die Sonne fiel mit einem Mal hinter die Berge hinab, und eine Stimme rief von dorther: ‚Heut' ist der Letzte.' Da wußte ich, daß ich jetzt sterben mußte und es war mir auch so weh auf der Brust. Dann vergingen mir die Sinne. — Ist das nun nicht sonderbar, Herr Blümchen?"

Sie sah mich geradeaus an. Ihre Augen schimmerten feucht. Sie standen vor mir in ihrem eigenen Licht wie zwei kleine Regenbogen. Und es war Zwang da, daß man antworten mußte.

„Ja, gewiß, es ist sonderbar. Und dann bist du aufgewacht?"

„Ja, dann bin ich aufgewacht." Sie seufzte leise.

„Und bist lange nicht wieder eingeschlafen, Agnes?" Ich sah sie fest an, daß sie mir nicht ausweichen durfte.

„Gar nicht mehr." Sie blickte ungewiß zur Seite und errötete, als ob ich sie auf einer Sünde betroffen hätte. Es war klar, das mit dem Schmerz auf der Brust war nicht nur Traum gewesen.

„Warum willst du nun noch immer nicht zum Arzt mit mir?" nahm ich dann nach einer Pause das

Schwebende wieder auf. „Das ist — reinweg Leichtfertigkeit ist das, Agnes."

„Ich will ja jetzt, Herr Blümchen."

„Du —? Jaso. Morgen?"

„Ja."

„Dann ist's gut, Agnes. Das ist so viel, als ob du schon wieder gesund wärest."

„Ja, nicht wahr, Herr Blümchen! Es ist ja weiter nichts Gefährliches dabei. Und im Frühling krieg' ich wieder rote Wangen, Herr Blümchen!" Sie sah mich so dankbar an, als hätte ich versprochen, ihr die zu machen. Und ich nickte ihr fröhlich zu, weil sie mir eine Last von der Seele genommen hatte. Jetzt mußte ja alles gut werden. Und die Frau Christine, das törichte Kriegsschiff, wollte ich mit dem Arzt nun schon beitreiben. Abermals lachten wir und stießen miteinander an, auf rote Wangen und auf den Frühling.

Darüber hatte, ohne daß wir's bemerkt hätten, der Schottisch mit einer Polka gewechselt. Nun trat ein junger Mensch an den Tisch und bat Agnes um eine Runde und mich um die Erlaubnis dazu. Und ehe einer auf fünf zählen konnte, tanzten die beiden miteinander davon.

„Wie ist das auch zugegangen?" dachte ich nachher, indem ich ihnen mit den Blicken folgte. So: der Jüngling hatte gute Manieren gezeigt und Agnes gute Lust, mit ihm in ihrer frischen Freude ihre Sohlen zu versuchen. Dann hatten die beiden auch so rundum zueinander gepaßt und zu ihrem Vorhaben, mir aber waren plötzlich meine vierzig Jahre eingefallen und

meine zwei Meter Leibeslänge, nicht davon zu reden, was meine Susanna wieder zur Sache zu melden gehabt hätte. „Aber natürlich, Mädchen! Immer los!" Darauf flog sie davon und ich zog mein Taschentuch hervor, um mir die Stirn zu trocknen. Mein Gott, war ich denn mit Agnes hier herausgefahren, um mich mit ihr zu amüsieren oder um ihr eine Freude zu machen? Und ich hatte doch vorhin mit ihr tanzen wollen! — Na, das war ja wieder mal ein angenehmes Gefühl!

An mir vorbei trieb der Tanz wie ein gelassenes Wasserfließen mit ruhig bewegten farbigen Wellenlichtern. Jetzt leuchtete ein rotes Kleid vorüber, nun ein weißes, dann ein blaues, darauf ein rosenrotes, dahinter ein grünes, nun eins, das leuchtete nicht, das war ein graues, dem folgte ein veilchenblaues und dem ein rehbraunes — halt doch, vorhin das graue, dort leuchtete auch was: ein rotes Halsbändchen und rote Flecken auf blassen Wangen. „Agnes sollte aussetzen," fuhr es mir durch den Sinn. Aber der Gedanke kam nicht klar heraus, denn mitten in die Beschaulichkeit hinein wie zwei balgende Habichte in ein Blumenbeet fiel mir ein neues Fürundwider. „Weißt du was, Michel," sagte die Stimme in mir, „heirate nicht die Alte, sondern die Junge. Direktes Verfahren, Michel. Außerdem, das Alter hat sie dazu, das gesetzliche. Kaufe der Alten das Kind ab; für ein paar Tausend tut die das. Und dann in den Tau mit der kranken Lerche." Nun stand die Sache aber so, daß der Vorschlag für das, was er mehr Reiz bot als der vorige, auch mehr Wenn und Aber gegen sich

hatte, und wurde diesmal die Würgerei bedenklicher als je zuvor. Denn da waren zuerst die lieben Verwandten. Angenommen, sie gingen auf den Handel ein. Nach Jahr und Tag hatte die alte Torheit mit dem schnoddrigen Sergeanten das Geld verjuckt; und was dann? Dann hatte ich die beiden mit unabwendbarer Sicherheit auf dem Hals sitzen. Dann wollten sie doch Dank sehen, daß sie mir das Kindchen abgelassen hatten. Wünsche und Anforderungen kamen nunmehr in aller Gestalt und in allen Gangarten angeritten und es mußte überhaupt rundum mit dem Teufel zugehen, wenn nicht die gute junge Unschuld jedesmal den Gaul eigenhändig am Zaum in den Hof zog. Aber wo blieb da der Friede? Ferner: ich war zweiundvierzig Jahre alt und das Mädchen siebenzehn. Wäre sie nun noch groß und frühheraus gewesen! Aber wer glaubte mir dem kinderhaften Bündelchen Sorge gegenüber an gute Absichten? Vollends wenn später mal die rechte Liebe über sie kam, dann ging das Elend breit heraus in allen Flöten los. Denn es soll doch so ein farbloser alter Esel ja nicht meinen, weil nun er zunächst dabei steht und just das Maul offen hat, müsse ihm so ein junges Ding auch gleich ihre süße Zuckerware dreinstecken. — Aber was sollten am Ende diese ganzen Verhandlungen! Morgen wollte ich ja zum Arzt mit dem Kind, und dann kam alles ins Reine, wenigstens das wirklich Wichtige. Das andere eilte überhaupt nicht. Im Frühling pflückte sie sich rote Wangen an Schlüsselblumen und Veilchen, und dann auch: wer wußte denn so genau, was dazwischen sonst noch alles aus

dem Boden herauswuchs! Am Ende erblühte trotz allem und allem in irgend einem Winkel auch für mich noch eine verspätete Blume.

Und weiter rauschte gemächlich der Tanz. Braunes Haar wechselte mit schwarzem. Blonde Locken, rötliche Ringel, goldhelle Flechten. Blaue Augen, schwarze Augen, graue Augen, braune Augen. Blitzende Zähne hinter offenen Lippen; lächelnde Blicke über einem geschlossenen Mund. Eine blühende Wange, eine Wange mit vornehmem Blaß, eine zartgerötete Wange. Ein hellauflachender Mund. Ein listig schillerndes Auge, das gehörte der Dame im rehbraunen Kleid, das Paar war der grauen Tänzerin vorausgekommen und stieß im Vorbeifliegen an meinen Tisch; aus Agnesens Glas schlug ein wenig Wein über, aus dem meinen nicht. Und da war wieder das rosarote Kleid; jetzt kamen die rötlichen Haarringeln, nun die goldhellen Flechten. Wo blieb das Kind? Warum sah man das Kind nirgends?

Da brachte sie mir der junge Mensch zurück, mitten aus dem Tanz heraus. Seine runden Augen fuhren über seinem Schurrbart besorgt und aufgeregt gleichsam durcheinander, und es war wirklich auch nicht viel Gutes an dieser stummen, ängstlichen Auskunft. Agnes lächelte zwar, aber ihre fahlen Wangen gaben dazwischenhin deutlich zu verstehen, daß man da nichts darauf geben solle. Der Jüngling hatte es eilig mit der Ablieferung, dann bedankte er sich aufatmend und machte sich schleunigst davon; Agnes setzte sich mit niedergeschlagenen Augen an ihren Platz.

„Du darfst nicht mehr tanzen, Agnes.“

Sie nickte. Dann wollte sie ihr Glas ergreifen, mußte es aber gleich wieder absetzen, so zitterten ihre Hände. Unter der krampfig emporgezogenen Oberlippe trat die schmale Zahnlücke wieder hervor. Sie senkte traurig ihr junges Haupt über ihr Glas und in ihren Wein sah ich eine Träne fallen.

„Na nu, Kopf hoch, Agneschen, sonst mußt du gesalzenen Wein trinken. Morgen gehen wir zum Arzt."

Sie nickte inbrünstig. Darauf sah sie zu mir auf, und unter Lachen und Weinen sagte sie: „Und dann krieg' ich wieder rote Backen, Herr Blümchen."

„Versteht sich, Agneschen. Und im Frühjahr drehen wir deinen langweiligen Schulmeistern manche schöne Nase."

Sie lachte. „Und dafür machen sie mir dann schlechte Noten."

„Gute Nächte sind nützlicher, Agnes."

„Ach ja! — Wenn nur wer käme, und mich von dem ganzen Kram erlöste!"

Da wars ja schon wieder. Hast du's gehört, Michel Blümchen? Wenn nur wer käme! Michel! Heirate das Kind. Heirate die Alte. Was Rücksichten! Ist denn an dir schäbigen Kerl noch viel gelegen? Dein Glück? Das ist was vor die Hühner. Das Kind will erlöst sein, Michel. Willst du's in Verzweiflung zugrunde gehen lassen? Michel! Michel!

Nach einer halben Stunde brachen wir auf und fuhren mit dem elektrischen Tram in die Stadt zurück, wiederum sie im Wagen drinnen und ich auf dem hinteren Perron, mit ihrem Schneiderkram unterm Arm. Und dann standen wir voreinander unter ihrer Haustür.

„Und nun gute Nacht, Agneschen. 's ist diesmal nicht groß geworden mit dem Vergnügen. Aber an Pfingsten, Agneschen, da sollst du einmal die ganze Nacht durchtanzen im Waldhaus. Nimm mich zum Pfand dafür, wie ich dastehe: die lange, liebe Nacht!"

„Und mit roten Backen, Herr Blümchen. Und muß kein einziges Mal aussetzen. Dann tanze ich nur mit Ihnen, Herr Blümchen!"

„Nun das just — das findet sich dann, Agnes. Gute Nacht, Schmalbäckchen, nächstens wieder Rotbäckchen."

„Gute Nacht, Herr Blümchen — lieber Herr Blümchen!"

„Ei Kind — Kind — —"

Frisch zu, Michel! Immer zu! Mache sie glücklich. Da sind ihre Hände. Da ist ihr Mund; von wem will er geküßt sein? Michel! Was sagen die Augen? Halt' sie fest, sie taumelt ja, aber nicht vor Weh diesmal. Und du, wie ist dir? Die Laternen, weil sie auf dem Kopf tanzen? Ei ja! Ei wohl! Laß sie? Jetzt Michel: von Herzen! Jetzt ist der Augenblick! — — — Ei Michel!

Wie der Teufel ums Eck mit Blitzen und Lärmen kam der elektrische Wagen angepöbelt, derselbe, mit dem wir sonst nach Hause fuhren, und hielt abgezählt vor dem Haus. Lautlos wie ein Schatten verschwand Agnes in der Haustüre, und ich stand da in meiner ganzen Länge auf den Vorstufen und gaffte dumm und von Herzen verblüfft in das Geflimmer und Geflammer hinein, das von dem verwünschten Fuhrwerk ausging. Das hatte dann also für diesmal doch wohl nicht sein sollen.

Es war in derselben Nacht nach elf Uhr. Ich saß in meinem Lehnstuhl und hatte die Seele voll von den Dingen, die sich diesen Abend zwischen Agnes und mir begeben hatten. Ich dachte seltsame Gedanken, wie sie mir niemals sonst weder vorher noch nachher ins Bewußtsein getreten sind, und von denen es war, als würden sie mir von einer überlegenen Hand vorzu weggenommen, denn ich vermochte mich bald nachher keines einzigen mehr zu erinnern. Einzig von Agnes weiß ich noch, daß ich sie in meiner innerlichen Anschauung immer durch goldene Gitterstäbe hindurch sah.

Einmal trat Michel vor mich hin, sah mich an und mauzte. Das war um halb zwölf. Mauzte drei, viermal, gab sich wieder und legte sich aufs Bärenfell zurück.

Nach zehn Minuten sprang er plötzlich steil auf wie einer, der scharf gerufen wird, starrte einen Augenblick lang nach dem Fenster, fuhr nach der Tür herum und begann an dieser vorbei unstät im Zimmer hin und her zu laufen.

„Michel, gib dich zur Ruhe."

Aber Michel gab sich nicht zur Ruhe. Sein Laufen gewann geradezu das Aussehen, als fliehe er. Er sträubte die Haare, rollte die Augen und mauzte immerfort leise und kläglich vor sich hin; ab und zu ließ er auch einen halblauten Schrei dazwischen hören. Und um dreiviertel zwölf setzte er ein mit einem ununterbrochenen grauenhaften Geschrei und berannte dabei aufgeregt und unbändig Fenster und Wände, daß es mit dem großen schwarzen Tier seine unheimliche Art

hatte. Und noch lang, nachdem ich ihn zum Fenster hinausgelassen hatte, hörte ich in der Finsternis seine wilden langgezogenen Schreie im aufziehenden Süd=wind verwehen.

Das war um zwölf Uhr, meine Doppelglocken läu=teten dazwischen; dann blieb die Uhr stehen; ohne Umschweife stellte sie ihr Tiktak ein und verstummte. Sie steht auch heute noch; die Uhrmacher haben mir die Reparatur abgesprochen.

Um zwölf Uhr auch war allbereits Agnesens Leben fertig und abgetan. Ein Herzkrampf hatte die zarte Jugend hurtig sterben gelehrt, und mit den roten Wangen war es diesmal unwiderruflich vorbei. Ich allerdings wußte nicht, daß meine Gedanken zur Zeit nur mehr eine frische Leiche umkreisten, während ich am offenen Fenster stand und in die Nacht hinein sah, dabei stillschweigend mit meinen Hoffnungen rang, daß sie mich nicht unterkriegten, und sie doch auch nicht fahren lassen konnte. Aber das ist ja jetzt mit Agnesens Leben ebenfalls fertig und abgetan.

Die Sterne, die unserm Rendezvous zugesehen hatten, schienen jetzt nicht mehr. Mit Sausen und Pfeifen war der Föhn ins Land gefahren und hatte den Himmel mit einem grauen Geschleier überzogen. Als der Tag heraufstieg, war nichts in der Welt als Sturm, Südsturm. Und der Südsturm brauste fort bis zum Abend, brauste die folgende Nacht und den nächsten Tag, und abermals eine Nacht und wieder einen Tag. Alle Traufen sangen und läuteten. Es troff von allen Dächern. Es troff von den Bäumen. Es troff aus den Wolken. Es troff aus der Erdoberfläche hinab in

unterirdische Ströme und Meere. Es klang und rauschte über der Erde und rauschte und klirrte unter der Erde.

Von all dem hoffnungsvollen Treiben hörte Agnes nichts. Sie lag im Sarg, still und ernsthaft, mit jenem bekannten erbärmlichen von der Leichenfrau hergestellten Händefalten auf der eingesunkenen Brust, und alt und unfröhlich: Warum habt ihr mir den Tort angetan? Das ist mir nun ein schlechter Spaß; tragt mich jetzt nur auch hinaus, daß die Sache ein Ende hat. — Ein herzschneidendes Weh ging aus von der wächsernen Lüge ihres armen Leichengesichts, und zum Überfluß trieb noch das unterm Wolkengang wechselnde Taglicht sein jammervolles Spiel in den halb durchsichtigen Zügen und auf den schlechtverwahrten glanzlosen Augäpfeln.

Sie hatten ihr ihr Konfirmationshäubchen aufgesetzt. Als ich das nun zurückschob — ihr braunes Haar mußte doch immerhin noch einigen Trost geben —, bekam ich nur ein schmales, kahlgeschorenes Schädelchen zu sehen. Die Mutter stand dabei und der Sergeant, und ich sah eins ums andere an.

„Herr Blümchen, da ist nichts bei. Gutes Recht von mich. Schriftlicher Vertrag mit die Selige bei Lebzeiten; hier, jawohl. Alles echt. Denn warum? Es wäre doch schade davor, naturellemang. Hören Sie mal, Sie waren doch ein Freund von die Selige, ich lasse Uhrketten draus machen, billig für Sie."

„Danke."

Schuft, daß ich dir nicht an den Hals gerate. Und das Häubchen, das behalten sie auch zurück, wenn's

zum Begraben geht, und verkaufen's dann auf den Palmsonntag.

„Wenn ich aber das Häubchen haben könnte."

Sie sahen einander an und ich zog den Geldbeutel.

„O — wegen dem Geld, Herr Blümchen. Wir sind ja allerdings nicht reich — und gekostet hat sie uns auch genug —."

„Hier, Frau Süßgut, das ist mein Beitrag an die Beerdigungskosten. Und das Häubchen will ich heute Mittag an der Leiche sehen, wenn der Sarg geschlossen wird. 'n Morgen."

Es war um die zweite Stunde nach Mittag, daß sich der Leichenzug aus der Stadt dem Kirchhof zu bewegte. Dort wehten Tannen und Zypressen im Sturm. Die Leichenpferde streckten schnobernd und wild die Nüstern in die Luft und wieherten, und ihre schwarzen Mähnen flatterten ihnen über die Köpfe voraus grabwärts. Grabwärts wehten die schwarzen Pferdedecken und flatterte das wollene Bahrtuch. Und grabwärts wehte am Kreuz die schwarze Kirchenfahne mit den Zeichen des Todes und wehte das unterschiedliche Trauergeflor der Leidtragenden, die sich rückwärts gegen den Sturm stemmten. Und die uns entgegen kamen, arbeiteten wider den Luftdruck, als flüchteten sie einer Wasserflut entgegen vor dem offenen Grab hinter ihnen, das doch einzig dem zerrissenen Leben bereitet war, das wir da im Sarg hinausführten.

Neben dem Priester her schritt rechts Frau Christine und links der Sergeant, ich gleich dahinter, stumm und wie verwickelt in die Ereignisse der Stunde. Ich hatte gesehen, wie man den Sarg verschloß, mit seinem

kläglichen Inhalt aus der Stube schaffte, schief und überschräg die Treppe hinab transportierte, und vor dem Haus in den Leichenwagen schob. Nun ging ich in einer Art von stumpfer Verwunderung über diese Vorgänge hinter der Leiche her, dachte nichts, erinnerte mich an nichts und erwartete nichts; nur des Priesters halblautes Beten klang in meinen bedrückten Dämmerzustand hinein.

Derweilen kam der Zug auf den Kirchhof und ich neben den Sergeanten hart ans Grab zu stehen. Der Sarg wurde herbeigebracht und auf zwei Querhölzern über der Grube zum Versenken bereitgestellt. Der Priester betete laut und murmelte leise, die Trauergemeinde sprach ein Bittfüruns ums andere. Das Rauchfaß qualmte, die gläsernen Totenkränze auf den Nachbargräbern klirrten im Sturm, und der Sergeant begann laut zu weinen.

Ich sah über den Kirchhof und die Stadt hinweg nach dem Höhenzug, an dem die Wolkenschiffe zu Hunderten zerschellten, ehe der Sturm ihre Trümmer durch die Klüfte und Felsentore in die jenseitige Ebene weiter trieb. Ich sah die Wälder im Sturm schwanken; und vor meinen Augen taten es ihnen die Berge nach und der Horizont, und kam das Schwanken in breiten Wogen die Täler herab und übers ebene Land herbei. Als ich auch die Stadttürme schwanken sah, erschrak ich und kam wieder zu mir, schaute verwirrt rings im Kreis herum und dem Pfarrer mitten ins Gesicht, als er gerade den Segen zu sprechen begann, und staunte ihn an und wandte kein Auge von ihm, bis er fertig war.

Der Sarg war schon drunten; darüber verwunderte ich mich aufs neue. Der Priester warf drei Schaufelspitzen voll Erde auf den Sarg. Sogleich drängte sich Frau Christine herzu und tat ihm das eifrig nach. Dasselbe, nur mit größerer Gesetztheit, verrichtete der Sergeant. „Agneschen, du warst mich eine treue Schwester. Auf Wiederseh'n droben!" rief er dabei ins Grab hinab. Dann lächelte er und streifte sich den linken Handschuh wieder an, den er zuvor ausgezogen hatte. Nach ihm kamen alle Anwesenden, einer nach dem andern, und alle machten das mit der Schaufel dem Pfarrer nach. Und das alles war mir so erstaunlich, daß ich es auf keine Weise zu fassen vermochte. Mit innerlichem Kopfschütteln verließ ich als der letzte den Kirchhof. Es lag mir auch so schwer unter der Hirnschale, als wäre alle die nasse Erde nicht auf Agnesens Sarg, sondern auf meinen Kopf geworfen worden.

Agnes war besegnet und begraben, aber in meinem Sinn lag das ganze schmerzliche Ereignis noch wie eine frische Leiche obenauf, unversehen und unbegriffen auf der Oberfläche des Bewußtseins, und es war nun dem Gang meiner ferneren Tage anheimgestellt, ob es durch Riß oder Sturz in die Nacht des Vergessens versinken oder zwischen dem leisen Schütter des täglichen Geschehens hindurch allmählich und friedevoll in die dämmerigen Seelengründe der Erinnerung hinabgleiten sollte. Denn ein Gestorbenes ist nicht vollendet, solange es nicht auch in seinen Freunden zur Ruhe gekommen ist; aber es läßt sich hier nichts

mit Vorsatz verrichten, sondern es steht alles bei der Oberherrlichkeit der Zeit.

Es ist nun allerdings kein besonderes Stück, hinterm Mirakel her Sprüche zu machen. In Wahrheit stand ich dem Herrgott anfänglich gerade so eigensinnig und querköpfig in seinem Tag herum, wie jeder andere, dem auf seinem Weg so was zum Ausraten aufgestiegen ist. Ich stachelte mir nach der beliebten Manier bei Tage den Witz lahm mit Begreifenwollen, und die Nächte füllte ich mit Torheiten und den bekannten unsinnigen Ärgernissen. Aber auf so vielen nachdenklichen Stühlen ich auch über dem Warum und Wieso saß und grübelte: eines Tages hatte eben doch mein besseres Teil gewissermaßen an mir vorbei oder über mich hinweg den Hergang verstanden, ich wußte selbst nicht wie, und meine Seele hatte nun nichts anderes zu tun, als ihre Röcke zusammen zu raffen und in gläubiger Demut hinter ihrem guten Engel her ihre eigenmächtig unterbrochene Wanderung wieder aufzunehmen. So ist es auch geblieben bis auf diesen Tag, und wenn nun doch noch etwas zu erzählen übrig liegt, so betrifft es lediglich die Geschichten, die unterdessen darüber hin geschehen waren und die die Ursache meiner gegenwärtigen gänzlichen Verwaisung sind, indem ich jetzt auch der unterhaltsamen Gesellschaft meiner Stubengenossen entbehren muß und des trostreichen Anblicks ihrer tierischen Unschuld. Aber das begab sich folgenderweise.

Es war im März, vier Wochen nachdem wir Agnes begraben hatten, daß ich eines Tages müde und niedergeschlagen nach Hause schlich. Auf dem ganzen Weg

hatten auf Bäumen und Dachgiebeln die Amseln gesungen, und in den Gärten blühten schon allenthalben Schneeglöckchen, Schlüsselblumen und Veilchen. Aber bei mir sah es noch völlig winterlich aus; wie in meiner Stube zuhause brannte in meinem Innern hinter schwerverhängten Fenstern Lampe und Ofenfeuer, und ich war durchaus nicht gesonnen, dies Jahr dem Frühling Aufmerksamkeit zu schenken oder Raum zu geben. Im übrigen wußte ich mich willens, nach Besorgung meiner Tiere ohne Aufenthalt zu Bette zu gehen, denn ich fühlte mich nicht wohl.

Wie ich nun vor meiner Stubentür stand und nach dem Schlüssel suchte, hörte ich drinnen meine Susanna gell aufschreien: „Michel, mach keine Dummheiten!" und gleich noch einmal zornig: „Alter Leimsieder!" Darauf folgte ein seltsames Gezische und Gescharr, und dann wurde es still. Nun wollte mir die Sache gleich nicht gefallen und es war mir, als sei mir im Betragen des Katers in letzter Zeit gelegentlich eine Veränderung aufgefallen, nur wußte ich in der Geschwindigkeit nicht, wie das. Aber da hatte sich endlich mein Schlüssel gefunden; ich öffnete die Tür und trat rasch ins Zimmer, bekam jedoch vorderhand weder vom Vogel noch von der Katze etwas zu sehen. Ich rief, ich lockte. „Suse? Suselchen? Ei wo steckt denn mein gelber Nichtsnutz, wo? Hopp, hopp, Michel, s' Mäuschen. Komm hurtig, Michelchen!" Aber keines von beiden erschien oder gab auch nur Laut. Und auch meine Ratte war nirgends um den Weg. Da wurde mir die stille Sache ängstlich und ich begann zu suchen, hinterm Schrank, hinterm Ofen,

unter der Kommode, unterm Bett. Im hintersten Winkel unterm Bett saß Frau Christines Kater, rollte die Augen im Kopf und fauchte mir entgegen. Und vor ihm auf der Diele lag meine Susanna, blutig, verzaust, mit durchbissenem Hals. Als sie mich sah, trat ein bösartiges Funkeln in ihre Augen und sie riß den Schnabel auf, als wollte sie noch vorm Verscheiden Klage führen gegen den Übeltäter. Doch brachte sie nur einen ärgerlichen Laut hervor; dann kam der Krampf über sie; sie zuckte zusammen, streckte sich zitternd aus und verschied. Und immer saß hinter ihr mit glühenden Augen Frau Christines Kater, schnurrte und knurrte und schlug aufgeregt mit dem buschigen Schwanz um sich. Bei genauerem Zusehen erblickte ich dann auch etwas seitwärts Petermann in demselben kläglichen Zustand; der hatte offenbar zuerst dran gemußt. Ich faßte unters Bett und holte den toten Kameraden hervor, sah aber bald ein, daß da mit aller Freundschaft nicht mehr zu helfen war; die Liebe war nun auch hin. Den Vogel legte ich daneben, dann langte ich mir den Kater herbei, alles Fauchen und Kratzbeißen war umsonst. Ich war dabei weder zornig noch sonst aufgeregt, nur eine tiefe, trostlose Bitterkeit gegen das schlimme Tier erfüllte mich, vermischt mit Abneigung, Furcht und Haß, und es war mir nicht anders, als es werde nun um Leben und Tod ein stilles, verbissenes Kämpfen anheben zwischen mir und dem dunklen Geist.

Aber es kam nicht so weit, und es war denn doch wohl ein Finger Gottes dabei. Denn als mein Blick unter meinem unvernünftigen Vorhaben noch einmal

in die Tiefe fiel, sah ich zu meiner Verwunderung, daß sich dort etwas Mehrfaches bewegte in einem Gegenstand, der wie meine vermißte Pelzmütze aussah. Und indem ich nach kurzem Bedenken den Kater fahren ließ und das Fragliche ans Licht zog, ward ich gewiß, daß es fünf neugeborene Kätzchen waren. Und meine Pelzmütze war es richtig auch. Schwarz, schwarz wie die Nacht, eins wie das andre. Und Michel war die Mutter dazu. Frau Christines Kater war eine Kätzin.

Das machte das Maß überlaufen. Ich spürte das Fieber den Rücken hinauf, zog mich aus und legte mich ins Bett. Ich sah noch eine Weile dem Wesen zu, das das mütterliche Tier mit der unbeholfenen blinden Kindheit hatte. Dann ging die Phantasie los.

Mir war, ich stand an Agnesens Grab und hatte eine Goldamsel in der Hand. Und die Goldamsel sang aus aller Macht, daß mir das Herz im Leib davon weh tat. Da bewegten sich die Erdschollen auf dem Grab und Agnes stieg in den Mondschein herauf. „Ach, Sie sind's, Herr Blümchen," sagte sie mit heller Freude und strich sich das Haar aus dem Gesicht. „Es ist so kalt überall," klagte sie dann, „und Sie haben so einen warmen, weiten Mantel." Ich zog sie an mich und schlug die Mantelflügel um sie; als ich aber recht zusah, hatte ich eine kleine weiße Schlange an der Brust; Agnes war verschwunden, nur ihre Augen waren an ihrer Stelle geblieben, sahen mich geradeswegs an und weinten. Ich ließ die Schlange fahren, und Agnes stand wieder vor mir da und klagte, daß sie friere. Und so blieb es. Nahm ich Agnes an die Brust, so verwandelte sie sich in die weiße Schlange

und vor mir in der Luft schwebten die weinenden blauen Augen; wollte ich Agnes sehen, so mußte ich sie fahren lassen. Ich merkte aber bald, daß die weiße Schlange von einer freundlichen Beschaffenheit war; mit ihrer purpurroten Zunge konnte sie lieblich lecken, auch stieß sie mir mit dem kühlen Schnäuzchen zuweilen an die Lippen und auf die Augen, als ob sie küssen wollte; ich hätte sie auch immer behalten, wenn nicht die weinenden Augen gewesen wären.

Wenn mir jetzt wer zu raten vermöchte! Seit Petermann und Susanna tot sind — auch Michel ist mit seinem Nachwuchs seiner Wege gegangen —, stehen alle meine Wünsche auf diese weiße Schlange, und ich weiß dabei nicht einmal, ob es deren gibt. Es muß aber artig sein, wenn so in der Dämmerung das weiße schlanke Seelchen über den Teppich hinhuscht, dort unter die Kommode schlüpft, vorm Bett wieder zum Vorschein kommt, mit einem Sprung ins Zimmer fliegt — Schlangen können ja springen —, sich an sich selbst in die Höhe ringelt und auf dem Schwanzring steil aufgerichtet einen graziösen, lautlosen Geistertanz ausführt und dabei züngelt und zischt und mit den smaragdgrünen Augen um sich blitzt!

Wer mir dazu verhelfen könnte!

Der Kilometerstein

Die Zeit ging gegen Mitternacht. Der Sturm war los, der Himmel mit dunklem, langgestrecktem Gewölk belebt, das an einen aufgeregten endlosen Zug Delphine erinnerte. Über dem Gewölk schien der halbe Mond.

Der Kilometerstein Nr. 34 neben der Landstraße schimmerte furchtsam durch die erregte Dunkelheit. Es war ein kleiner weißgekälkter Basalt. Seine einzige Nachbarschaft bestand aus einem entlaubten alten Nußbaum, der überm Straßengraben zwei Schritt im Ackerfeld drin stand. Der Nußbaum bewegte seine Äste im Sturm durcheinander. Es sah aus, wie zwanzig sinnlos aufgreifende Arme eines einzigen frischgeköpften Rumpfes. In einer Astgabel saß unbehaglich eine Eule und schrie; ihre glühenden Augen schwankten in den Zweigen mit der allgemeinen Bewegung hin und her wie zwei Diebslaternen. Hundert oder zweihundert Meter jenseits der Straße ging ab und zu ein Mondgespenst ohne Füße langsam vor einem Wald vorbei.

Ein Glockenschlag fuhr im Sturm über die Straße. Es war dreiviertel. Gleich darauf setzte ziemlich plötzlich der Sturm ab; es wirkte, wie wenn eine Halle voll Maschinen stillgestellt wird. Zugleich fiel der Mond zwischen das Gewölk, wodurch die nächtige Gegend mit der einsamen Landstraße sofort mit einem helltrüben Licht überschwemmt wurde. Wald und Feld ward in Sichtbarkeit gezogen. Ein Dorf verbarg sich

vor der untraulichen Wetterhelle hinter der Straßenbiegung. Auf der Straße näherhin erklang kurzabgerissen das Rollen eines Fuhrwerks, darauf allein der völlig regellose Hufschlag eines Pferdes. Es tönte, als ob das Pferd scheu geworden sei vor dem raschen Regenschein; und wie noch ein Wolkenschleier vor dem Mond riß, trat in sichtliche Erscheinung, daß ein Schimmel zweihundert Schritte in der erhellten Nacht schräg vor einem Fuhrwerk über der Straße stand und mit den Hufen aufgeregt den Boden schlug, ohne sich vor- oder rückwärts zu bewegen.

So schnell wie sich die Gegend illuminiert hatte, trat die Finsternis wieder zu. Ein dunkler, fischgestaltiger Wolkenleib schwamm herbei und schob sich platt in den hellen Riß. Wie Ruß und Tinte fiel es aus der Höhe in die Helligkeit hinein; in Zeit von einer halben Minute war das Dorf hinter der Straßenbiegung wieder in die Nacht eingeschwärzt, und Feld und Wald ausgewischt, als wären sie nicht vorhanden. Furchtsam wie zuvor schimmerte der kleine weiße Kilometerstein um sich. Schwarz ragte der Baum vom Feld in die Nacht. auf Ein Stückchen Straße dämmerte bleich vorbei und verlor sich zehn Schritte auf und ab spurlos im Dunkel. Der Sturm setzte wieder ein, und die Eule, die solange geschwiegen hatte, begann auf ihrem Sitz wieder zu schreien.

Es vergingen darauf etwa acht oder zehn Minuten unterm zunehmenden Brausen und Pfeifen des Sturmes. Vom Nußbaum fiel ab und zu ein abgebrochener Zweig neben den Kilometerstein herab. Die Finsternis lebte. Jetzt hob sie sich eine halbe Mannshöhe vom

Boden, schwebte einen Atemzug lang schwankend in der geringen Höhe und sank mit fühlbarer Schwere auf die nassen Felder zurück. Nun verdichtete sie sich mit Zuzug von außen her; dann trat sie gleichsam einen launischen Schritt in sich selbst zurück.

Die Eule wandte ihre Augen nach der Richtung des Dorfes gegen die Dunkelheit. Dort heraus erklang in großer Nähe wieder das kurz abgebrochene Räderrollen durch den Sturm, und dann das aufgeregte Hufschlagen des Pferdes. Das Geräusch gab das Anhören, als ob das Pferd rasend galoppiere und dazwischen plötzlich einhalte, um sich aufzubäumen, aber es kam immer von derselben unsichtbaren Stelle. Mitgeschehend begann eine männliche Stimme zu schelten, durcheinander hell, rauh und heiser vor Zorn und Aufregung, und die Worte erwiesen, daß dem Menschen die Situation so wenig gehörte wie dem Tier. Dazwischen strengte es immer einen Ruck in die Stimme, der vom wiederholten wütenden Anreißen der Zügel herrührte. Endlich begannen Peitschenhiebe zu sausen, Schlag auf Schlag, zehn, fünfzehn, zwanzig, dreißig. Die Peitsche pfiff und klatschte. Das Pferd schlug rasende und immer rasendere Wirbel mit den Hufen. Der Sturm brauste voll und orgeltönig über das Feld heran. Die Finsternis stand mit geheimer Bewegung gruppenweise umher.

Ein großer schwarzer Neufundländerhund tauchte aus dem Dunkel auf. Er trabte einige Schritte, dann blieb er stehen und sah gegen den Wald, vor dem wieder eine Lichterscheinung vorüberging. Er befand sich sichtlich in Angst und Erregung. Seine Augen leuchteten,

bisweilen flackerten sie auch gefährlich auf. Die Zunge hing ihm lang aus dem offenen Maul, seine Lungen arbeiteten angestrengt und mit Geräusch, und seine Weichen flogen. Er knurrte und setzte sich wieder in Gang. Als er aber in die Nähe des Nußbaumes kam, warf er sich mit gesträubten Haaren scharf herum und begann ihn zornig anzubellen, erst in kurzen, gellen Haderlauten, dann in überhandnehmender Furcht immer anhaltender, bis ein langgezogenes wildes Heulen daraus ward. Das griff der Sturm frisch auf; er riß es ihm heiß von den Zähnen weg und stob damit klingend und singend in die aufgewühlte Nacht hinaus.

Indem der Hund heulte, kam das Pferd mit dem Wagen angerast. Es sprang mit seinem schimmernden Fell wie mit einem einzigen Satz aus der Finsternis heraus und stand plötzlich hochaufgebäumt, schnaubend und zitternd vor dem weißen Stein in seinem Geschirr auf den Hinterfüßen. Der Nußbaum warf wie eine verwunderte alte Frau die Arme hoch; aber der kleine Stein sah zwischen den Erscheinungen so ängstlich aus, als wollte er vollends in den Boden hinein versinken. Als das Fuhrwerk schon stand, klang im Sturm das Getöse von Rädern und Hufen noch einmal von einer andern Seite vorüber.

Der Fuhrmann sprang sinnlos vor Wut von seinem Sitz herab, lief zum Pferd vor und warf sich ihm mit beiden Fäusten in die Zügel. Die Zügel troffen vor Schaum und Angstgeifer. Das Tier hatte tiefe, irre Höhlen über den Augen. Die Augen glühten und wetterleuchteten aus dem weißen Kopf heraus. Das

Pferd machte den Eindruck, als sei es daran, den Verstand zu verlieren. Es schlug mit den Vorderfüßen haltlos gegen den Sturm; die Hinterhufe klangen in dem grotesken Tanz, den es unter sich aufführte, auf eine wilde, tödliche Art von der Straße auf. Der Mensch hing der Kreatur mit dem ganzen Gewicht in den Zügeln, daß ihr die Gebißstange die Mundwinkel bis zum Zerreißen verzerrten; aber die gewollte Zurechtweisung wurde dadurch nicht bewirkt. Das Gehirn des Tieres erzeugte unter der vielseitigen Bedrängnis und Verwirrung immer neu den einen törichten Zentralbegriff von einer furchtbaren Gefahr, die von dem kleinen bleichen Stein neben der Straße drohe.

Der Hund sprang in großen Sätzen um den stumm geführten Kampf herum. Er bellte nicht mehr. Seine Augen glühten, und alles Haar stand ihm gesträubt vom Leib. Er wußte nicht, warum er herum rannte. Er war von einer unsinnigen Erregung befallen, die keine Ursache mehr hatte, als sich selber. Es schien ihm rot vor den Augen. Er kannte nichts mehr von seiner Umgebung. Einmal blieb er stehen und sah einen Augenblick stumpf und neugierig auf seinen Herrn; dann nahm er sein Laufen wieder auf, über den Kilometerstein ins Feld, unter dem Nußbaum vorbei, über den Straßengraben zurück, und um Pferd und Mensch herum über die Straße wieder gegen das Feld hinein. Alle drei Geschöpfe waren sinnlos vor Furcht und Wut. Jedes war der Feind des andern und das Grauen des andern. Alle fühlten, der Tod war mitten unter ihnen, und jedes sah im andern ein Hindernis, ihm zu entfliehen. Der Fuhrmann betete und fluchte:

„Gott soll mich verdammen! Heilige Maria, laß mich mit dem Leben davon kommen; ich stifte dir was. Jesus, Maria und Joseph, der Teufel ist in das Vieh gefahren. Da steigt der Satan schon wieder auf! Und wenn du nur verrecktest! Kommst du denn nun gar nicht mehr herunter, Luder, Satan, verrückter Teufel? Jesus, Maria! Jesus, Maria!" Er war nahe am Weinen. Seine Gedanken bewegten sich hurtig und immer hurtiger in demselben elenden Kreis herum wie in einer Rennmühle. Er schwitzte am ganzen Leib, sah mit unsicheren, nassen Blicken zu dem schnaubenden Pferdekopf auf, und es tanzten ihm lauter wildgewordene Schimmel vor den Augen. Wenn ihm der kalte Sturm ins Genick wehte, so lief ihm eine Gänsehaut über den Rücken, und es war ihm, die Faust des Teufels greife nach ihm. Er zerfiel mit aller Vernunft und mit jedem Sinn, und hing in den Pferdezügeln auf Gnade und Ungnade zwischen Tod und Leben, mehr gewärtig des ersteren als des letzteren, welches ihm bereits so fernhin entschwunden war, daß nur das furchtbare und blödsinnige Gefühl der gegenwärtigen Situation in ihm lebte.

Der Nußbaum ächzte im Sturm und griff mit den Ästen umsonst in der gejagten Luft nach einem Halt herum. Der Sturm kam wie mit Ketten mit neuer Macht über das Feld herbeigeschleift. Zugleich brach der Mond mit einem Rand wieder durch das Gewölk.

Das war der Moment, in dem der Hund toll wurde. Er kam vom Nußbaum hergerannt. Wie er über den Graben setzte, blieb er hierseits im Aufsprung wie eingebrochen stehen, horchte starr mit gestellten Ohren in

den unsäglichen Tumult, und ging dann geradezu mit stillen, stieren Wutblicken auf den Menschen los. Zugleich stieg das Pferd zum letztenmal. Wild auf warf es in Verzweiflung den Kopf, daß der Mensch einen Augenblick frei und ausgeliefert über der Erde schwebte und schwang sich mit zum Himmel aufgerissenem Maul keuchend hoch herum. Die Deichsel krachte. Die ganze zuckende Pferdemasse stürzte seitwärts hintenüber zur Erde. Der ohnmächtige Mensch in seinem Riemenwerk fühlte sich mit einem gefährlichen Ruck herum- und heruntergerissen. Er sah den verzerrten Pferdekopf im Mondlicht über sich durch die Luft herabsausen. Dann vergingen ihm die Sinne mit der erbärmlichen Vorstellung, daß er zu Hause in der Küche stehe und eine Schüssel mit Hefeteig vom Brett auf ihn niederstürzte. Er wollte noch rufen: „Frau, nimm das weg!" aber es ging zu rasch. Das Pferd brach ihm mit der Schulter über Schenkel und Unterleib herein, während er selber mit dem Kopf auf den Kilometerstein aufschlug.

Auf der Dorfkirche schlug es zwölf Uhr. Die Eule hob sich in der Richtung gegen das Feld lautlos davon. Der Hund trabte mit eingezogenem Schwanz die Landstraße hin dem Klang entgegen. Er hatte mit einem Seitensprung sich vor dem stürzenden Pferd gerettet, alsdann ohne Besinnen feige zu laufen begonnen, und rannte nun in einem Lauf seiner Witterung nach auf das Dorf zu mit der unerträglichen stupiden Sucht in Hirn und Gebiß, um sich zu beißen, ohne Hunger die Zähne in Fleisch zu schlagen, in viel, sehr viel lebendes Fleisch zu schlagen. Das Maul

troff ihm von Gift und Geifer. Der Hals brannte, der Magen schmerzte, und die Eingeweide knurrten. Dabei empfand er einen heftigen Ekel gegen alle Speise. Es war ihm elend zumut, und er zitterte vor einem unbekannten, schwarzen, jämmerlichen Schicksal. So lief er auf das Dorf zu.

Der Mensch lag einsam auf der Landstraße unter seinem Pferd, mit dessen Atem er den seinigen vermischte, so nahe befand sich Gesicht bei Gesicht. Er hatte einen Schenkelbruch erlitten nebst einem Bruch des Beckens, Verletzungen in der Bauchhöhle und eine Gehirnerschütterung mit Einbruch der Schädeldecke. Seine Seele rüstete sich eilig und verwirrt zum Abscheiden und raffte in ihren Räumen hastig aus allen Winkeln den Bettel ihres Lebens zusammen, um ihn drüben zu Ausweis und Gutspruch vorzuzeigen. Es war keine philosophische Seele. Sie war nicht gewöhnt, unter Dingen auszuwählen. Sie war allezeit so arm und hungrig gewesen, daß sie jetzt nicht dachte, sie wolle sich so und so verhalten und drüben dies und das sprechen. Sie konnte, war sie klug, ruhig mit leeren Händen drüben auftreten und sagen: „Es ging zu schnell und kam zu früh; was willst du mit mir beginnen? Wer hat mir das Haus hingeworfen? Nun liegt alles zerbrochen darunter!“ Sie konnte auch rasch zwei oder drei gute Sachen aussuchen und drüben sprechen: „Schau, den Anfang habe ich gemacht; es ist doch schade; eben wollte ich recht in Schwung kommen.“ Statt dessen belud sie sich bündelweise mit Lumpen und Trödeln und dachte in ihrem blöden Sinn: „Wenn er mich sieht angeschleppt kommen,

so weiß er Bescheid." Sie irrte unklug von Raum zu Raum und von Winkel zu Winkel. Es stand ein Lederstock in einer Kammerecke, den der Fuhrmann einem Schuhmachergesellen durch Schafkopfspielen abgewonnen, und mit dem er unlängst bei einer nichtswerten Rauferei drei oder vier andere Fuhrleute verprügelt hatte. Nach dem schoß die Seele mit beiden Händen, als er ihr in die Augen fiel. Sie war immer stolz gewesen auf die Leistung und meinte nun, Gott müsse da auch einen Gefallen daran haben.

Gleich daneben hing an einem Nagel ein Weiberunterrock. Den hatte der Fuhrmann vor eben acht Tagen — zufolge einer Wette mit andern Fuhrleuten — nach Mitternacht der Tochter des protestantischen Pfarrers in Heilsdorf aus der Kammer geholt. Das war ein Hauptstreich gewesen von einer solchen Satansmäßigkeit, daß das Mädchen nicht mal erwacht war davon. Ungerechnet den Aufstand, den es am andern Tag in der lutherischen Pfaffei gegeben haben mußte. Daran mußten Gott und die Heiligen unbedingt ihren Mann kennen!

Die Seele riß den Unterrock an sich und schoß eilends weiter. Das Haus konnte jeden Augenblick über ihr einstürzen; es schwankte und bebte mit ihr hin und her und auf und ab, daß sie mit ihrem Plunder manchmal über einen ganzen Boden hinflog und immer von einer Wand an die andere geworfen wurde. Dann war es aber auch wieder völlig totenstill im Haus, daß ihr grauste, und daß sie erst recht lief und trieb, um hinaus zu kommen. Dabei stolperte sie auch über eine Raffe Andenken an Jugendstreiche.

Sie sah den Haufen, erinnerte sich sofort, daß da der abgeschnittene Schulmeisterrockzipfel dabei lag, und riß das Ganze eilig in eine provisorische Trage zusammen; sie und Gott würden nachher schon sehen. Dann hastete sie weiter mit ihren Packen.

Das Haus begann wieder, sich zu heben und zu senken. Die Wände schwankten und tanzten, und alle Dinge schwankten und tanzten mit. Es war wie auf dem Meer, und der Seele wurde auch so schwindlig und übel wie von der Seekrankheit. Sie tastete ohne weiteren Aufenthalt auf die Tür los; aber die Tür war verschlossen und verklammt; sie gab nicht nach, wie die Seele auch daran rüttete und ihre Kräfte verdarb. Dann kam wieder ein Stoß von unten und ein Schlag von oben und außen. Die Decke regte sich und begann sich zu senken. Der Boden hob sich wankend und ruckweise. Die Wände neigten sich oben gegeneinander und zogen sich unten nach. Die Seele warf sich grausend mit ihren Packen unter sich, verhielt sich Augen und Ohren und erwartete in törichtem Entsetzen ihren Tod. Die Unwissende wußte nicht, daß eine leere Seele nicht sterben kann, sondern daß ihrer viel schwärzere Schrecken warten; um das beizeiten zu lernen, war sie zu dumm und zu leichtsinnig gewesen.

Der Sturm raste. Er klirrte über den Wald, als ob er lauter Scherben und zerbrochene Krüge und Seelen vor sich hertriebe. Der Nußbaum stöhnte. Die Fäuste des Sturmes faßen ihm unbarmherzig in der Krone und begannen, ihm gleich Fingern die kleineren Äste zu brechen, nachdem er ihm die Zweige in Menge wie mit Stangen heruntergeschlagen hatte. Der kleine

bleiche Kilometerstein wurde mit fliegendem Gehölz beregnet. Der Kopf des Fuhrmanns war von ihm abgeglitten und lag nun mit dem Gesicht dicht vor der Pferdenase. Das Pferd schnupperte mit zitternden Nüstern danach, und ein fremdes Furchtgefühl ging wie eine kalte Hand ihm übers Herz. Es versuchte aufzustehen, aber da schrie der Fuhrmann so schrecklich auf, daß es verzagend liegen blieb.

Der Fuhrmann war ein junger Mensch von zweiundzwanzig Jahren, seit einem Jahr verheiratet, wegen Augenschaden militäruntauglich — er trug Goldplättchen in den Ohren —, und Vater von zwei Kindern, von denen das erste drei Wochen nach der Hochzeit und das andre vor etwa zwei Monaten gekommen war. Wenn seine Frau Recht hatte, war sie wieder im Begriff, Mutter zu werden; das kam von seiner ehelichen Treue. Heute hatte er für einen Maler ein in eine Kiste vernageltes sehr großes Bild nach der Bahnstation gefahren, war unter Kollegen am Wirtstisch sitzen geblieben und hatte dabei von einem Alten ein Mittel erfahren. Die Frau mußte unverzüglich auf einen Tisch steigen und dann hart zur Erde springen, so wurde es nichts.

Nun arbeitete sein erschüttertes Gehirn an dem Experiment herum, und manchmal löste sich die bornierte Idee als Vorstellung aus irgend einer dunkelhellen Höhe und stürzte auf ihn nieder; doch konnte er vorerst nicht klar kriegen, war es sein Pferd, war es die Schüssel mit Hefeteig oder war es seine Frau. Nachher verquickten sich die Sachen miteinander; da hatte seine Frau einen Pferdekopf, oder war das

Pferd seine Frau und trug die Schüssel mit Hefeteig in den Händen. War es seine Frau rein, so ging es zum Zubettgehen, und er sah sie in ihrem rotschwarz gestreiften Unterrock und in Hemdärmeln; da gefiel sie ihm. War sie mit dem Pferd zusammen, so schien es ihm Morgen zu sein, und dann fürchtete er sie. Ähnlich hatten sich seine Gefühle auch in Wirklichkeit nach den Tageszeiten gedreht. Am Abend sah er ihre starken Arme und ihre hohe Brust, und war verliebt. Am Morgen bemerkte und bedachte er ihre sechsunddreißig Jahre und ihr breites Waschfrauengesicht; dann war sie ihm gleichgültig, manchmal auch zuwider. Über ihre Kinder ärgerte er sich meist und hatte kein Verhältnis zu ihnen. Es ging ihnen von ihm aus gut oder weniger gut, je nachdem er auf ihre Mutter gesinnt war.

Aber jetzt fing seine Frau auf einmal an und sprang mit der Schüssel in den Händen vom Tisch auf seinen Leib und von da rückwärts auf den Tisch, wie wenn sein Leib ein Gummiball gewesen wäre. Sie sah dabei aus ihrem großen, langweiligen Gesicht gleichgültig geradeaus nach einem geringen Heiligenbild, das an der Wand den Nährvater Joseph mit der Lilie darstellte. Wie besessen sprang sie im Pulsschlagtakt auf seinen Unterleib herab, und gerade aufgerichtet ohne irgend eine Bewegung flog sie hinterwärts auf den Tisch hinauf, um sofort wieder auf ihn herunter zu springen. Das war doch verflucht und sie sollte das lassen. War sie verrückt? Oder was hatte er ihr denn getan? Hatte er sie nicht geheiratet? Was also mehr? Er war ihr auch treu geblieben und nicht neben-

hinaus gegangen, nicht ein einziges Mal. Und sein Geld lieferte er immer pünktlich ab, und vertrank nur, was sie ihm als Taschengeld herausgab. Da sollte sie ihn doch ungeplagt lassen! Er ließ sie ja auch ungeplagt!

Sein Leib füllte sich allmählich mit Blut, und er bekam Durst. Sein Gehirn schuf sich den Komplementärbegriff zu Durst: auf einmal trug sein Weib statt der Hefeschüssel ein großes Glas Bier in der Hand. Und mit dem Bier im Glas tanzte sie weiter, im immer gleichen Irrsinn vom Tisch auf seinen Leib, und von seinem Leib auf den Tisch, und es ging so gerade und eben, daß sie nicht einen Tropfen Bier verschüttete; das Bier bewegte sich nicht einmal. Aber statt daß sie ihm das Bier endlich gab, trieb sie das verrückte Wesen über ihm immer weiter und schien nicht von fern daran zu denken, daß das mit der Zeit weh tun mußte. Da stieg es in ihm auf mit Angst, Haß und gemeiner Weinerlichkeit. Er nahm seine Gedanken zusammen, denn er wollte ihr etwas sagen, etwas Gründliches, Wütendes, Treffendes nach seiner Weise. Etwa so: „Daß dich der Teufel zehn Klafter in der Erde hätte! Kommst du denn immer wieder herunter, verrücktes Luder, Aas, närrischer Satan. Verdamm mich Gott.“ Aber da sprang sie ihm plötzlich auf das Herz, einmal, zweimal. Beim drittenmal durchfuhr ihn ein Stich oder Schlag; und da war es zu Ende mit ihm.

Der Sturm war aus. In aufgelösten Lichtzügen schwebte das Gewölk über eine mondbelebte, getröstete Welt. Die Landstraße zog sich schimmernd vor dem beleuchteten Nußbaum vorbei und zwischen den dunk-

leren Feldern hin. Das Dorf lag sicher in der Hut seiner wohlgegründeten Ordnungen. Die Mondgespenster wandelten zwei und zwei vor dem Wald vorüber. Neben dem kleinen, bleichen Kilometerstein lag der tote Fuhrmann mit seitwärts gewendetem Kopf und geschlossenen Augen; das Goldblättchen im Ohr schimmerte im Mondlicht. Das Pferd stand in zerbrochenen Deichseln und verwirrtem Geschirr verlassen daneben und fror in der Nachtkälte. Manchmal stieg ein Geruch von dem Toten zu ihm auf; dann schauderte es und schnaubte.

Die Schrift

Es ist nicht von hervorragender Wichtigkeit, daß vor kurzem mein Großvater mütterlicherseits gestorben und bald darauf die Erbteilung vor sich gegangen ist. Und obwohl er ein ehrenwerter Mann war und sein langes, zeitweise sehr kurzweiliges Leben des Interessanten viel enthält, will ich doch nicht weiter von ihm sprechen. Von der Erbteilung will ich auch nur vermelden, daß ich zugunsten meiner Verwandten, die noch ärmer sind als ich, auf meinen Anteil verzichtete und mir allein das Alte Buch dafür ausbat.

Das Alte Buch ist eine uralte Handschrift, die meinen Verwandten nichts genützt hätte, weil sie sie nicht hätten lesen können, die aber schon lange ein Ziel meiner Wünsche war. Daß ich sie nicht schon bei Großvaters Lebzeiten ihm selber abgebettelt habe, hat seinen Grund darin, daß ich mir vorstelle, ich als achtzigjähriger Mann würde wütend, wenn mich wer ans Sterben und Vermachen erinnerte.

Das Alte Buch enthält alles, was meinem Urahnen mütterlicherseits in seinem Leben von besonderer Bedeutung zugestoßen ist; und dessen ist viel, denn er bewegte sich in einer belebten Zeit und wurde sehr alt darin. Ob nun gleich alles der Beachtung sehr wert ist, so scheint mir doch eines einer weiteren Bekanntgabe besonders würdig zu sein, ja, indem ich veröffentliche, was mein Urahne von einem Mitmenschen berichtet, der zu mehreren Malen seinen Pfad gekreuzt hat, glaube ich recht einen Willen von ihm zu befolgen.

Der Markustag hat es in sich. Am Markustag bin ich getauft; am Markustag ist mein Vater gestorben; am Markustag haben sie mich hier in Amt und Würden gesetzt, und gestern am Markustag ist mir eine überaus verwunderliche Geschichte widerfahren. Ich kam aus dem Rathaus und trat nur eben auf die Straße hinaus, so stand ein Mensch vor mir, plötzlich, wie aus dem Boden heraufgewachsen, und starrte mir ins Gesicht. Als ich ihm ins dunkle Auge sah, klangen mir wundersamerweise alte vergessene Lieder durch den Sinn und ein fröhliches Lachen läutete drüber hin. „Liberius!" fuhr es mir durch den Sinn und aus dem Mund. „Liberius! Ja du bist's! Liberius, Gott grüße dich. Gerade recht kommst du; meine Hildegard wird nach meiner Rechnung soeben anrichten. Du bist mein Gast, und wenn's draußen Rehschlegel hagelte!"

So etwa rief ich in meiner Herzensfreude, denn ich habe ihn gern gemocht, und habe den jungen Scholaren darum auch angelegentlichst meinem Bruder Professor ans Herz gelegt, als ich von der Hochschule abzog. Zu alledem sagte er aber nun kaum ein Wort; lachen wollte er gar nicht. So sah ich denn gleich, daß hier etwas nicht in Richtigkeit war, tat aber nicht, als hätte ich etwas Betrübliches bemerkt, fuhr vielmehr fort, Heiterkeit zu machen.

Derweilen kamen wir vor meinem Hause an. Er ließ sich willig hineinführen und gab sich sogar Mühe, vor meiner Frau fröhlicher zu scheinen; er schaute sie aber nicht recht an, sonst wäre er's in Wirklichkeit geworden. Meinen Kindern sagte ich, das sei nun der gute lustige Onkel Liberius, von dem ich ihnen schon

oft erzählt hätte; sie wollten es aber nicht recht glauben und schienen froh zu sein, als sie ihre Händchen aus seiner Rechten wieder frei hatten.

Als wir jedoch zu Tische saßen, kam doch einigermaßen ein Gespräch zustande. Liberius wurde zugänglicher; denn wenn ein Mensch sich nur dazu herbeiläßt, Speise anzunehmen, so nimmt er bald auch Freundlichkeit an. Wir waren eben im besten Plaudern, da bekommt meine Frau den Einfall, eine Frage an ihn zu stellen, die ich gerade deswegen vermieden hatte, weil ich fürchtete, daß dort der wunde Punkt sei. „Und wie geht es der schönen Hartwig, sicherlich jetzigen Frau Doktor? Wo habt Ihr die gelassen?" fragte sie, indem sie mit einer Schüssel von der Küche herkam. „Du lieber Gott, am Ende ist er schon bald Großvater!" setzte sie scherzend gegen mich gewendet hinzu. Er aber schüttelte mit zusehends verdüsterter Miene den Kopf und machte gegen meine Frau eine abwehrende Gebärde, die in ihrer wortlosen Sprache uns schärfer ans Herz griff, als es alle Worte vermocht hätten.

„Also wirklich!" sagte ich; dann rückte ich zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Das sollst du uns nachdem erzählen, Liberius. Hast du von uns das Gastmahl angenommen, so mußt du uns auch zugestehen, daß wir dir die Füße waschen und die überflüssige Last abnehmen."

Als dann die Kinder fort waren und wir uns bei einem Glase Wein und süßem Gebäck gegenübersaßen, meine Frau nebenan mit einem zerrissenen Höslein meines Ältesten, fing er, der bisher kein Wort mehr geredet hatte, von selber an zu erzählen.

Es gibt Menschen, die von vornherein bestimmt sind, glücklich zu werden, sie können gar nicht anders; die dümmsten Streiche und gefährlichsten Seitensprünge schlagen ihnen zum Glück an. Andre gibt es dann aber, die sich das Schicksal von Anfang herausgenommen hat, um sie krumm und elend zu machen. Zu welcher Klasse ich gehöre, wird dir nicht mehr dunkel sein. Sollte indessen die Vorsehung einen vernünftigen Zweck damit verfolgen, so will ich mich immer noch bescheiden.

Ihr habt mich um Nachricht von der schönen Hartwig ersucht, Frau Bürgermeisterin. Ich bin euch die Antwort noch schuldig; das ist unhöflich; Ihr sollt aber zu eurem Recht kommen.

Als wir voneinander am Grenzstein schieden, Flavian, sagtest du zu mir: „Liberius," sagtest du, „du gehst auf einem guten Weg; wo dir das Sternenlicht aus Hartwigs Augen hinleuchtet, da darfst du ruhig deinen Fuß setzen." Sternenlicht sagtest du. Warum sagtest du nicht Sonnenlicht? Das ist ein Unterschied, nicht wahr? — In der Tat, während er das sagte, wurde mir's klar, daß ich nicht hätte Sonnenlicht sagen können; es war eben Sternenlicht. Aber welch ein mildes, tiefes, reines Sternenlicht! Liberius trank sein Glas leer auf eine Art, die mir sagte, daß ihm die Gepflogenheiten der Herberge und der Schenke keineswegs mehr fremd waren. Dann fuhr er fort.

Als du mich nun allein gelassen hattest — denn dein Bruder Professor kommt für die Menschheit nur in Betracht, wenn er hinter dem Katheder steht und

das Räderwerk seiner Vorlesung abschnarren läßt —, da fragte es sich, ob Hartwig nun das bieten könne, was du von ihr erwartetest und ich bedurfte. Sie mußte mir dich ersetzen und mußte mir auch geben, was du mir nicht zu geben hattest, denn es ist am Ende kein Verdienst, einen schönen jungen Menschen zu lieben und ihm treu zu sein. Einem Menschen aber das sein, was ihm eben zum vollen Menschen fehlt, das ist es, was die Liebe wertet und ihr Gehalt gibt. Und Hartwig bestand diese Probe sieghaft.

Es hat nie etwas gegeben, worüber ich mit ihr nicht hätte reden können und dem ich mit ihrer Hilfe nicht auf den Grund seines Wesens gedrungen wäre. Sie vermochte mir in meinen Fächern mit der gleichen Leichtigkeit zu folgen, mit der sie ihres Vaters Baupläne aus seinem Kopf aufs Papier übertrug. Was wir in der großen Menge weitausgebreitet in seinem komplizierten Getriebe vor uns sahen und vergebens in einen logischen Begriff zu bringen suchten, das übersah ihr klares Auge mit einem Blick, wobei es ihr zustatten kam, daß ihr die Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten nicht wie uns wiederum Stoff zu neuerlichen Fragen gab. Wo wir uns umsonst mühten, für den Bruch $^{33}/_{49}$ eine einfachere Nennung zu finden, ohne dem differierenden Neunundvierzigstel zu nahe zu treten, da sagte sie frischweg „Zweidrittel“ und hatte auch recht; denn im Leben nützen sich nicht nur Griffel und Tafel ab, sondern auch die Faktoren sind nicht durchaus unveränderlich. Ich stellte also die Rechnungen auf und brachte sie herbei, wenn ich

irgendwo anstand, sie ließ ihr Sternenlicht darüber scheinen, und sie waren gelöst.

Schwerer vermochte sie sich mit moralischen Brüchen abzufinden; hier verriet sie einige Unsicherheit, weil oft Herz und Verstand miteinander in Widerstreit traten; trotzdem war auch hier nicht zu verkennen, daß sie einen geraden Weg unverrückt verfolgte, den Weg der Gerechtigkeit. Sie wußte nichts von der Liebe, von der großen sündigenden, verzeihenden, begreifenden Liebe; bei ihr sündigte die Verderbtheit, begriff etwa der Verstand und verzieh Gott, Gott allein.

Doch gerade diese Seite ihres kristallklaren Wesens will ich nicht beschreiben, sintemalen meine Geschichte sie viel anschauerlicher beleuchten kann.

Eines Abends kamen wir unter tiefsinnigen Gesprächen von einem Spaziergang in die Stadt zurück. Wir verhandelten über Religion; sie summierte sich dahin, daß dem Menschen Religion gegeben sei, damit er gut bliebe oder, so er schlecht geworden, wieder gut werde. Es stehe in jedermanns Hand, gut oder schlecht zu sein, gleichwie wir immer die freie Wahl hätten, die Wahrheit oder die Unwahrheit zu sagen. Eine schlechte Tat sei immer durchweg zu verdammen und der Täter werde durch den Willen dazu, der von ihm ausgegangen sei, eins mit der Tat. Wir hätten das Recht, den Täter zu strafen, zu verachten, so lange, bis er sich bessere; dann trete er wieder in den Kreis unserer Liebe.

Ich schüttelte den Kopf dazu und meinte, das sei allerdings Religion, aber nicht die von Christus gelehrte, sondern ihre, Hartwigs Privatreligion, auch

gefalle mir Christi Religion besser, wollte auch nicht zugeben, daß Gutes tun und Böses tun so schlankweg in der Hand des Menschen liege. „Hingen nicht zwei Schächer neben Christus? Erzitterten nicht beider Kreuze gleichmäßig von dem gewaltigen Atemzug der Erlösung, der durch die ganze Natur einem Sturmwind gleich dahinfuhr? Und hat selbst Christus mit seiner weltbewegenden Gegenwart von beiden Schächern mehr denn nur einen von ihnen retten können? Und du schreibst unserm Pfaffendogma eine größere Kraft zu, als der unmittelbaren Nähe des sterbenden Erlösers?“

In meine letzten Worte hatte sich bereits das ferne Lärmen einer großen Menschenmenge gemischt. Indem wir näher kamen, wurden wir von kleinen Truppen aufgehalten oder zur Seite gedrängt und bald war das Vorwärtskommen sehr beschwerlich. Die Ursache von dem Auflauf war, daß man den Pranger wieder einmal aufgerichtet hatte. Es prangte aber durchaus nicht, was ausgestellt war, wenigstens nicht vor Verderbtheit. Es war ein junges Paar, das hier der öffentlichen Verspottung anheim gegeben war. Das Mädchen trug einen Strohkranz auf dem Kopf, und mit Stroh waren ihre Zöpfe geflochten. Bleich vor Scham und Jammer, hing sie halb ohnmächtig in den hänfenen Stricken. Der Bursche hatte ein offenes Gesicht und schaute mit seinen blauen Augen trotzig in die Menge. Hie und da richtete er auch ein freundliches Wort der Ermutigung an sein blasses Liebchen, und ich habe das Zutrauen zu ihm, daß er sie später für die erlittene Unbill wohl reichlich getröstet hat, denn es war ein wackerer Bursche.

Hartwig schaute auf die erbärmliche Gruppe und wußte im Anschluß an unser voriges Gespräch wohl nicht, was sie dazu sagen sollte. Ich half ihr. Ich zeigte ihr die belfernde Krämersfrau, die jeden Morgen in der Kirche zu Dutzenden von Malen das „Herr erbarme dich unser!“ herplapperte. Ich wies ihr den Apotheker unter seiner Ladentür, der seine Stimme nach Kräften unter das Johlen der Menge mischte und sonst im Geruche großer Wohltätigkeit und christlicher Gesinnung stand. Ich machte sie auf das mißtönige Gespräch zweier Nachbarn aufmerksam, die große Stücke auf ihren reinen evangelischen Glauben hielten. Und dann nahm ich sie bei der Hand und führte sie weg, um am Ufer des Flusses hinauf wandelnd ihr zu zeigen, was Liebe ist, was der Fehl dieser beiden Unseligen war, und wie unsere Religion ein Loch hat, ein Loch, vom Feuer der Scheiterhaufen hineingebrannt und von den Schwertern unserer Eiferer auch nicht eben geheilt. Es ist gut, daß in diesem zerfetzten Religionsgewand eine Holzpuppe und nicht der Leib Christi steckt; es wäre ihm sonst übel mitgespielt worden.

Nun, und an jenem Abend ist ihr auch zum erstenmal die Ahnung von der großen Liebe geworden. Als ich geendigt hatte, standen wir lange schweigend und schauten zu, wie ein Lastkahn den Strom hinabtrieb. Am Steuer stand ein Mann und neben ihm, an seine Schulter leicht gelehnt, sein junges Weib mit einem Kindlein auf dem Arm. Sie nickte uns freundlich zu und das Kindlein winkte uns mit dem Händchen, indessen das Auge des Mannes in stiller Zufriedenheit

den Fluß hinabschaute. Drunten kam eine scharfe Krümmung und wartete die Brücke mit ihren Jochen seiner Gewandtheit; das Schiff schwamm aber so ruhig dahin, als sei es eine Schale in der Hand des leibhaftigen Glückes. Die Abendsonne schien darauf und vergoldete Mast und Verdeck, Menschen und Wellen, als sei es des wirklichen Goldes noch nicht genug gewesen.

Wir schauten ihnen nach, bis sie an der Biegung unsern Augen entschwanden. Dann atmete Hartwig tief auf. „Dieses Bild und das andere auf dem Markt!" sagte sie darauf. „Und auf beiden das gleiche goldige Leuchten; das können sie ihnen nicht nehmen."

Ich verwunderte mich über diese rasche Sinnesänderung. „So rasch, Hartwig?" fragte ich.

„Es ist ja so einfach!" sagte sie unter einem leichten Erröten.

Darauf folgte nun eine selige Zeit. Bis dahin waren wir gute Kameraden gewesen. Von nun an waren wir Liebesleute. Was gewann nicht das Leben für ein anderes Gesicht für uns! Was für Höhen erblickten wir! Welche Abgründe eröffneten sich unsern geschärften Blicken! Und alle Höhe und alle Tiefe mit Menschen bevölkert, mit leidenden, kämpfenden, hassenden und liebenden Menschen. Und auf jeder Stirn der Stempel der Vergänglichkeit, und auf jeder Tat das Zeugnis der Ewigkeit! Sie hassen, kämpfen, beten, leiden, fluchen, weinen, sie schmeicheln, drohen, bitten, zwingen, verschonen — alles, weil sie lieben. Wir sahen keinen, der eine Tat um ihrer selbst willen ausführte. Überall waren wir; überall fanden wir

uns zurecht, weil wir die Zauberleuchte der Liebe mitbrachten; überall waren wir willkommen, weil wir Licht und Wärme um uns her verbreiteten. Und nicht genug an dem. Hartwig fing erst recht noch einmal an, aufzublühen. Ihre Freundinnen konnten sich nicht genug tun, ihr zu beteuern, wie sie immer noch schöner werde; das Bewußtsein, daß die Liebe der Urquell dieses neuen Lenzes sei, gereichte uns wiederum zu neuer Glückseligkeit.

— Der Freund machte eine Pause, während deren er gedankenverloren mit einem halben Lächeln auf dem vergrämten Gesicht vor sich hinsah. Ohne Zweifel wandelte sein Geist auf den Rosenpfaden der Vergangenheit. Wir aber, mein Weib und ich, sahen uns an ihm vorbei bedeutungsvoll an; denn uns — wir danken Gott fortan noch einmal so eifrig dafür — blühen die Rosen so schön als jemals in den ersten Tagen.

Plötzlich kehrte er dann in die Gegenwart zurück, und damit schwand der milde Schein aus seinen Augen. Er leerte sein Glas wieder und fuhr weiter:

Die Pläne, die wir zusammen schmiedeten, so lieblich und paradiesisch wir uns ihre Erfüllung vorstellten, gingen dennoch nie über die Grenzen des für uns Möglichen hinaus. Du guter Gott: ein Pfarrhaus in einem Spessartdorf, eine Kirche mit tausend Seelen, mit drei Glocken und einem wohlgepflegten Kirchhof, und zwischen diesem und dem Pfarrhaus im Pfarrgarten eine Lindenallee, links Gemüse und rechts Blumenbeete: was für bescheidene, winzige Wünsche sind das im Vergleich zu dem ungeheuren Freiland, das ringsherum für Millionen anderer Menschen Raum

bietet für Glück, und das mit Torheit besät wird und Jammer zeitigt. Wir wollten uns lieb behalten unser ganzes Leben lang, weil wir ja gar nicht anders konnten; wir wollten ein lebendiges Zeugnis werden für die süße Botschaft, daß es ein Glück auf der Erde gibt, daß sie nicht durchaus und für ewige Zeiten verflucht ist, daß sie durch Liebe von ihrem Fluch entlastet werden könne.

Nun, wir haben dieses Problem nicht lösen können. Doch sind wir nicht daran, sondern an uns selbst gescheitert. Wir haben das Glück nicht erreicht; dennoch glaube ich daran und Millionen glauben mit mir daran — die es auch nicht erreichen. Und die es am feurigsten ersehnen, erhalten es nicht; sie können nicht schlafen vor Erwartung; im Schlaf aber kommt es. Sie sprechen Tag und Nacht davon; es will aber nicht besprochen sein.

Es war uns alles zu wenig. Wir wünschten in unserm frommen Feuer, mit unserer Liebe vor eine recht starke Probe gestellt zu werden, überzeugt, innig überzeugt, daß keine stark genug sein könne, uns aus den silbernen Steigbügeln zu heben. Die Probe kam und fand uns gerüstet. Wir überstanden den Ansturm, die Folgen aber nicht.

Noch war uns eine Spanne reinen Glücks geschenkt. Wir genossen in vollen, dankbaren Zügen, was Feste, wie Weihnachten, Neujahr und Dreikönige zwei Liebenden von Süßigkeiten und Seligkeiten gewähren können. Mit jedem Tag glaubten wir neuen Raum in unsern Herzen zu gewinnen, und doch ahnten wir

immer noch unendliche Weiten unentdeckten Liebes-landes ein jedes in des andern Wesen.

So verging der Winter, und der Frühling stimmte auf allen Höhen und in allen Gründen seine Harfen. Und mit dem Frühling nahte auch ihr Geburtstag.

Wer über die freudige Unruhe lächelt, die unter den Vorbereitungen zum Geburtsfest seiner Liebsten einen Jüngling in schlafloser Träumerei durch Tage und Nächte hindurchtreibt, der hat noch nie geliebt, und wenn er alle Gärten Aphroditens durchrast hätte. Und was für Vorbereitungen traf ich!

Wenn wir uns im elterlichen Hause trafen, was uns in der Woche zweimal gestattet war, mußten wir uns die Gesellschaft einer Schwester gefallen lassen, und ich muß gestehen, sie tat nicht alles, uns angenehm zu sein. Dafür war uns aber auch ein wöchentlicher Ausgang zu zweien eingeräumt, und an diesen Ausgang knüpfte sich meine festliche Geschäftigkeit. Da hatten wir ein Lieblingsplätzchen auf einem etwas ab-seits gelegenen Teil des Buchhornhügels, von dem wir auf die Landstraße hinab, auf die Stadt und weit hinauf und hinunter in die Stromebene sahen wie in ein aufgeschlagenes Bilderbuch. Da hinauf schleppte ich Balken und Bretter zusammen, um uns ein Lust-hüttchen zu errichten. Ich zog ein Gärtchen herum, worin ich Primeln und Vergißmeinnicht säte, und Winden und Kapuziner zog, die die Aufgabe hatten, die Wände des Hüttchens zu bekleiden, bis die Jungfern-rebe und der Efeu nachgewachsen wäre. Des Wald-hüters Zuneigung gewann ich mit ein paar Krügen Rheinwein, womit ich die Fortexistenz meiner An-

siedlung gesichert wußte. Von dem Keller, den ich anlegte, sagte ich aber dem Moosbart nichts, den hütete ich lieber selber.

Und dann kam der Tag; ich sage: er kam, denn ich war lange vor ihm zur Stelle. Ich arbeitete mich müde der Sonne entgegen durch den Nebel. Ich watete durch die taunassen Wiesen und pflückte Blumen, das Hüttchen zu schmücken. Und was ging mir nicht alles durch den Kopf, während ich die Türe mit Maien zierte und selbst die untere Schwelle mit Blumen völlig überdeckte. Um und um war die Türe mit Blumen überzogen, des gemalten Willkommen-Spruches gar nicht zu gedenken. Und als ich fertig war, warf ich mich vor der Türe aufs Moos, schaute an den Himmel hinauf, das Tal hinab und hinauf, und riet hin und her, wo, in welcher Himmelsgegend unser Paradies unseres Einzuges harre. Ich erriet es aber nicht.

Als es Mittag läutete, begab ich mich auf den Heimweg; auf meinem Stübchen wartete eine Überraschung meiner. Mein Oheim schrieb mir, wenn ich mein Examen vollbracht haben werde, so solle ich ohne weiteres meinen Stab nehmen und nach dem Spessart wandern. Er könne eben einen jungen Gehilfen brauchen, und für zweie werde sich auch Raum finden in dem großen Pfarrhaus.

Das war nicht anders, als wenn ein Schuß aufblitzt aus einem Geschützrohr; nur daß es nachher hell blieb und der Knall von meinem Kopf herrührte; denn ich hatte einen Luftsprung gemacht und war von einem Balken an der Decke verhindert worden, übers Dach hinauszufliegen. Ja, lacht nur, muß ich doch

selber noch hin und wieder über den Liberius von damals lachen. — Ich kann mich nicht darauf verschwören, daß ich den Brei wirklich mit dem Löffel und die Klöße mit der Gabel gegessen habe. Nur daß weiß ich sicher, daß ich meiner Liebsten gleich im Hausflur einen gewaltigen Geburtstagskuß gab. Vom Brief sagte ich aber noch nichts.

Und dann traten wir unsern Ausgang an. Zum Buchhorn-Tor hinaus ging's, eine Weile am Strom entlang, dann von ihm weg durch die Reben hinauf und in den Wald. Und im Wald mußte sie sich's gefallen lassen, daß ich ihr die Augen verband; doch ging mir ihre Hilflosigkeit so zu Herzen, daß es mich alle Anstrengung kostete, meine Absicht durchzuführen.

Vor dem Hüttchen angelangt, stellte ich sie mit dem Angesicht gegen das Tal. „Jetzt will ich dir die Heilkraft der Küsse beweisen," sagte ich dann. „Werde sehend!" rief ich, und nahm ihr unter einem Kuß die Binde weg.

Sie hatte allerdings etwas Besonderes zu sehen vermeint; nun, als ihr nur der längstbekannte Ausblick ins Tal ward, schaute sie mich etwas verwundert an. „Deshalb?"

„Nun, ist das nichts?" fragte ich. „Wolltest du dich getrauen, etwas Schöneres zu machen?"

„Das nicht," sagte sie zögernd, „aber —"

„Wer kommt denn da hinten," fragte ich nun, indem ich zurückblickte; und als sie mir gleichtat, entfuhr ihr ein heller Ruf der Überraschung. „Deshalb?" rief sie nun noch einmal. „Deshalb? O du!" Damit fiel sie mir um den Hals. Und in dieser Stellung besah

sie sich fürs erste über meine Schulter hinweg das Sommerhäuschen mit allem, was drum und dran war. Dabei wußte sie kein Ende mit Fragen, wie ich das gemacht habe, und wann und mit wessen Hilfe. Dazwischen tätschelte sie mir nach ihrer Art die Wangen und merkte nicht, daß in ihrer Freude diese Liebkosungen an Stärke Backpfeifen gleich kamen.

— Ich, Flavian, muß hier dazwischen sagen, daß, während der Freund so erzählte, der alte Liberius wieder aus seinem blassen Gesicht herauszuschauen begann. —

Dann traten wir in das Häuschen ein, nicht ohne es mit drei Küssen zu weihen. Ich öffnete meinen Keller, dem ich eine Flasche Moselwein nebst zwei Gläsern entnahm, und leerte mit Hartwig das erste Glas auf das Pfarrhaus im Spessart. „Denn," sagte ich, „ich habe keine Ahnung, als werde etwas daraus. Ich habe davon geträumt, ja, so lebhaft geträumt, daß es notwendig Wirklichkeit sein muß. Ja, da ist auch der Brief, von dem mir träumte — ich nahm ihn hervor —; laß doch sehen, ob dasselbe drinnen steht, dessen ich mich noch vom Träumen her erinnere." Und dann begann ich zu lesen.

Als ich ausgelesen hatte und sie ansah, saß sie bleich und bewegungslos vor mir. Doch schon flutete ihr die Röte ins Gesicht zurück, und dann riß sie mich so heftig in die Arme, daß ich bei schwächlicherer Konstitution wohl Ursache gehabt hätte, Weh zu rufen; so groß war ihre freudige Erregung.

Was waren wir glücklich! Was schwatzten wir nicht alles! Und was für Ahnungen waren das, die uns mit Gottes lichtvoller Schöpfung verbanden.

Über uns rauschte der Wald. Die Vögel zwitscherten. Ein Trupp junger Scholaren zog singend die Straße herauf der Stadt zu. Ein Schiff mit einem Fähnlein landgräflicher Kriegsknechte fuhr den Fluß hinab und das Banner flackerte wie ein Feuerflämmchen im Frühlingswind. Gottes Odem selber säuselte das Tal hinauf und hinunter, und mir war, ich müsse jetzt seine Augen durchs Gezweige auf uns herab schauen sehen.

Trotz alledem kamen wir an jenem Abend zur festgesetzten guten Tageszeit nach Hause. Der Respekt vor dem gestrengen Vater war unserer Liebe immerdar noch ebenbürtig. Er war es zufrieden, daß wir ihm ein Sträußlein Schlüsselblumen mitbrachten, und war es auch zufrieden, als ich ihm von der Pfarre im Spessart sagte. „Das ist wenigstens ein Nest," meinte er, „für euch verliebte Vögel. Für Ätzung wird der Alte so lange sorgen, bis auch der Futterplatz nachgewachsen ist." Es war ein herrlicher Mann und ich glaubte, er mochte mich noch lieber, als er sich's anmerken ließ. Solange es mit einem Schein von Wohlgehörigkeit geschehen konnte, leistete er uns allen Vorschub; aber der Sitte, dem Brauch und seiner Reputation vergab er nichts. Das war die Grenze seines Wesens und Tuns; außerhalb derselben war für ihn das Nichts.

Zwei Tage darauf — es war mein Besuchstag —, als ich ins Haus trat, kam mir nicht wie sonst Hartwig im Hausflur entgegen. Ich dachte, sie habe ein Geschäft, und trat in die Wohnstube; sie war leer. Die Küche war leer. Das ganze Haus schien leer. Im

Garten aber konnten sie nicht sein, denn es regnete. Ich stieg nach des Bauherrn Zeichenstube hinauf; drinnen ging er mit schweren Schritten auf und ab; die Türe aber war verschlossen. Ich stand ratlos. Da vernahm ich plötzlich die langgezogenen Töne eines jammervollen Weinens. Es war von jenem Weinen, das einem sofort das Herz zittern und die Haut schaudern macht. Jetzt wußte ich, daß etwas vorgefallen war. Im Zeichenzimmer hörte ich den Bauherrn sich in seinen Sessel werfen. Darauf ward es eine Totenstille im Haus; nur das trostlose Weinen klang immerfort durch die Korridore.

Aber wie ich stand und meine Gedanken zusammensuchte, überlegend, ob über uns oder über jemand anders da droben geweint werde, legte sich plötzlich eine kalte Hand in die meine. Und als ich erschrocken herumfuhr, schaute ich in ein bleiches Gesicht. Es war Hartwig, und sie zog mich mit sich die Treppe hinab. Das Weinen aber dauerte fort.

Und im Wohnzimmer blieb sie vor mir stehen; und während sie an mir vorbei ins Leere sah, sagte sie aus einer zweiten, innerlichen Leere heraus: „Wir können uns nicht heiraten, Liberius!" Dann blieb sie stecken.

Mir wurde ganz einfältig vor Schreck. „So?" erwiderte ich. „Wer sagt das?" Und da arbeitete sich das Elend aus ihrer Brust herauf; ich sah die Stöße, die es ihr gab, daß sie allen Halt verlor. Als ich sie aber in die Arme nehmen wollte, wehrte sie mich ab und sank auf einen Stuhl. Sie drückte das Weinen hinab; drum war es auch nur ihre Kehle, die das

Folgende sprach: „Meine Schwester bekommt den Strohkranz, und ein Pfarrer kann keine Frau haben, deren Schwester am Pranger gestanden hat. Ach Gott! Die Schande! Die Schande!“

Da stand ich, wie vor den Kopf geschlagen. Von der Schande spürte ich nichts; aber der Ton ihrer Stimme tat mir weh; ihr kalt ins Leere gerichtetes Auge tat mir weh, ihr bitter zusammengezogener Mund tat mir weh, am wehesten aber tat mir, daß sie meine Liebe abwehrte. „Der Vater sagt, sie dürfe ihm nicht mehr ins Haus kommen, und ich — ich mag sie auch nicht mehr sehen. Das — das hat sie uns beiden zuleide getan.“

Sie wußte nicht, was sie sagte, und das letzte Wort war nur ein Notschrei gewesen vor dem Gewässer des Jammers, das nun doch mit Gewalt aus ihrer Seele heraufdrang und aus ihren Augen strömte. Ich fiel auf die Knie neben ihr; sie schlug ihre Arme um meinen Hals und drückte mich mit der ganzen Last ihres Schmerzes auf ihren Schoß nieder; und so, ihr Gesicht auf meinen Nacken, ließ sie ihren Gefühlen freien Lauf. Ihre Tränen rannen über meinen Hals herab in ihren Schoß und vermischten sich dort irgendwo mit den meinigen.

Und dann kamen wir doch miteinander zur Überzeugung, daß wir nicht voneinander lassen konnten und daß wir uns eben dennoch heiraten würden. Und wie Veilchen im Tau, so fanden wir tränennasse Hoffnungen die Fülle am Wege. Durch des Vaters Ansehen konnte die öffentliche Schande leicht verhütet werden; ja bei seinem Reichtum — der unselige

Glückliche war ein armer, aber schmucker Handlungsgeselle — konnten die beiden ausgestattet und als Eheleute zusammengegeben werden, noch ehe überhaupt das Geschrei über sie gehen durfte. Und wenn auch das Ärgste geschah: wir blieben uns treu und wir retteten unsere Liebe unversehrt durch alles hindurch. Als ich diesen Abend von ihr ging, vermochte sie schon wieder ein wenig zu lächeln.

O, daß ich hätte bei ihr bleiben können, bis sie ihren Kampf ausgekämpft hatte! Wie nötig hätten wir einander gehabt in dieser Zeit, und wie litt ich an den Schranken, die der Vater unserm Verkehr gesetzt hatte und auch jetzt nicht durchbrechen ließ. Aber ich will ihn nicht verklagen; es tut ein jeder nach seiner Art; doch ist eine Art nicht zu allen Zeiten gut.

Als ich nach drei Tagen wieder ins Haus trat, ging alles seinen alten Gang. Nur die Lichter hatte man ausgelöscht; die vier Augen, die noch im Haus waren, blickten düster in den Sonnenschein hinein, der ums Haus her im jungen Grün spielte. Ich setzte mich bedrückt in einen Winkel. Umsonst lauschte ich auf den Namen der Unglücklichen; man sprach vom Wetter, von Geschäften, von den Kriegsrüstungen des Landgrafen gegen den Kaiser, und von meinem Examen. Ich fürchtete, man möchte in diesem Ton auch von meinem Pfarrhaus im Spessart und von unserer Zukunft sprechen, und verabschiedete mich lieber vor der Zeit, mit einem Stachel im Herzen. Ich war tief bekümmert, denn ich merkte, daß die Unglückliche nicht mehr leben sollte im Andenken ihrer Familie. Man wollte sie totschweigen.

Zu Hause angekommen, setzte ich mich auf meinen Stuhl und blieb die ganze Nacht hindurch darauf sitzen unter heftigem Nachdenken. Ich wollte mit mir ins klare kommen über diese Erscheinungen in Auge und Herz meiner Liebsten und über die Mittel, das Eis wieder aufzutauen. Ich fand aber keins, als etwa eine Axt, es einzuschlagen.

In dieser Stimmung traf mich eine Botschaft der Verstoßenen. Sie bat mich — und es hätte nicht ihrer Beschwörung bedurft —, zu ihr zu kommen. Ich fand sie ziemlich gefaßt, wenn auch etwas bleich und verängstigt. Sie hatte bei der alten Putzfrau des Hauses Aufnahme gefunden; ihr Liebster war bei ihr, zog sich aber zurück, als ich ihm vorgestellt war, um uns allein zu lassen.

Ihre Dankbarkeit über mein Erscheinen rührte mich fast zu Tränen. Eine ähnliche Bitte an die Schwester war von dieser unerfüllt geblieben. Sophie wollte am nächsten Tag mit ihrem Liebsten abreisen. Sie hatten miteinander ihr Geschick mutig in die Hände genommen, gedachten, in der Stille sich zusammengeben zu lassen und dann einen Hausierhandel miteinander anzufangen. Er traute sich die Fähigkeit zu, durch die Jahre sich hinaufzuschaffen und dann irgendwo ein ruhiges Krämergeschäftchen einzurichten, von welchem er wiederum einen sichern Weg zum Großladen führen sah. Am Ende war, so meinten die beiden, dieser Vorfall eben zu ihrem Glück gemacht; nur ihre Schwester wollte Sophie gerne noch einmal sehen und dann herzhaft der Zukunft entgegenschreiten.

Ich sagte ihr meine Fürbitte bei der Schwester zu, ja, ich ging im Vertrauen auf meine Geliebte weiter und versprach ihr aufs gewisseste, bei Anbruch der Nacht mit Hartwig bei ihr zu erscheinen. Dann ging ich, meine Geliebte aufzusuchen.

Ich traf sie allein. Sie nähte an ihrer Aussteuer und schien in friedlicher Stimmung zu sein. So wagte ich es denn und sagte leise: „Deine Schwester läßt dich grüßen.“ Sie schaute überrascht zu mir auf, doch nur den Teil eines Augenblickes; dann senkte sie ihr Gesicht auf ihre Arbeit und nähte schweigend weiter. Ich wartete eine Weile auf Antwort, aber umsonst. Da nahm ich ihr ihre Näherei aus den Händen, daß sie mich müßig anhören mußte. Ich erzählte ihr, wie ich Sophie gefunden, was ich gesagt und gewünscht habe und was sie zu tun gesonnen sei. Zum Schluß vereinigte ich meine Bitten mit denen der Schwester.

Es war aber umsonst. Sie schüttelte nur den Kopf, als ich geendigt hatte, und griff wieder nach ihrer Arbeit. Ich drängte ihr die Hand zurück; dabei fühlte ich, wie der Zorn sich in mir zu regen begann. „Du willst nicht?“ sagte ich. „Du willst nicht?“ Sie schüttelte wieder den Kopf. „Nein.“ „Warum nicht? Was hat sie dir zuleide getan? Oder hat Dir's der Vater verboten?“ Da sah sie mich mit ruhiger Bitte in den Augen an. Der Vater, ja. Aber auch sonst. Wenn sie je würdig bleiben könne, die Frau eines Predigers zu werden, so geschehe es doch allein dadurch, daß sie sich von aller Gemeinschaft mit der Sünderin rein halte. „Gib mir mein Nähzeug wieder!“ setzte sie dann freundlich hinzu.

Warum weiß man oft im richtigen Augenblick auf ein einfaches Wort kein einfaches Widerwort zu finden, wo man sonst über gelehrte Nichtigkeiten stundenlange scharfgeistige Vorträge zu halten versteht? Ich konnte nicht mehr länger an mich halten; der Zorn bemeisterte mich, der aus der Angst geboren ist. „Keinen Stich sollst du an deiner Aussteuer weiter tun," rief ich, „ehe du deine Schwester gesprochen hast, und sollten fünfzig Jahre darüber hingehen. Muß mir nicht vor deines Herzens Härte grauen? Muß ich nicht besorgen, daß mir einmal dasselbe lieblose Gericht von dir zuteil werden wird, wenn mir etwas Menschliches widerfahren sollte? Und wessen sollen sich die Pfarrkinder von einem solchen eisigen Sinn versehen? Bist du zum Weib eines Seelsorgers oder eines Nachrichters erkoren? Nicht Hartwig, sondern Hartherz solltest du heißen. Wirst du deine Schwester sehen oder nicht?"

Sie verstand mich nicht; wie konnte sie auch. „Es geht nicht," sagte sie; und als ich noch einmal aufbrausen wollte, sah sie mich wieder mit der ruhigen Bitte im Auge an: „Du verstehst und begreifst das nicht, dessen ich mich zu erwehren habe. Ich kann nicht anders. Ich habe nichts dagegen, wenn es ihr fürderhin gut geht; aber sehen kann ich sie nicht."

So gingen wir voneinander, und es hatte sich eine Kluft zwischen uns aufgetan. Mein ganzes Gefühl empörte sich gegen die Härte, die im Verhalten von Vater und Tochter zum Ausdruck zu kommen schien. Je mehr ich für die Unglückliche Partei nehmen mußte, desto heftiger empfand ich meines Herzens Widerwillen gegen jene andern; und der Jammer, den ich

mit meiner traurigen Botschaft im Häuschen an der Mauer verursachte, weinte mir die Überzeugung wach, daß wir unter solchen Umständen nicht mehr länger zusammen bleiben könnten.

Ich habe in meinem Leben noch nie weniger vernünftelt und geklügelt als in jener Zeit. Alles war Gefühl und Unmittelbarkeit, was sich in mir durcheinander wälzte, alles war Notwendigkeit, was als Entschluß an den Tag trat. Wenn ich auch wirklich von einem Irrtum aus meinen Weg genommen habe, so bin ich in meinen allerbittersten Schlüssen doch mir selber treu geblieben.

Es kam unser Ausgehtag; aber ich war noch nicht mit mir einig. Ja, ich lag tiefer in Widerstreit mit mir selbst als je zuvor. Ein Zweifel riß mich in den andern hinein; weil ich die Religion für das Verhalten von Vater und Tochter verantwortlich machte, sprach ich ihr mit einem bittern Hohnlachen ihre gepriesene Wahrheit ab. Von da war es nicht mehr weit, daß ich Christus das Kreuz aus der Hand riß und selbst Gott an den Bart ging. Es machte kaum Eindruck auf mich, daß mir endlich Hartwig den Ring zurücksandte; wenn ich aber bei klarem Verstand gewesen wäre, so hätte ich nicht auf die gleiche Weise geantwortet.

Daß ich's nur kurz mache. Als ich keine Liebste, keine Religion, keinen Gott und keine Zukunft mehr hatte, nichts als Hartwigs Ringlein, schrieb ich meinem Oheim ab und nahm des Landgrafen Dienste gegen den Kaiser. Und bald darauf fuhr ich mit einem Schiff

unter einem blutroten Fähnlein den Fluß hinab. Ich hätte können Feldprediger werden; aber ich schlug es aus; ich hatte alle Theologie abgeschworen.

Als wir unter dem Buchhorn vorbeifuhren, vermied ich's aufzusehen. Es nützte mir aber nichts, nur um so deutlicher sah ich die Hütte vor meinem innern Auge — das kann man nicht nach Belieben schließen —, und noch mehr, was ich in Wirklichkeit wohl nicht gesehen hätte: sie selber in der blumenbekränzten Tür stehen; aber die Blumen waren welk und ihr Gesicht bleich vor Kummer. All die Jahre seither konnte ich's nicht aus dem Sinn bringen; am Ende verhielt sich's in Wahrheit so. Und wenn ich's recht überlege, so war's just an unserm Ausgehtag. — —

— Liberius schien hier abbrechen zu wollen. Ich war aber noch nicht ganz zufrieden. „Und nun?" fragte ich daher, nachdem ich ihn ein wenig seinen Gedanken überlassen hatte. „Was jetzt?"

„Und nun?" wiederholte er. „Ach so, der Herr Ratsschreiber denkt an die Ausweispapiere. Nun ich — er ward sogleich wieder ernst — ich gedenke das Licht leuchten zu lassen, das mir die Jahre her aufgegangen ist. So weit vom Wege abgekommen bin ich nicht im Krieg, daß ich nicht nach einem Jahr mein Examen bestehen könnte. Ich werde die Universität wieder beziehen, um sie nimmer zu verlassen. Eine hohe Protektion sichert mir den Lehrstuhl; dann wirst du wohl weiteres von mir vernehmen."

Wiederum war ich nicht ganz ins Genügen gestellt, getraute mir aber nicht recht mit der Frage heraus. Doch merkte er wohl, was ich noch zu wissen begehrte.

„Was sonst noch ist," fügte er leise hinzu, „das muß ich erwarten. Was Wild und Gevögel von meinem Gärtchen übrig gelassen haben, wird mir ja wohl nicht verwehrt werden."

Am andern Morgen zog er dann seines Weges weiter.

Uns ist in Anknüpfung an seine Geschichte manches treffliche Bemerknis beigekommen; aber da war er schon fort. Indessen scheint mir, als hätte auch er selber seine schwere Lehre daraus gezogen. Obgleich ich fürchte, es wird ein unfröhlicher Lehrer werden nun.

Man braucht im alten Buch nicht weit zu blättern, um wieder auf den Namen Liberius zu stoßen. Folgendes wird an jener Stelle weiter von unserm und dem Freund meines Urgroßvaters erzählt.

— War ich von meiner Stadt mit einem Bittgesuch an die landgräfliche Kanzlei gesendet. Infolgen uns während des Landgrafen Gefangenschaft beim Kaiser die Wildsäue in Menge in Rehberge und Äcker gefallen waren, tat uns eine Hohe Vermittlung sehr not und erhofften wir von Derselben Eingreifen Linderung und Rettung.

Als ich nun mein Gesuch angebracht und die Versicherung baldiger Hilfeleistung entgegengenommen hatte, suchte ich meinen Bruder Professor auf, um etwas über Liberius zu vernehmen.

Mein Bruder antwortete mir auf meine Nachfrage mit Bedacht: „Du fragst nach dem Studioso Liberius. Um dir zu Neigung zu sein mit einer kurzen Antwort:

Du bist gleichzeitig zu früh, zur rechten Zeit und zu spät gekommen." Und als ich ihn um die Lösung dieses Rätsels bat, ließ er folgende Erklärung von sich: „Zu früh bist du gekommen, um ihn gerade mit dir zu nehmen, denn du bist zur rechten Zeit gekommen, ihm in der elendsten Verfassung im Kerker nichts nützen zu können; daraus erhellt, daß du zu spät gekommen bist, ihn vor einer gefährlichen Torheit und Aufrührerei zu bewahren. Man sagt, er habe mit den Pröpsten gehadert um eine vordem lutherische Jungfrau, die seitdem den Schleier genommen hat. Er beschuldigte die frommen Herren der Erbschleicherei, und es sei zwischen ihnen zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen, in deren Verlauf er sich entsetzlicher Lästerungen gegen Gott, Christum, seine Kirche und deren Diener schuldig gemacht habe. Da haben sie ihn gegriffen und an seiner Zunge gestraft, daß er nicht mehr „Christus" soll sagen können. Wenn du mächtige Freunde mit großen Mänteln in dieser Stadt hast, so kannst du ihn vielleicht besuchen. Hast du das nicht, so warte ab, ob er von selber an deine Türe pochen wird, wenn sich ihm das Kerkertor wieder geöffnet hat."

Ich muß bekennen, daß mir die Knie gezittert haben bei diesen Eröffnungen, so ist mir der Schreck ins Gebein gefahren. Und leider ist alles wahr, was ich dort vernommen habe.

Der Baumeister, Hartwigs Vater, ist gestorben, an gebrochenem Herzen, wie sie sagen. Wahrscheinlich hat ihm sein versteinertes Herz die feinen Lebensfäden abgedrückt, daß er nicht weiter leben konnte.

Nun ist es aber nicht Liberius allein, der behauptet, daß Hartwig um ihres Vermögens willen alsolange bestrickt und betört worden sei, bis sie alle Hoffnung auf Liberius aufgegeben und den Schleier genommen habe.

Einer Base soll sie jedoch gesagt haben, es sei ihr nicht darum zu tun, den Glauben zu wechseln; denn sie werde nachher dieselbe bleiben, die sie vordem gewesen sei. Es verlange sie allein, wohl zu tun und Liebe zu üben; für sich habe sie ausgeweint, nun wolle sie andern dabei helfen.

Und darob hat er dann also alle Klugheit und Mäßigung vergessen und ist mit bloßen Händen mit dem Dornbusch fechten gegangen. Daß sich Gott seiner erbarme!

Eine größere Periode hindurch forscht der Leser nun umsonst in dem alten Buch nach Liberius' weiteren Schicksalen. Es steht viel darin von mächtigen Stürmen in der Geisterwelt, von neuen Richtungspunkten für die Menschheit, von Mißverständnissen und Gewalttaten, und nicht zuletzt auch von Waffenklirren und Schlachtgetöse. Mitten drin aber, da wo man es am wenigsten erwartet, wird uns wieder eine Nachricht von dem Verschollenen. —

Ich habe zu einer bösen Zeit die Schlüssel der Stadt überkommen. Seit die deutschen protestantischen Fürsten ihre Sache an den Kaiser verloren haben und unser Landgraf gefangen ist, will alles drunter und drüber gehen in unserm Land. Es vergeht auch kaum eine Woche, daß ich nicht Einen nach dem Galgen-

hügel muß abführen lassen; doch sind es Gott sei Dank meist nicht Bürger hiesiger Stadt.

Und gestern — aber ich will getreu nach dem Hergang berichten. Da waren plötzlich wieder einmal die Straßen voll Auflaufs — will aber noch nicht glauben, daß es Aufruhr gewesen sei, weiß auch nicht, wo die Bewegung ihren Anfang genommen hat. Wie ich hinzueilte, war es auch schon in der Hauptsache vorbei. Einige Verwundete lagen auf dem Marktplatz umher, dort einer und dort einer, und bei jedem kniete im schwarzen Gewand eine barmherzige Samariterin. Sie sollen mir diese Jungfrauen nicht mehr beschreien.

Und wie ich zur ersten Gruppe trete, so fährt mir ein Schlag durchs Herz. Liberius ist der Wunde und Hartwig die Samariterin. Sie kennen mich auch beide. Er lächelt, und seine Augen haben einen glücklichen Glanz, wie er mir die Linke reicht, die Rechte liegt zerschlagen neben ihm. Und dann tut er den Mund auf und spricht. Es ist nicht wahr, was sie von der Strafe an seiner Zunge gesagt haben.

„Es wird alles glatt und alle Rechnungen gehen auf," lächelt er. „Bin ich in Ungelegenheiten gekommen, weil ich die Pfaffen ein weniges geschmäht, so geschieht mir jetzt ein Ähnliches, weil ich ihnen ihre Jungfrauen herausgehauen habe. Das Gesindel weiß keine Grenze und der Landgraf ließe sie alle in den Turm stecken, wenn er da wäre. Nun ist auch meine Hartwig dabei gewesen; so freut's mich doppelt."

Soeben wollte ich anordnen, daß der Verwundete in mein Haus getragen werde, als ein Mann dahergelaufen kam und nach rückwärts zwei andern zurief:

„Hieher! Hieher!“ Als er mich erkannte, zog er die Kappe und sagte, der da sei sein sozusagen Schwager und habe in seinem Hause Quartier; sei es ihm mit ganzen Knochen recht gewesen, so müsse es ihm mit den zerschlagenen vollends billig erscheinen. Und von Liberius erfuhr ich dann, daß der junge Kaufmann niemand anders war als der Gesell, um dessen willen seinerzeit Hartwigs Schwester das väterliche Haus hatte verlassen müssen.

„Das sind Gottes Wege,“ sagte ich, „nehmt ihn hin. Ist er um euch vielfach wund geworden, so mögt ihr ihn billig heilen.“

Als ich von meinen Pflichten erfüllt hatte, was für jetzt zu tun war, eilte ich nach der Leuengasse, wo ich sie alle vier versammelt fand. Der Geist des Bauherrn wird wohl auch bei ihnen gewesen sein. Soeben steckte der Wundarzt seine Instrumente ein und entfernte sich, und Liberius, der trotz allem noch sehr frisch in die Welt schaute, begann nun zu erzählen. Anfänglich nachholenderweise ausschließlich zu seiner Hartwig, und erst von dem Pröpstehandel an bekamen wir andern auch was ab. Er berichtete, wie er mit dem Landgrafen gegen den Kaiser gefochten hatte, wie alles verloren gegangen, wie jener in des Kaisers Gefangenschaft geraten war, und wie er selbst dann, zurückgekehrt, finden mußte, daß auch von seinen eigenen bescheidenen Hoffnungen nicht die kleinste mehr auf Erfüllung rechnen konnte. Die Verhältnisse hatten sich geändert, seine Protektionen galten nichts mehr, und Hartwig war ihm verloren. Nun schlug er abermals sein Leben in den Wind, diesmal mit den

Pröpsten. Daß die Herren noch so glimpflich mit ihm verfuhren, verdankte er seiner dreisten Zunge und seinen schlagfertigen Antworten. Aus einer längeren Gefangenhaltung entlassen, begann er dann mit größerer Klugheit Nachforschungen nach Hartwig anzustellen; denn er war entschlossen, sofern sie sich's nur nicht gerade verbat, sie zu entführen. Den Gedanken konnte er nicht ertragen, daß sie den Pfäfflein zur gottseligen Augenweide in der schwarzen Gewandung herumspaziere.

So führte ihn die Spur hierher. Zuerst stieß er auf das Krämernest mit den beiden alten und den drei jungen Krähen darin. Sie haben ihm aber nicht die Augen ausgehackt, oder denn nur fast, und vor Freude. „Jetzt bin ich," so schloß er seinen Bericht, „noch keinen halben Tag in der Stadt, so haben sich meine Vermögensumstände abermals erklecklich geändert. Ich bin nun hier um eine Hand ärmer und dort um zwei reicher geworden."

Hartwig saß neben seinem Lager. Er sah sie an und schüttelte den Kopf.

„Woran lag es auch, Hartwig, daß wir solche Torheiten begingen? Wie konnten wir uns so weh tun? Was fehlte unserer Liebe?"

Sie schaute ihn unter lautlosem Weinen an.

„Ein wenig Geduld, Liberius," sagte sie dazu. „Ein bißchen Nachsicht mit des andern Mühseligkeit."

Und als er nachdenklich vor sich hinsah, fügte sie leise hinzu: „Du hast mir ja wohl gesagt, daß ich es so nicht recht mache, nicht aber, warum, und wie ich es anders angreifen solle. Inzwischen habe ich's

allerdings von selbst gelernt. Aber die Schule war bitter."

„Ja, ja, der Lehrer hat ein Einsehen gehabt. Ich glaube, wir haben ein Spiel gemacht aus unsrer Lektion," entgegnete er ernst. Dann sah er mich an und sagte mit schmerzlichem Lächeln: „Wenn der Herr Bürgermeister etwa nach meinem Paß fragen wollten: ich habe diesmal keinen."

Daran hatte ich nun aber nicht gedacht. Doch erwiderte ich, daß ich ihm dann wohl einen solchen ausstellen müsse, wenn er wieder wohlauf sei. Ja, ich wußte ihm sogar schon halbwegs eine Unterkunft.

Es war aber unnötig, daran zu denken. Noch in der Nacht setzte das Wundfieber ein bei ihm, welchem er auch bald genug erlag.

Wenige Stunden vor seinem Tod stand ich noch einmal an seinem Bette. Sophie saß ihm zu Häupten und besorgte seine kalten Umschläge. Er starrte mich aus weitaufgerissenen Augen an, kannte mich aber nicht.

„Ja, der Herr Teufel," sagte er zu mir. „Meine Liebste hat sich einen Bart wachsen lassen, ich hab' sie aber doch erkannt, und sollte nun dich nicht kennen? Da kommen sie, einer um den andern, und fragen, ob ich sie kenne. Ei gewiß kenn' ich dich, Oheim. Du meinst, wegen des Pfarrhauses im Spessart? Ja schau, ich muß zuerst meine Liebste holen; sie sitzt im Hüttchen auf dem Buchhorn und hat sich mit meinem Wein — weißt du? Und der Förster steht vor der Tür — laß meine Hand los, sag' ich dir — und will sie nicht herauslassen. Laß mich los, dem muß ich —! Ei du verfluchter Kerl! O weh! Meine Hand! Ich will dir's

aber in der Predigt schon bemerken. Ich weiß nicht, ich hab' noch immer einen Kuß zugut. Ja, wenn meine Liebste noch lebte. Aber ich kann doch nicht vorher sterben?"

Indem trat Hartwig herein und ich sagte ihr von dem Kuß.

„Ja," sagte sie mit trübem Lächeln, „das ist der alte Schelm; so hat er früher auch immer gesagt."

Dann legte sie ihr kühles Nonnenmündchen auf seine heißen Lippen.

„Es ist ein Sterbender," sagte sie zu mir. „Ich gebe jedem Sterbenden zu trinken. Nur hängt der da an einem sondern Becherlein." — —

Am Abend wuschen sie dann schon seine Leiche.

Und einen sonderbaren Leichenzug hatte er. Sein sozusagen Schwager, ich und die dankbaren Samariterinnen, das war die Begleitung.

Gott gebe ihm eine selige Urständ!

Die Eschersche

Er war nicht zu bemitleiden, denn er besaß, was ihm zustand. Durchaus. Es ist zu bedenken: keine feindlichen Einflüsse hatten seinen Weg gekreuzt. Seine Mutter und seine Vormütter waren keine Alkoholikerinnen gewesen. Sein Vater stand von klein auf in den Schuhen der Gerechtigkeit; es gab keinen ratbareren Mann im Kreis. Seine Großväter hatten sich zwar einerseits im geistlichen Stand bewegt, jedoch gar nicht heftig; und andrerseits hatte man sie als Handwerker gekannt und nach Verdiensten geschätzt. Und alle waren ehrenhafte und mäßige Männer gewesen. Nein, in dieser Richtung war nichts zu suchen, sondern die Sache lag ganz und gar bei ihm. Im Anfang ist der Wille. Warum hatte er nicht eifriger gewollt? Was das Ding will, das wird das Ding sein. Man kann nicht einwenden: der Wille ist nicht zu wollen. Irgendwo muß mit der Abrechnung begonnen werden. Schön, er soll nichts dafür können, daß er nicht stärker zu wollen vermochte: aber die anderen sind dann erst recht nicht haftbar zu machen, denn sie steckten nicht in ihm. Es lag ganz allein bei ihm; und vielleicht war niemand schuld. Übrigens war es auch nicht sehr schlimm.

Er hieß A. Hermans. Adolf oder Albert, das weiß man nicht sicher. Er hatte sich einen großen Kopf angeeignet mit einer nicht ganz freien Stirn und einem Hinterhaupt, das bis zum Wirbel weniger Kopf war als verlängerter und verstärkter Nacken. Aber wie

gesagt, das war seine Sache. Dann waren ihm an magern und sehnigen Armen ein Paar große Greif-fäuste hervorgewachsen, worin sich, neben den mächtig betonten Schulterblättern, sein Lebenswille haupt-sächlich ausdrückte. Und als Grundlage dazu besaß er zwei äußerst breite und flache Stand- und Haftfüße. Das war A. Hermans. So hatte er sich gewollt.

Dann war da die Aktien. So wurde es nämlich genannt: die Aktien. Es war kein Tier, es war keine Pflanzenkolonie, und es war auch kein Mensch. Es lag weit und breit verankert und festgemörtelt in seinem eigenen Dampf unter der alternden Sonne, länger als der längste Vorzeit-Saurier, härter als die härteste Korallenbank, und tätiger als irgendein Vulkan. Es schlang Berge von Steinen und Metallen in sich hinein, und spie Panzerplatten über das Land aus. Seine Verdauung ging vor sich mit Wasserdämpfen und innerlichen Hammerwerken; sein Leib zitterte davon und dröhnte weithin. Es schlief nicht bei Nacht; es sah nichts am hellen Tag; sein Leib strahlte in der Dunkelheit wunderbar von tausend farbigen Flammen und Lichtern. Es wühlte ringsum mit blinden, eisernen Tatzen die Erde durch nach Steinkohlen, die es zu seinem Leben bedurfte wie die Koralle den Kalk. Die Steinkohlen stürzten in Massen tönend in seine Lun-genschächte, wo sie in Feuer aufgingen; den Rauch davon blies es durch gigantisch verlängerte Nüstern senkrecht zwischen die Wolken, wenn welche da waren. Das war die Aktien. Es gab noch mehr solche Wesen im Land herum, und sie haßten sich alle gegenseitig. Sie bewegten sich nicht von der Stelle — das ver-

mochten sie nicht —; aber sie langten nacheinander mit ihren weitausholenden Tatzen; sie schlugen sich fortgesetzt Wunden und gefährliche Brüche, und manchmal verabredeten sich drei und machten ein viertes tot. Es war unsäglich wild und schön. Es war fürchterlicher als der berühmteste Krieg. Es war glänzender als die glänzendste Religion. Und es war tausendmal bedeutender und gedankenschwerer als alles, was in der Menschheit vorher gewesen war.

Nun, eines Tages machte sich A. Hermans auf und ging zur Aktien. Er ging direkt und geradeaus auf die Aktien los auf seinen breiten Füßen. Er schwang die Gewichte seiner Fäuste auf seinen beiden Seiten hin und her, damit er in der Balance blieb. Und er dachte in seinem großen Kopf weiter nichts, als daß er nun zur Aktien gehe. Und die Aktien lag da weithin unter der alternden Sonne, dröhnte um sich her und zitterte vor Kraft und Gewalt.

An der Aktien waren allenthalben Tafeln ausgegehängt, damit sich einer an dem riesigen Leib orientieren konnte. A. Hermans ging einer Tafel nach, und kam an den Kopf der Aktien, wohin er begehrte. Denn er wollte der Aktien etwas mitteilen.

Im Kopf der Aktien saßen etwa ein Dutzend Rechner, die ausrechneten, wieviel die Aktien fraß und ausspie, und was das wert sei. Andere schrieben Briefe ins Land hinaus, man solle der Aktien mehr Kohlen schicken, sonst dürfe man sie überhaupt nicht mehr bedienen; oder man wolle nicht mehr so viel für den Eisenstein, den die Aktien verschlang, bezahlen, indem es im Zeitlauf begründet liege; oder man möge Geduld

haben, die Aktien werde das Gewünschte ganz bestimmt in vierzehn Tagen ausspeien. Manche Briefe gingen sogar über das Meer, so weit war die Aktien bekannt. Weiterhin war noch eine Tür in das kleine Gehirn der Aktien; aber A. Hermans durfte dort nicht hinein, das stand schon angeschrieben. Dort besann sich die Aktien mit drei Direktoren, was sie tun müsse, um noch größer zu werden. Aber davon hatte A. Hermans keine Ahnung, sondern er stand einfach am Geländer, das ihn von den Schreib- und Rechentischen trennte, und wartete, bis er gefragt wurde; das war sein Recht. Und als man ihn ansprach, verlautete er, er wolle in der Aktien als Techniker eingestellt werden; ob nicht ein Platz sei für ihn irgendwo. Er sagte das ganz ruhig und gleichmütig, und ohne eine Spur von Bangigkeit vor der Aktien. Er dachte nur, er sei jetzt neugierig, was man auf seine Frage antworten werde, und es würde für ihn gut sein, wenn man ihn einstellte. Dabei legte er unbewußt seine schwere, schwarzrote Greiffaust aufs Geländer. Und mit einem seiner mächtigen Füße stand er auf seiner Mütze; sie war ihm entfallen, und er hatte sich gleich mit dem Fuß darauf gestellt, als ob ein Sturm wehte im Kontor und sie ihm forttragen könnte.

Als man vernommen hatte, was A. Hermans wollte, drückte jemand mit dem Finger an die Wand, wo ein Nerv der Aktien durchging; worauf sofort ein Japaner mit einer gelben Mütze hereintrat und zur Verfügung stand. Hier habe sich jemand gemeldet, wurde ihm gesagt, und man solle ihn an die Eschersche stellen. Die Eschersche, das war das Herz der Aktien, und

A. Hermans hatte schon davon gehört. Der Rede nach war es ein wilderes und brutaleres Herz, als irgendeins in irgend einer Brust schlug. Und dazu sollte nun A. Hermans gestellt werden.

Der Japaner sagte höflich zum Rechner: „Sehr wohl!" und lüftete die Mütze. Und zu A. Hermans sagte er: „Kommt!" Er machte ihm die Türe auf und wartete dort, daß er käme und vor ihm hinausmarschierte.

A. Hermans überlegte. Wenn er mitging zur Escherschen, so mußte auch seine Mütze mit, auf der er stand; das war klar. Ohne die Mütze konnte er nicht gehen, sonst riefen ihn die Herren zurück und sagten: „Ihr habt Eure Mütze verloren, Mann!" Er ließ einen seiner wägenden Blicke über die Rechner gleiten: Jawohl, so sahen sie aus; sie würden es mit der größten Wahrscheinlichkeit tun.

Der Japaner an der Türe räusperte sich: Hm! A. Hermans sah ihn an. Der hatte sich geräuspert! Aber dann fiel es ihm zwielichtig wie eine Leiter vor den Augen herunter, daß er blinzeln mußte: Der Japaner wartete ja auf ihn! A. Hermans bückte sich hastig nach seiner Mütze. Er schlug sich dabei den Kopf auf das Geländer auf, daß ihm das rote Feuer hinter der Stirn ausbrach. Und er wußte nicht —, es mußte doch ein Sturm gehen in der Aktien, oder auch nur ein Getöse davon. Benommen, mit einer verlegenen Gedankenlosigkeit im Kopf, schritt er hinter dem Japaner und seiner gelben Mütze her durch die hallenden Hohlräume der Aktien. Er schwang heftig seine Fäuste, denn eigentlich war er zornig, das heißt, mit seiner

herzlichen Meinung. Es verhielt sich nämlich folgendermaßen bei A. Hermans: seine geistigen Meinungen, die spielten sich ganz allein und ausschließlich in seinem Kopf ab, aber die herzlichen Meinungen, als wie Freude, Zorn, Mut, Verliebtheit, die fuhren ihm aus ihrem Herd geradewegs die langen Arme hinunter in die Fäuste, ohne daß der Kopf groß darum begrüßt oder damit bemüht wurde; die Fäuste waren das Organ seines Lebensgefühls, sein kleines Gehirn, seine Individualität.

A. Hermans schritt mit seinem Führer mitten durch den donnernden Blutlauf der Aktien. Es bewegten sich noch viele andere Menschen darin; aber die kamen nicht erst, die waren schon da. Sie waren immer da. Sie ruderten und schlugen mit Armen und Beinen um sich, daß das Blut der Aktien in Zirkulation blieb. Das war ihr Beruf und ihre Anstellung. Manche mußten sich auch sehr wehren und stemmen, daß der Sturm sie nicht wegfegte. Wenn ein neuer Sturz vom Herzen anklirrte, so schrien sie und winkten einander zu und wurden ungeheuer lebendig. Und dann sprangen sie nach allen Seiten auseinander und ließen es eisern daherrasseln. Wer nicht rechtzeitig wegkam, dem schlug es die Glieder entzwei; dabei war nichts zu machen; man mußte eben aufpassen.

Aber auf einmal stand die Escherſche da. Eine Mauer sprang auseinander, und da stand sie riesengroß und zum Himmel brüllend, eine aufrechte Gotteslästerung. Sie war ein Wasserfall von Eisen und Stahl, ein metallener Wirbelsturm, ein Orkan von Blitzen und Schlaglichtern, eine glänzende, prächtige,

unvernünftige Herrlichkeit, ein Großfeuer der rasenden neunmal konzentrierten Tatenwut des Lebensgeistes. Das war die Eschersche. Sie hieß so, weil die Firma Escher sie erdacht und gebaut hatte.

A. Hermans stand vor der Escherschen und maß sie von oben bis unten mit einem wägenden Blick. Sie war zwanzigmal so groß als er. Die alternde Sonne beschien durch ein aufrechtes Fensterfeld hinter ihm die unverhüllte brutale Anatomie ihres Leibes. Der Japaner mit der gelben Mütze war abgegangen; ein rundbärtiger Blaukittel ließ die Eschersche vor ihm tanzen, daß er sie kernen lernte. Er schlug einen Hebel herum; da zischte die Eschersche und warf die Arme hoch. Er riß eine Stange heraus; da fuhr im Gewitter der doppelte Felssturz ihrer Riesenfäuste aus der Höhe herab, und der Boden zitterte. Das war das Einfachste; sie tat mehr. Ein Druck, und sie rasselte auf und schleuderte baumschwere Eisenschäfte aus, dahin und dorthin, nach Süden, nach Nordwesten, nach Osten. Zeus — Teufel auch, Zeus: wer war doch Zeus? Ein Gott, richtig. Eine Kaulquappe von einem Gott! Er tat mit Zahnstochern groß. Er schlug mit Streichhölzern um sich und erwarb Ruhm. Man machte Gedichte auf ihn. Laß ihn doch, diesen Zeus, diesen betrunkenen Bürstenbinder! Was gilt's: ein Wink, und die Eschersche führt eine tadellose Verbeugung aus vor Zeus, oder vor Jehova, oder vor jedem Gott, den ihr wollt. Sie macht zwei, drei Referenzen in ihren Hüftscharnieren, sie knarrt einmal mit ihrer verfluchten Gurgel, und alle erbleichen. Und daß sie sich nicht müßig aufrichtet, packt sie euch

zum Spaß das Hügelgewicht einer modernen Schnellzuglokomotive vom Boden auf und präsentiert sie euch, solange ihr wettet! Ihr könnt ein Schiff kommen lassen und damit darunterfahren; sie stellt sie euch hübsch sachte auf dies Gleis oder auf jenes Gleis, das ihr auf Deck bereit gelegt habt.

Als A. Hermans alles gesehen hatte, sagte er, es sei gut, und bediente von Stund an die Eschersche. Er stand von morgens Sechs bis abends Sechs auf seinen breiten Füßen neben ihr und hantierte mit ihren Hebeln an ihrem Leib. Er ließ sie über ihm kreischen oder brüllen, wie es kam, und war vollständig ruhig dabei. Ab und an ließ er einen wägenden Blick an ihr hinauf und hinunter gleiten, und wandte sich dann mit Bedacht wieder zu seinem Hebelwerk. Die Eschersche warf die Arme hoch und schlug die Fäuste nieder. Sie schleuderte Eisenschäfte hierhin und dorthin. Sie rückte mit der Schulter und drehte sich um sich selber. Sie bückte sich und reckte sich. Sie schmiedete die Platten und hob die Lasten, die man ihr vorlegte. Und A. Hermans sah alles, was sie tat.

Als A. Hermans vier Wochen mit der Escherschen gearbeitet hatte, kannte er sie ganz genau, denn sie war tadellos konstruiert und hatte keine Launen. Er besaß ein getreues Bild in seinem Gedächtnis von jeder Bewegung, die sie machte, und wenn sie ihre Haltung wechseln sollte, so sagte er in Gedanken zu ihr: Wenns beliebt! denn er hatte Respekt vor ihr. Wenn sie kreischte, so hörte er aufmerksam hin, daß es der rechte Ton war; denn es blieb sich nicht gleich, kreischen und kreischen; sondern nachdem sie angerufen

wurde, nachdem antwortete sie. Brüllte sie auf, so war das großartig, beides, anzuhören und anzusehen. Dann biß A. Hermans die Zähne fester aufeinander und zog die Augenbrauen zusammen; tat er das letztere, so bedeutete es, er schloß sein Visier. Wenn sie sich aber vorbeugte und mit ihrer verfluchten Gurgel knarrte, so gingen ihm zwei Nadeln durch die Nieren, und es fuhr ihm in die Fäuste, daß er sie zehnmal so groß spürte, als sie waren. Dann haßte er die Eschersche; und er würde sie gefürchtet haben, wenn das Fürchten in seiner großfäustigen Art gelegen hätte.

Aber eines hohen Mittags, als das blaßgelbliche Vollicht der Sonne wieder durch das aufrechte Scheibenfeld auf den Riesenleib der Escherschen fiel, merkte A. Hermans, daß die Eschersche über ihm auf einmal anfing zu lachen. Zu lachen mit Gebrüll: huaj, huaj, huaj! Wie ein Indianer aus dem Lederstrumpf, oder wie ein Negerkönig. Sie lachte zwei, drei Stöße mitten aus ihrem Kreischen heraus, und arbeitete dann in ihrem bekannten Stil weiter, als ob nichts geschehen sei. Das war nun sonderbar. Es war eigentlich gegen den Vertrag. Sie hatten zwar keinen miteinander, aber es war doch dagegen. Direkt dagegen sogar. Sollten sie nicht ernsthaft und präzise arbeiten miteinander? Und nun warf sie den blaublanken Eisenkopf ins Genick und begann ein Gelächter durch die Aktien: huaj, huaj, huaj! Das konnte doch nicht gut sein! Das konnte ganz entschieden nicht gut sein! Denn wie konnte das gut sein? Sie kreischte. Mochte sie kreischen! Sie brüllte. Sehr wohl, es war großartig, wenn sie brüllte; sie durfte herzhaft noch einmal

so laut brüllen; das tat wohl in der Brust. Sie knarrte auch mit der Gurgel. Das war übrigens ihre Sache. Sie hatte es von Anfang an gemacht, so war nichts Besonderes dabei, man mußte es gestatten. Sie mochte kreischen, brüllen oder mit der Gurgel knarren, so paßte es zu ihr, und man kannte sie daran. Aber sie sollte nicht lachen. Sie sollte ganz bestimmt nicht lachen! Es war zum Teufelholen, wenn sie lachte. Huaj, huaj, huaj — wer bekam dabei nicht kalte Fäuste!

Er war nur sonderbar, daß es außer ihm niemand aufgefallen war. Wenigstens nicht einer sah von seinem Eisen auf. Warum kam keiner hergelaufen: hollah, wie war das? Die Eschersche lachte doch! Das mußte dröhnen bis ins Kesselhaus hinein! Wenn er sichs recht überlegte, so mußte mans auch im Kontor hören. Sie sollten doch Einen herschicken und fragen lassen, was das sei mit der Escherschen? Zwar, er konnte nichts dafür; sie hatte es ganz allein angefangen ohne irgendeinen Grund. Denn sie war geschmiert, wie es sich gehörte; da brauchte er nicht erst nachzusehen. Der Ingenieur, wenn er darüber nachdachte, der konnte vielleicht erklären, warum und wieso. Man sollte sagen, die Eschersche. Möglicherweise hatte es sie einfach gekitzelt irgendwo. Warum sollte es sie nicht kitzeln? Und wenn einer gekitzelt wird, so muß er eben lachen. Weshalb sollte sie da nicht auch lachen? Sie war ja selbständig. Sie war doch die Eschersche.

Es war aber nicht an dem, sondern die Eschersche lachte ein zweites Mal. Sie lachte auch zum drittenmal. Sie blieb überhaupt dabei und lachte weiter. Sie lachte diesen Nachmittag durch bis zum Feier-

abend: huaj, huaj, huaj! Mit dem blaublanken Eisenkopf im Genick stand sie turmhoch neben A. Hermans und lachte. Und A. Hermans konnte nichts dagegen tun. Die alternde Sonne spiegelte sich mit breitflüssigen Tinten auf ihren Wangenplatten und auf ihrer Brust. Und die Escherſche warf die Fäuste auf und nieder und lachte. Sie schleuderte Eisenschäfte um sich und kreischte vor Lachen. Sie beugte sich zu A. Hermans nieder und knarrte ihm mit ihrer verfluchten Gurgel in die Ohren; und hinterher rasselte ein Gelächter: sie lachte auch durch die Gurgel.

Am Abend des dritten Tages fand A. Hermans, seine Füße seien zu klein für seine Größe; es sei nicht möglich, daß ein Mensch auf solchen Unterlagen einen rechten Stand haben könne. Und was seine Fäuste anlangte, die waren zu schwer; es war nirgends kein rechtes Maß an ihm; außerdem waren sie unter der Haut kalt wie im Eisschrank. Es war überhaupt nicht übermäßig gut bestellt um ihn. Nein, es konnte niemand behaupten, daß es gut bestellt sei um ihn; sondern es war schlecht bestellt, und er wurde gefoppt.

Zwar so dumm war A. Hermans nicht, daß er meinte, die Escherſche lache über ihn. Er hatte vielmehr die zutreffende Gefühlsrichtung, daß es im ganzen zu nehmen sei. Es war etwas, das über ihm überhaupt existierte, und das überhaupt tat, brüllte, kreischte, knarrte, schlug, warf, hob. Und jetzt also lachte. Und morgen vielleicht kicherte. Seine Seele war fähig, mit allem, was da war, in Fühlung zu sein; aber es durfte ihm nicht mit Fastnachten kommen; darin verstand er keinen Spaß. Und er hatte recht damit; denn

wie es nun einmal mit seiner Erkenntnisfähigkeit bestellt war, vermochte er nicht zu sagen: Dies ist das eine, etwa das Prinzip der Notwendigkeit, und jenes, das sich dort regt, erkenne ich als das Zufällige: sondern er war wie das Kind darauf angewiesen, daß dies das ernsthafte Etwas war, und jenes das freundliche. So stand seine Empfindung dazu, und daran kannte er es. Sein großer Ernst wollte es so: wie ein Begriff nach vier Wochen Tatsachenbeleuchtung sich entwickelt hatte, so war er ein Gegebenes, mit dem sich das weitere Geschehen in Einklang bringen mußte. Und dann war noch ein Drittes: er unterschied nicht zwischen dem, was von außen als Wirkliches zu ihm kam, und dem, was seine unterirdische Phantasie dazu gab; er war ein heimlicher Phantast, und da lag die schwache Spitze seiner Persönlichkeit. Die Eschersche war sein Gefühl, und sein Gefühl von der Escherschen war sie selber. Und der übermächtige Eindruck, mit dem sie seine langsame Seele belastete, wirkte auf seine innere Verfassung wie ein Probierzug auf eine schlechte Eisenbrücke.

Also die Eschersche lachte. Sie drehte sich um sich selber, warf den Eisenkopf ins Genick und lachte. Sie kicherte auch schon; A. Hermans hatte ganz richtig kalkuliert. Die Eschersche war verrückt geworden. Der große Baal war verrückt geworden. Der eiserne Gott — man weiß doch, der neue, brüllende Gotterlöser, bei dem A. Hermans Priester war: der war übergeschnappt. Alle Götter schnappten ja über. Der prächtige Nebukadnezar hatte Gras gefressen wie ein Hammel. Wer wußte, was die Eschersche noch alles

angeben würde? Dagon hatte sich selber vom Piedestal gestürzt. Und mit Lachen fing es gewöhnlich an. Stellen Sie A. Hermans gefälligst den ernsthaften Gerichtshof vor, der den Angeklagten Zeus und Mars die Zurechnungsfähigkeit bescheinigen würde. Astaroth und Moloch waren zwei impotente Wüstlinge. Zeus war nicht impotent, nein. Und der jüdische Opernregisseur Jehova, was? Der wußte nach viertausendjähriger Praxis so trefflich Bescheid mit der Welt, daß er einer intriganten Bande zu Gefallen seinen hübschen Sohn schlachtete. Wie? Nein, ganz und gar nicht. Das macht nicht den kleinsten Unterschied. Ob man einen Gott mit dem Kopf allein fabriziert oder mit Kopf und Händen, bleibt sich für die Heilslehre völlig gleich. Im Gegenteil: hat irgend jemand den Vulkan schmieden sehen? Nein? Die Eschersche schmiedet Ihnen vor Ihren Augen so viel Eisenplatten und Schwellen, als Sie wollen. Sie ist also ganz entschieden ein besserer Gott als Vulkan. Leider ist sie verrückt geworden. Jawohl, sie lacht und kichert. Es ist schade für sie; aber es schickt sich einmal nicht für einen Gott. A. Hermans ist ihr Priester, müssen Sie wissen. Sehr verbunden. Gar keine Ursache. Das heißt, es ist gegenseitig. Sehen Sie, er drückt hier am Hebel, und sie kratzt sich an der Nase, hihihi. Komisch, nicht? Sie wundern sich über seine Redeweise, meine Herren? Aber ziehen Sie gütigst in Betracht, daß die Kirchengeschichte von jeher seine besondere Seite war. Er stammt väterlicherseits von drei Pfarrherren ab, wenn Sie nichts dagegen haben. Aber die Eisentechnik hat ihn stärker angezogen als die Heiligungs-

technik. Nein, danke, das geht nicht. A. Hermans kann hier nicht weg. Sie vergessen nämlich, daß er Priester ist. Mit Pensionsberechtigung, ganz richtig. Aber nehmen Sie die Helme ab, bitte; Sie stehen vor Ihrem Gott; Sie scheinen das ab und zu zu übersehen. Leider ist er verrückt geworden — hat A. Hermans es Ihnen schon gesagt? Aber Sie können ihn immerhin anbeten; er wird es Ihnen wohl vermerken. Passen Sie auf, er ist sehr höflich, er wird sich gleich vor Ihnen verbeugen. Sehen Sie: was hat Ihnen A. Hermans gesagt? Sie werden das zu schätzen wissen; Götter sind gewöhnlich grob. Apropos, lieber Herr Zebaoth, du mußt nun deinen Priester auf ein Stündchen entschuldigen; die Herren, die du hier zu deinen unübertrefflichen Füßen siehst, wollen ihm etwas zeigen. Grüßen Sie, meine Herren; legen Sie die Hand an den Helm. Wahrscheinlich ist es auch für dich von Wert, hochverehrter Baal, vielleicht sogar von ausschlaggebender Bedeutung. Mein Gott, wie leicht wird manchmal etwas von ausschlaggebender Bedeutung, nicht! A. Hermans muß es natürlich zuerst prüfen. Er wird dir dann Bescheid sagen. — —

Nein, er war nicht zu bemitleiden; die Sache lag ganz und gar bei ihm. Im Anfang ist der Wille. Was das Ding will, das wird das Ding sein. Warum hatte er nicht heftiger gewollt! Übrigens war es wirklich nicht schlimm. Es war nur, daß wieder eine alte Seele vor einem neuen Geist in ihre Nacht zurücksank.

Der Altgeselle

Die Verhältnisse lagen so, daß meine Wanderschaft mich nach Straßburg geführt hatte und ich dort bei einem alten honetten Meister in Arbeit stand. Wir waren unser fünf, der Altgeselle, drei zünftige eingearbeitete Schuhknechte und ich. Unsere Werkstatt sah auf einen gepflasterten Hofraum, der rings von Wohnhäusern umgeben und von Lauben überbaut war. Mitten auf dem Platz brannte abends eine Laterne, zu welcher alle Anwohner abwechselnd das Öl liefern mußten. Unten im Vorderhaus pfiffen die Ofenbauergesellen, im Hinterhaus gegenüber schnurrten Nähmaschinen und plauderten die drei Schneiderinnen-Schwestern; hier erklang die verschmitzte Melodie der Schuhmacherhämmer, und den Schustern gegenüber im ersten Stock sang eine welsche Töchterschule ihre französischen Lieder, die bei mir um so mehr Wünsche und Gefühle erweckten, als ich außer la main und le chien kein Wort französisch verstand. Abends schauten alle Fenster mit hellen freundlichen Augen auf die brennende Laterne hinab, und während ihr der Schnee ums erleuchtete Haupt tanzte, saß man in den vier Häusern warm und kurzweilig beisammen.

Donnerstag und Freitag war Weihnachten gewesen, morgen hatten wir Sonntag, den nächsten Mittwoch Silvester und dann Neujahr. Es verlohnte sich nicht mehr recht mit der Aufregung; wohin man sich wandte, stieß man mit dem Kopf an einen Feiertag. Die Arbeit lief wie ein Bär am Seil durch den nach-

festlichen Tag, und unser Fleiß war von einer gutmütigen, nachgiebigen Art. Bloß Berger, der Altgeselle, ein bärtiger, schweigsamer Mensch, wirkte unentwegt seinen subtilen Stil weiter, und es war ihm von der Weihnachtsmüdigkeit, die alle Welt in Wohlgefallen gefesselt hielt, auch nicht die Spur anzumerken. Er hatte am Bescherungsabend von der Meisterin gleich uns eine neue blaue Schürze geschenkt bekommen, aber noch ein halbes Dutzend Taschentücher und zwei weiße Hemden dazu, und eigentlich hätte ihm dieser Vorzug nun bei den Ellenbogen sichtbar herauswachsen sollen. Statt dessen baute er ganz vernünftig an einem Pariser Damenabsatz und brummte zu einem welschen Lied der Töchterschule einen guten deutschen Text:

Wer Rosen will abbrechen,
Der scheu' die Dornen nicht;
Wenn sie auch heftig stechen,
So genießt man doch den Duft.

Das französische Lied hatte fünf Strophen, und er summte unverdrossen zum fünften Male diesen einen Vers mit, wobei es ihn nicht im geringsten störte, daß der Reim darin auf drei Beinen hinkte. Es war außerdem das einzige Lied, das von ihm verlautete, und es ging die Rede, daß es damit seine Bedeutung habe. Es sollte vorzeiten einmal etwas gegeben haben zwischen ihm und der Tochter des Meisters, die jetzt die Frau des benachbarten Ofenbauers war, aber gleich von Beginn so recht nichts daraus geworden sein. Nur wenn der Alte diesen Vers summte, so ver-

mutete man, daß er dann an seine Geschichte dachte. Das mußte aber schon ein ziemliches Ende Zeit her sein, denn die Frau Melitta zählte jetzt immerhin ihre fünf-, sechsunddreißig Jahre, vielleicht noch mehr, und hatte selber eine sechszehnjährige Tochter, die gleich der Mutter Melitta hieß, und mit deren Vorhandensein ich von allem Anfang an ohne Besinnen einverstanden gewesen war. Als ich noch vollends von der heimlichen Sache erfahren und acht Tage lang ernsthaft und begeistert die ehemaligen Mithandelnden darauf angesehen hatte, resolvierte ich mich positiv und verliebte mich in die junge Melitta. Das blieb weiter niemand verborgen. Melitta ließ sich's gefallen, sonst verbot mir's keiner, und so standen die Dinge wie die Störche auf der Kirche, und jedermann befand sich wohl dabei.

Das Lied war drüben verklungen und hüben versummt. Die Schule ging zu Ende. Wir sahen und hörten die Mädchen nacheinander die Treppe hinabhüpfen, über den Hof schreiten und mit Geplauder und Gehuste wegen des Widerhalls in der Torfahrt durch diese auf die Straße hinaustreten.

Nachher gab es auch bei den Ofenbauern Feierabend; das war um sieben Uhr. Dann rief die alte Mutter der drei Schneiderinnen diese zum Abendessen, und Berger, der Altgeselle, erhob sich langsam von seinem Sitz.

„Ich denke, wir legen unsere Kindlein auch schlafen, Gesellen," sagte er dazu. „Häuser reißen wir heute keine mehr ein, und fertig sein muß ohnehin nichts."

Da räumten auch wir unser Werkzeug zusammen und griffen nach Kehrbesen, Wassereimer und Wurzelbürste, um die Werkstatt wieder instand zu stellen. Unter unserem Fegen und Bürsten kam der Meister mit dem Ofenbauer herein, und der Ofenbauer sagte, wir sollten die Dielen nicht völlig wegscheuern, sonst müsse er unserem Meister eine Rechnung aufsetzen, denn er war der Hausherr. Darauf gingen sie beide mit dem Altgesellen davon. Zugleich begannen vom benachbarten Dom die Sonnabendglocken durch unsere offenen Fenster herein zu läuten, und alsbald hatte die Feststimmung wieder die Oberhand in unseren Gemütern.

Als wir aber miteinander durch den Hof schritten, ging an der Ofenbauerswohnung ein Fenster auf, und die braunhaarige Frau Melitta rief mich an: „Gottliebchen!“ Und ob ich heute abend mein evangelisches Vereinchen wieder besuchen gehe? Das war nun der Fall, und ich bejahte die Frage. Da sagte sie, ich solle doch auch so gut sein und ihre Melitta aus dem Gesangverein abholen und nach Hause begleiten; ich hätte fast denselben Weg, und der Vater sei heute nicht zu haben.

„Oho, Gottliebchen!“ neckten auf der Straße die Gesellen. „Sie macht deinen Kahn flott, Gottliebchen. Morgen mußt du was zum besten geben, Gottliebchen.“

Aber ich gab nichts heraus auf die Anstiche. Nur daß ich mich freute und einen roten Kopf hatte. Im übrigen machte ich mich auf dem kürzesten Weg nach Hause, wo ich sogleich meine Sonntagskluft anzog und auch einen frischen Kragen umknöpfte; auf dem Weg

nach dem Vereinslokal kaufte ich mir noch ein Paar Papiermanschetten, die ich ohne Knöpfe in die Rockärmel schob.

Es begab sich sodann, daß Melitta auf dem ganzen Weg mit mir plauderte. Sie fragte mich nach meinen Eltern und Geschwistern, nach meiner Heimat und nach meinen Absichten für die Zukunft. Und sie verriet mir, daß ihre Mutter gesagt habe, ich sei das zierlichste Schustergesellchen, was noch je beim Großvater eingestanden sei.

Da erwiderte ich mit Begeisterung: und sie sei das liebste Mamsellchen, das überhaupt vorkommen könne.

Dann war es am Sonntag vormittag, daß der Schnee rieselte und die Glocken darein läuteten. Berger, dessen Zimmergeselle ich war, hatte bereits die Stube warm geheizt, und wir saßen friedlich und still besonnen beisammen am Tisch, jeder mit seiner eigenen Beschäftigung. Ich hatte meine Werktagshose unter der Nadel, um einen Flicken in die Sitzverschwiegenheit einzufügen; die Arbeit hatte einen guten Fortgang, und ich konnte hoffen, bis zum Mittagessen damit zustande zu kommen.

Was aber dies Mittagessen anging, so war Berger eben dabei, es für uns zuzurichten. Er hatte die Brille auf der Nase und eine weiß und blau gestreifte Weiberschürze vorgebunden, und vor ihm auf dem Zuschneidebrett lag ein Stück Kalbsbrust, aufgeschlitzt und mit Pflöckchen ausgesperrt. Nun brachte er in der Höhle die schmackhafte Füllung unter und nahm die Packnadel zur Hand, um die köstliche Wunde mit Schuster-

garn zuzunähen. Neben dem Brett auf dem Tisch saß der zahme Star und tat sich an den Fleischabfällen gütlich. Und im Weihnachtsbäumchen, das auf der Tischecke stand, flatterte ein Kanarienpärchen von Zweig zu Zweig und pickte an den aufgehängten Süßigkeiten. Dabei war es ganz still in unserer Stube, akkurat wie in der Kirche, wenn gerade die Orgel verklungen ist. Und so wie dann der Pfarrherr aus der Sakristei tritt und auf die Kanzel steigt, entließ auch mein Herz ein gefühlvolles Vikarchen, das drinnen schon eine Weile gewartet hatte, um nun alsbald auf der Seufzertreppe an den hellen Tag heraufzusteigen und sich schüchtern folgendermaßen vernehmen zu lassen:

„Ich wollte, ich würde über Nacht fünf Jahre älter und Melitta zwei. Ich glaube, dann geschähe etwas."

Bergers Augen sahen mich gewissermaßen im Bogen über die Brille hinweg an.

„Hast du darum so schön gesungen heute nacht?"

Ich wurde rot.

„Gesungen hätte ich?" fragte ich und brach die Nadel ab. „Was denn für ein Lied?"

Berger sah bekümmert nach dem Nadelkissen, wo nur noch eine einzige letzte kalte Mamsell steckte; viere hatte ich heute schon umgebracht.

„Vom Abbrechen hat's allerdings gehandelt," erwiderte er bedächtig. „Aber nicht von Nadeln. Und dazwischen sagtest du immer: ‚Und Sie sind das liebste Mamsellchen. Bloß noch zu jung sind Sie! Bloß noch zu jung sind Sie!' Und wie ich dir die Hand auf den Mund legte, denn du verführtest einen erheblichen

Lärm, da machtest du spitze Lippen dagegen, und es tönte unter meiner Hand wie sommernachts auf den Bänken in der Orangerie. Weißt du wie?"

Ich wurde sehr verlegen, denn ich hatte von diesem Kuß etwas anderes geträumt, und es trat mir schmerzlich der Unterschied nahe zwischen einem Mädchenmund und einer schwarzen Schusterhand. Im übrigen schwieg ich und tat sehr in Anspruch genommen von dem Einfädeln der neuen Nadel. Und so blieb es wieder eine gute Stunde lang still zwischen uns. Der Star jagte die Kanarienvögel in der Stube herum. Berger briet und wendete an unserer Kalbsbrust und rührte die Kartoffeln, und ich nähte an meiner Hose weiter und paßte höllisch auf die Nadel auf. Endlich räusperte sich Berger.

„Gottliebchen," sagte er, „wenn dir's recht ist, so bleiben wir heute bei dem Schnee zu Hause. Ich mache einen guten Kaffee; dazu essen wir Kuchen, und vielleicht erzähle ich dir etwas. Magst du?"

Der Star saß vor seiner Haustür und verdaute verdrießlich sein allzu reichliches Mittagsmahl. Das Kanarienpärchen hüpfte auf dem Tisch herum und pickte unsere Brosamen auf. Und wir tranken Kaffee und aßen Kuchen.

„Wie das schneit!" sagte Berger.

„Es will nimmer aufhören," erwiderte ich.

Er nickte.

„So war's vor siebzehn Jahren, wie ich von Frankfurt hierher kam. Der Meister hatte durch die Zeitung einen ganz tüchtigen Gesellen gesucht auf feines

Damenzeug, und da kommt's einem gut, Gottliebchen, wenn man sich nur hinzustellen braucht und zu sagen: ich bin's und kann's."

Er sah mich bedeutsam an, und ich schaute in meine Kaffeetasse, denn ich wußte wohl, wo meine Jacke blöd war. Nach einem kurzen Schweigen hob er dann wieder an.

Es ist mir wahrhaftig, als sei es erst vorige Woche gewesen. Ich hatte kaum die Hand am Glockengriff, da sprang schon die Tür auf und flitzte mir ein Mädel entgegen, wie die Wachtel aus der Uhr. Die Melitta nämlich. Sie war augenpralls auf dem Fuß, auszugehen; in einer gestickten Tasche, die an ihrer Seite hing, klirrten Schlittschuhe; aber jetzt hatte sie es viel wichtiger, hinter meine Geheimnisse zu kommen, als aufs Eis. Wer ich sei und was ich wolle, fragte sie, und machte ein Gesicht dazu, als wenn die ganze Gnade von ihr abhinge; und mit den Augen maß sie mich noch dreimal auf Höhe, Breite und Wohlgefallen, bevor sie mich vor den Alten brachte. Der war dann gerade das Gegenstück von der Jungen, wie es sich übrigens für einen alten Krauter schickt. Aber sie gefielen mir alle beide, und es war zwischen uns dreien sofort ausgemacht, daß wir uns miteinander einlassen wollten.

Das heißt geschäftlich. Aber es kommt oft anders, als man denkt. Ich war damals noch nicht der alte Knasterbart, der ich jetzt bin; und den Mädchen war ich auch noch nie zuwider gewesen. Ich stellte überall meinen Mann, hatte Freude am Leben und Lust zu allen Menschen, sofern sie gerade und ehrlich aus den

Augen sahen. Außerdem stand mir ein rechtes Stück Geld im Rücken, und ich hätte mich schon lange irgendwo angesetzt, wenn es sich gemacht hätte. Aber nun zettelte sich mit dem Mädchen wirklich so langsam etwas an.

Melitta hatte gleich große Augen drein gemacht, als sie hörte, daß ich in Paris und London gearbeitet habe. Wie ich nun am zweiten Sonntag den Lohn mit dem Alten fest machte, stand sie auch wieder auf ihren kleinen Füßen dabei und paßte auf. Schließlich sagte der Meister, Pariser Löhne könne er eben nicht zahlen, dafür sei aber das Pflaster hier auch billiger und sicherer. Ich antwortete: Jawohl, es habe alles seine zwei Seiten. Da sah sie mich an und spitzte das Mäulchen; und dann fragte sie mich, wie mir die Pariser Mädchen eigentlich gefallen hätten, und ob die schöner und klüger seien als die Straßburger. Und wie ich sagte, ich müsse die Straßburgerinnen doch erst einmal recht kennen lernen, zündete sie mir in die Augen, daß ich's hinten im Genick spürte, und meinte, ich solle nur sie ansehen, da hätte ich eine echte vor mir.

Als sie dann noch eine Woche in ihres Vaters Kalender mit Tinte und Lineal ausgestrichen hatte, war es langsam Zeit, daß sie sich einen Begriff zu machen anfing von meinen Herumfahrten, und wenn so ein echtes Straßburger Mädchen was erfahren will, nun so dann fragt sie einen Menschen eben. Das tun übrigens die Mädchen allerorten, und der Unterschied zwischen einer echten Straßburgerin und einer echten Pariserin liegt nur im Wasser, mit dem sie kochen, indem die Ill in den Rhein fließt, und die Seine ins

Meer. Ich erzählte denn nun dem Mädchen, wie ich's da gut und dort schlecht getroffen, an einem Ort Krieg und am anderen auch keinen rechten Frieden gefunden habe, und wie ich hier gerne und dort ungern weiter gegangen sei. Manches verstand sie auf den Wink, anderes wollte sie nicht gleich begreifen, einzelnes glaubte sie überhaupt nicht. Wie es denn die Weiber so halten: was ihnen paßt, das nehmen sie an; was aber anders aussieht, als sie sich einbilden, das lassen sie nicht gelten; und wenn man sie leibhaftig davor stellt, so ist's eben doch nicht richtig. Im ganzen zeigte sie allerlei Witz und Phantasie, und es war in ihren Augen immer gleich zweierlei, ob ich ihr von einem schäbigen Kauz erzählte oder von einem guten Kerl. Dabei war sie wählerisch, mitleidig, schnippisch und ein bißchen verdreht; aber mit den Augen sah sie hübsch geradeaus. Viel Frömmigkeit habe ich ihr nicht angemerkt, außer wenn ich Gott verdächtig machte oder über die Pfarrer schimpfte, dann fuhr sie mit ihrer Religion heraus, wie mit dem Messer aus dem Sack.

Wie das Ding soweit gediehen war, daß wir einander nach den Augen zu sehen begannen, stellte sich eines Tages zwischen uns heraus, daß Melitta abends Langeweile litt. Natürlich: die Nacht begann um fünf Uhr; bis sieben Uhr ließ sich ekelhaft viel sticken und häkeln, und statt daß der Vater endlich nach dem Nachtessen etwas Neues aufbrachte, steckte er drüben bei den alten Ofenbauers oder strich der Politik nach, und das Junge saß wieder mit der Alten allein. Die Alte kennst du; vor zwanzig Jahren war sie zwar

jünger, aber auch noch nicht kurzweiliger. Sie erzählte vier Geschichten: wie der Großvater starb, wie der Vater kam, was sie bei ihrer Hochzeit anhatte, und wie's bei Melittens Taufe lustig war mit dem alten Ofenbauer. Diese Geschichten kannte Melitta auswendig, und was nachher kam, hatte sie alles selber miterlebt. Geschwister, mit denen man zanken konnte, waren nicht vorhanden, und da mochte denn der Henker so einen Abend holen. Als aber diese schofle Sache allseitig betrachtet und lange genug beleuchtet war, fand es sich, daß ich eines Abends vor den Alten trat, wie er gerade wieder im Begriff war, auszugehen, und ihn unter vier Augen verlangte. Melitta stand mit der Bürste in der Hand hinter ihm und machte ein zweideutiges Gesicht dazu; und der Alte nahm ihr die Bürste aus der Hand und hieß sie in der Werkstatt Maßbuch und Meßrahme holen.

Die Sache war die, daß ich gedacht hatte, ich sei dem Mädel nicht eben zuwider, sonst hätte sie mir nicht so mit dem Scheunentor gewinkt. Für Unterhaltung am Abend lasse sich aufkommen, nur müsse alles mit guten Dingen zugehen. Das Mädchen gefiel mir im ganzen auch nicht schlecht; jedenfalls verstand sie die Haushaltung, und im übrigen war sie nicht schlimmer als der große Durchschnitt. Ich hatte mein gutes Sparkassenbuch mit nahebei viertausend Mark, und da konnte die Katze geworfen werden, wie Gott wollte, so kam sie doch immer auf die Füße zu stehen. Das sagte ich dem Alten. Meinen Wandel kannte er soweit, und war er nun damit einverstanden, daß ich hie und da am Abend etwas mit dem Mädchen angab, so

war es gut; wenn nicht, so war es auch gut. Zum bloßen Zeitvertreib frage ich nicht, sagte ich noch, sondern ich wolle das Mädel heiraten. Der Alte sah denn auch wohl, daß das Ding mit Ehren bestehen konnte, und war alles zufrieden. Nur nicht pressieren solle ich. Das Mädel sei noch jung und naseweis. Ich solle mir nichts vergeben und ihr nichts durchgehen lassen. Übrigens sei ich ja nicht von gestern, ich werde das Rechte schon treffen; und wo sie einen festen Willen verspüre, habe sie noch immer beigelegt. Was das mit dem Angeben betreffe, so habe sie Spiele und Zeugs genug und werde mir zu raten aufgeben. Ich solle ihr nur auf die Finger sehen; sie mogle gerne und wolle es nachher nicht einmal wahr haben. Und damit Gott befohlen. Der Alte gab mir die Hand, und so war die Angelegenheit eingerichtet.

Wie dann das Maßbuch so gar nicht kommen wollte und der Alte brummte, er wolle doch einmal nachsehen gehen, fuhr sofort die Tür auf, und Melitta kam herein ohne alles. Sie auskunftete, sie könne die Sachen nicht finden, sah keinen Menschen an und ging seitwärts nach dem Tisch, wo sie sich an der Lampe zu tun machte. „Schon möglich," stichelte der Alte; „hinter die Tür hab ich auch nichts gelegt." „Die Else war da," sagte sie aber ganz ruhig, „und hat gefragt, ob ich mit ihr darf heut abend." Der Meister sah mich an, und ich wußte Bescheid. Die Weiber haben so feine Ohren: wenn sie wollen, hören sie einen Kanonenschlag nicht, und wenn er ihnen neben dem Kopf abgebrannt wird.

So waren wir denn nun so aufs Ungefähr und Geratewohl miteinander verlobt, und wir hatten jetzt zu sehen, wie wir's hinüber und herüber einfädelten. Ich dachte, das beste wird sein, man macht nicht erst einen langen Schmus um den Verdacht, sondern geht seinen guten Weg gerade weiter und läßt die Sache den ihren gehen. Wir wünschten und taten uns gute Tage an, sprachen das schönste voneinander, sahen zu, daß wir niemand lästig fielen, und wo sich für eins eine Gelegenheit zeigte, dem anderen gefällig zu sein, da ging man nicht weiter, bevor der Dank verdient war. Sie nahm sich meiner Wäsche an, besorgte auch für mich Montags das Geschäft mit der Sparkasse, und ich revanchierte mich mit allerhand Blitzkram und Galanterie, wovon ich wußte, daß die Weiber scharf darauf sind. Und abends trieb ich mit ihr Mühle, Dame, Stop, Halma, Belagerung, Eisenbahn, Roulette, Tip-Top, Sechsundsechzig, Spinne, Schaf und Wolf, Kartenlegen, Schattenhaschen und die anderen Grillen und Schnurrpfeifereien, die man so weiß und die die Weiber gern sehen. Das ging auch sechs Wochen tadellos wie im Varietee; dann fing sie aber an zu gähnen, und eines Tages war ihr der Hund zu scheckig.

Das begab sich an einem Abend frisch im Februar. Der Meister war in der Stadt. Die Mutter hatte sich zeitig ins Bett gemacht. Wir saßen einander am Halma gegenüber, und sie war am Ziehen. Sie besann sich lange und ärgerlich, denn ihre Chancen standen flau auf dem Brett, und da war sie immer ungnädig, heute aber sehr. Und auf einmal brachte sie ihren

gespannten Finger hinter meinen Hauptmacher und gab ihm einen Nasenstüber, daß er stehenden Fußes durch die ganze Schlacht flog und im Fliegen die Ordnung straßenbreit hinter sich zusammenriß. Und wie ich sie ansah, sagte sie, es sei eine Schande mit einem so langweiligen und geistlosen Zeitvertreib. Überhaupt, der Vater habe gesagt, sie mogle gern, aber ich mache ja auch, was ich wolle. Nun stimmte das: Melitta hatte bis jetzt noch nicht ein Mal gemogelt; aber gehorcht hatte sie damals, das war jetzt sicher. Und wie ich nur erst mal mit der Hauptverwunderung fertig war, sagte ich ihr meine Meinung, zunächst so im allgemeinen über Launenhaftigkeit und dergleichen, und dann im besonderen übers Horchen. Der Alte hatte gesagt, ich solle mir nichts vergeben und ihr nichts durchgehen lassen, und daran wollte ich mich halten. Kam aber nicht hoch damit. Zwar ausreden ließ sie mich, bis zum letzten Punkt; ich hätte noch viel mehr sagen können, wenn ich gewollt hätte. Sie saß ganz still wie auf der Lauer und sah mir gespannt und trotzig in die Augen, gegen das Ende hin auch ein bißchen giftig. Und als ich fertig war, sagte sie noch eine ganze Weile nichts. Sie ließ langsam mit den Augen von mir ab und blickte nachdenklich und zweideutig vor sich nieder. Dann räumte sie ohne Unruhe die Figuren auf dem Brett zusammen und tat sie in die Schachtel. Endlich räusperte sie sich. Wie ich dazu käme, sie um ihre üble Laune zu bepredigen; ob ich sie denn auch gefragt habe, weshalb sie schlecht aufgelegt sei? Und was über sie verhandelt werde, das gehe sie direkt an und sei sie berechtigt zu wissen. Sie

habe aber nicht geglaubt, daß ich mich hier zwischen sie und ihren Vater in die Familie eindrängen werde. Darüber müsse sie sich wundern. Darüber müsse sie sich sehr wundern, wiederholte sie noch und verzog den Mund dabei richtig wie eine Dame, wenn ihr ein armer dummer Teufel auf die Schleppe tritt. Zugleich stand sie vom Tisch auf in einer Art gefrorener Vornehmheit, die deutlich sagte: Bitte, die Tafel ist aufgehoben! und trat ans Fenster.

Da saß ich nun im frischen Leim und wunderte mich abermals. Das heißt, erst wollte ich zornig werden und loslegen, aber dann dachte ich, daß die Frage damit wohl kaum kleiner werden würde, indem es keine besondere Kunst ist, ein Mädchen zusammenzudonnern, wenn sie sich's gefallen läßt; läßt sie sich's aber nicht bieten, so ist's bloß gerumpelt, und der Effekt kommt einem selber übern Kopf. Schließlich rechnete ich, es werde am gescheitesten sein, ich verziehe mich für heute, und in diesem Licht stand ich langsam auf, blieb aber immerhin noch eine Weile an meinem Platz stehen; vielleicht war es ihr doch nicht so ernst, und dann ließ sie mich was merken, wenn ihr die Geduld ausging an ihrem Fenster. Ich sah hinter ihr durch die Scheiben in den Hof hinab. Die Laterne war zwar bereits gelöscht, aber der Mond schwamm im Wasserdunst über den Dächern, und der ganze Hofraum stand voll Mondschein. Die Ofenbauer hatten schon lange Ruhe gegeben; die Schneiderinnen schliefen; eine welsche Schule gab es damals noch nicht. Unter der Laterne saß unsere Katze und putzte sich. Auf einmal stutzte sie und horchte auf; es kamen Tritte

durch die Torfahrt. „Der Meister," dachte ich. Aber nein, es war eine von den drei Schwestern, und ein Bursch begleitete sie bis unter ihre Haustüre. Er sagte etwas und reichte ihr die Hand. Und sie zauderte mit der ihren und wischte sich über die Augen, und zauderte nachher mit dem Schlüssel und sah ihm nach, bis er in der Torfahrt verschwunden war. Dann ging die Türglocke, und sie trat ins Haus. Dort ist's auch nichts geworden. Ich hab's wohl gesehen, wie sie eine Zeitlang mit verweinten Augen herumlief. Den Burschen kennst du übrigens; er ist nachher der Mann der Melitta geworden, wie ich kalt gestellt war; und mit seiner Tochter hast du heute Nacht Komödie gehabt.

Darauf gab es für mich eine schlimme Nacht. Dem Mädel war die Geduld am Fenster nicht ausgegangen, und sie hatte mich auch nichts merken lassen, außer daß sie sich weitläufig mit Abwesenheit umgab, so daß ich auch nicht mit einem Gedanken an sie heran konnte, geschweige mit einer Rede. Und nun lag ich im Bett — damals gab die Meisterin noch Kost und Logis —, und wußte nicht weiß zu kriegen, was das üble Spiel zu bedeuten habe. „Aber es ist so," sagte ich zu mir, „mit einem Mannsbild kommt man immer einmal ins Reine; aber ein Frauenzimmer hat drei Dutzend Köpfe und da mag der Teufel jederzeit wissen, welchen er gerade anzureden hat." Einmal meinte ich auch, ich wolle morgen mit dem Alten sprechen; aber der verstand von so Sachen erst recht nichts. Und die Alte, wenn sie wirklich gescheiter gewesen wäre, als sie war, so war sie eben immerhin auch ein Frauenzimmer. Dazwischen ärgerte ich mich unter meiner Bettdecke,

daß ich mir nicht mehr Routine angeeignet hatte mit Weibern; aber besitzt man sie, so ist's auch wieder nicht recht.

So kam der Morgen, und ich drehte immer noch an meinem Draht. Und Melitta zeigte immer noch das Gesicht, das sie am Abend aufgesetzt hatte, als sie sagte, darüber müsse sie sich sehr wundern. Und dabei rieselte draußen im Hof den ganzen Tag ein kalter, grauer Winterregen über die Laterne herab, daß sie nur so troff. In den Dachrinnen war ein langweiliges, blechernes Trommeln. Im Hof schlichen die braunen Gewässer durcheinander. Auf dem Gesimse vor unseren Fenstern saßen die Spatzen und froren in ihrem nassen Federwams. In unserer Werkstätte lief auch nichts; es war so recht keine Arbeit da, und man drückte sich träge und mißgestimmt durch die blinden Stunden, gähnte und streckte sich und wartete auf den Feierabend. Und hin und wieder ging die Melitta hinter uns durch und machte ihr Gesicht.

Diesen Abend spielten wir nicht miteinander. Sie ging aus, ohne mir was davon zu sagen. Und darauf wälzte ich mich wieder eine Nacht lang in meinen Gedanken, hörte die Gesellen schnauben und traumplappern und den Wind auf dem Estrich nebenan brummen und seufzen. Und sah die ganze Nacht ihr Gesicht vor mir und beguckte es von allen Seiten und befragte jeden Zug. Und bekam keine Antwort, und wurde ebensowenig aus mir selber klug wie gestern Nacht. Und dann kam wieder ein Tag mit triefenden Laternen und lebendigen braunen Gewässern auf der Erde.

Das ging so fort, acht Tage, vierzehn Tage, drei Wochen. Immer troff die Laterne, immer trommelten die Dachrinnen, immer brummte der Wind im Estrich, immer schlichen die Gewässer im Hof durcheinander. Aus vielen Ländern wurden Überschwemmungen gemeldet. Auf den Meeren war Sturm und Not, und bei uns auf dem Festland stand der Krieg vor allen Türen. Das Land wimmelte von Arbeitslosen, weil die Fabriken keine Aufträge bekamen, und viele Unternehmungen gingen fallit in der bösen Zeit. Die Redakteure schrieben scharfe Artikel gegen die oberste Regierung, weil sie verwogene Politik mache und nichts davon verstehe. Die Kohlen und Lebensmittel kosteten ein Heidengeld, weil die Grossisten überall Ringe gebildet hatten und nun aus der Not Profite herausdrückten; aber man konnte nichts dagegen machen, weil ein Minister seine Hand und sein Korn mit im Spiel hatte, und der stand beim Kaiser vor allen anderen in Gunst und Ansehen, man sagte, weil er so gut Skat spielen und Herrenwitze erzählen könne. Überall wurden Versammlungen einberufen und Proteste losgelassen, und die Polizei hatte genug zu tun mit Auflösen und Protokollieren. Die Majestätsbeleidigungsprozesse häuften sich, und die Diebstähle noch mehr, und in zwei Städten hatte es bereits Straßenkrawalle gesetzt mit dem Militär.

Eines Abends stand ich um zehn Uhr herum am Fenster in der Werkstätte. Ich hatte so lange die Zeitung gelesen, und nun wollte ich schlafen gehen, hatte auch bereits die Lampe hinter mir gelöscht. Ich sah den Regen fließen und machte mir so meine Ge-

danken dabei. Von der Laterne hingen die Regenschnüre in die Pfützen hinein, die sich darunter ausbreiteten. Und die Dachrinnen gurgelten. Ich wußte, daß Melitta einen Gang in die Stadt getan hatte, und jetzt dachte ich, ich könne sie eigentlich zurückerwarten. Es lag keine besonders freudige Ursache dazu vor, denn es hatte sich seit jenem Abend zwischen uns nichts geändert und vor allem nichts gebessert; aber es mußte doch einmal ein Versuch gemacht werden, den Hammel aus der Grube zu ziehen, tot oder lebendig, und heute abend war vielleicht nicht die schlechteste Gelegenheit dazu, indem ich sie wieder einmal allein haben konnte, was schon lange nicht mehr dagewesen war. Wenn ich nämlich nach Neun noch in der Stube saß, so wurde das jedesmal ein Kampf zwischen der Alten und dem Mädchen, weil die Alte immer zu Bett wollte und die Junge alle Teufelskniffe erfand, um sie jedesmal, wenn sie schon unter der Türe stand, an einem Zipfel wieder ins Zimmer zurückzuziehen. Aber jetzt war sie glücklich in den Federn, der Meister vor Zwölf nicht aus dem Bezirksverein zurückzuerwarten, und Melitta konnte kommen, wann Gott sie hertrieb, so lief sie mir in die Seligpreisung. Und da kam sie auch schon durch die Torfahrt geschritten, aber nicht so, wie ich erwartet hatte, denn es war einer bei ihr. Und ob sie gleich mit ihm nicht in die Laternenhelle hinaustrat, sondern in der Torfahrt vorn stehen blieb, so erkannte ich doch augenblicks in dem anderen den jungen Ofenbauer, den ich ein paar Wochen vorher mit der kleinen Schneiderin gesehen hatte. Sie hatten sich an den Händen, und der Bursche

wußte diesmal in der Einfahrt viel mehr zu sprechen, als damals vor der Hinterhaustüre. Darunter warf das Mädchen einen Blick in die Höhe den Fenstern nach, und dann gab's wieder mal einen lieben Adam. Ich hatte gleich genug gesehen, und da ich mir sagte, daß unter so bewandten Verhältnissen die sinnvollste Ansprache keinen Sinn mehr habe, packte ich mich auf den alten Esel und ging zu Bett. Die Sache war ja also wohl auseinander gerechnet; das Mädchen hatte mich versetzt. Und jetzt ging mir auf einmal allerhand Licht auf über die vergangenen Wochen. Je gescheiter ich aber hinterher im Nachdenken wurde, desto blamierter kam ich mir vor, und im ersten Sturm wußte ich nicht, wollte ich meiner Wut Luft machen oder sollte ich ganz einfach die Ohren hängen lassen, tat dann aber das mit den Ohren, denn am Ende hat man so einen Grasaffen doch gut leiden mögen.

Ich lag etwa eine viertel oder eine halbe Stunde im Bett, da hörte ich das Mädchen unten in die Wohnung treten. Erst stolperte sie über einen Stuhl und schimpfte sich mit dem Schaden herum, hatte auch ganz recht damit. Der Alten war einmal nicht beizubringen, daß sie ihren Stuhl zum Tisch stellte, wenn sie schlafen ging; wer nun in die dunkle Wohnung trat, mußte darüber stürzen und konnte wegen ihrer Schlafdämlichkeit Hals und Bein brechen. Dann wurde eine Weile mit dem Lampenglas herumgeklappert, und es hatte eines wie das andere nicht das Anhören, als ob es besonders heimlich zugehen solle dabei. Es dauerte auch gar nicht lange, so hatte sie

die Alte wach gefragt, ob sie schon schlafe, und ob sie, die Junge, morgen früh zuerst aufstehen solle, weil es doch so kalt sei. Und dann fing sie an zu erzählen von der Elsa, daß sie ein neues Kleid habe, so und so sei's gemacht, und der Stoff sei da und da her, und die Josefine sei auf dem Neujahrsball gewesen und dürfte nun auch noch Fastnacht mitmachen. „Hörst du auch, Mutter?" fragte sie dazwischen, und als die Alte sich gemeldet hatte, kam sie ihr ebenso von der anderen Seite. „Hast du schon einen Maskenball mitgemacht, Mutter? Das ist etwas sehr Schönes, ich hab einmal hineinsehen können. Und es trifft sich nun gut mit der Josefine. Er hat mich nämlich zum Maskenball eingeladen, und da könnten wir uns mit der Josefine und mit dem Ihren zusammentun. Was meinst du dazu?" Sie sagte: „Er", und ich dachte: „Nanu, ist denn da schon alles ein Herz und eine Seele? Es verhielt sich aber anders, nach dem, was die Alte antwortete. „Ja, wenn der Berger dich mitnimmt, freilich," sagte sie. „Und die Josefine ist auch ein rechtes Mädchen. Wenn's nur nicht zu viel kostet, denn da gibt's der Vater nicht zu." Aber das war vergebene Sorge, denn was wahr ist, muß man zugeben: das Mädel wußte aus nichts die schickste Sache herzustellen; außerdem wollte sie sich nur eine ganz einfache Schwedin machen, wie sie sagte. Darauf fingen die beiden einen langen und breiten Reichstag an über das Vorhaben, wobei alles mögliche durch die Verhandlung ging; bloß daß ich mich vorhin verhört habe, das wollte sich mir nirgends herausstellen. Es war also Tatsache: sie dachte mit dem Ofenbauer

zum Tanz zu gehen und hinterher glauben zu lassen, es sei mit mir, indem die Alten an Fastnacht übern Rhein zu Verwandten fuhren. Der Plan war zwar töricht, aber er glich ihr, und sie verließ sich auf gut Glück. Kam's jedoch heraus, so fiel der Ofenbauer ins Aufmerken, und am Ende war der doch kein Waisenknabe.

Was sollte ich da nun dagegen anstellen? Den Angeber machen wie ein dummer Junge? Oder davonlaufen wie ein dito? Oder sitzen bleiben und lauern? Die Sache stand so: Mein Rock war sauber, ich hatte mir nichts zu vergeben und war außerdem so oder so mein eigener Mann. Es ging mir vielleicht ein bißchen auf die Nieren, das mußte man hinnehmen; war dann aber die Rübe reif, so konnte man sie auch mit gutem Gewissen ziehen. So trieb ich meinen Tag weiter wie zuvor, hielt mich klein und wartete ab, ohne sonderlich aufzupassen. Die Meistersleute fragten mich nichts und ließen uns ohnehin machen, was wir mochten. Jeder ging seinen eigenen Weg, und brauchte einer was vom anderen, so wußte er, wo der zu finden war.

Auf diese Weise kam die Fastnacht ins Land. Wie es angezeigt war, packte am Morgen der Meister seine Alte auf und ging mit ihr davon. „Also unterhaltet euch gut und kommt mir in netter Konstitution nach Hause. Auf Wiedersehen." Und wir waren allein. Damals nachts war's nichts geworden mit dem Verhör; aber jetzt, dachte ich, sollte ich sie von Rechts wegen anpfeifen und auf den Kreuzweg stellen. „Hören

die Alte wach gefragt, ob sie schon schlafe, und ob sie, die Junge, morgen früh zuerst aufstehen solle, weil es doch so kalt sei. Und dann fing sie an zu erzählen von der Elsa, daß sie ein neues Kleid habe, so und so sei's gemacht, und der Stoff sei da und da her, und die Josefine sei auf dem Neujahrsball gewesen und dürfte nun auch noch Fastnacht mitmachen. „Hörst du auch, Mutter?" fragte sie dazwischen, und als die Alte sich gemeldet hatte, kam sie ihr ebenso von der anderen Seite. „Hast du schon einen Maskenball mitgemacht, Mutter? Das ist etwas sehr Schönes, ich hab einmal hineinsehen können. Und es trifft sich nun gut mit der Josefine. Er hat mich nämlich zum Maskenball eingeladen, und da könnten wir uns mit der Josefine und mit dem Ihren zusammentun. Was meinst du dazu?" Sie sagte: „Er", und ich dachte: „Nanu, ist denn da schon alles ein Herz und eine Seele? Es verhielt sich aber anders, nach dem, was die Alte antwortete. „Ja, wenn der Berger dich mitnimmt, freilich," sagte sie. „Und die Josefine ist auch ein rechtes Mädchen. Wenn's nur nicht zu viel kostet, denn da gibt's der Vater nicht zu." Aber das war vergebene Sorge, denn was wahr ist, muß man zugeben: das Mädel wußte aus nichts die schickste Sache herzustellen; außerdem wollte sie sich nur eine ganz einfache Schwedin machen, wie sie sagte. Darauf fingen die beiden einen langen und breiten Reichstag an über das Vorhaben, wobei alles mögliche durch die Verhandlung ging; bloß daß ich mich vorhin verhört habe, das wollte sich mir nirgends herausstellen. Es war also Tatsache: sie dachte mit dem Ofenbauer

zum Tanz zu gehen und hinterher glauben zu lassen, es sei mit mir, indem die Alten an Fastnacht übern Rhein zu Verwandten fuhren. Der Plan war zwar töricht, aber er glich ihr, und sie verließ sich auf gut Glück. Kam's jedoch heraus, so fiel der Ofenbauer ins Aufmerken, und am Ende war der doch kein Waisenknabe.

Was sollte ich da nun dagegen anstellen? Den Angeber machen wie ein dummer Junge? Oder davonlaufen wie ein dito? Oder sitzen bleiben und lauern? Die Sache stand so: Mein Rock war sauber, ich hatte mir nichts zu vergeben und war außerdem so oder so mein eigener Mann. Es ging mir vielleicht ein bißchen auf die Nieren, das mußte man hinnehmen; war dann aber die Rübe reif, so konnte man sie auch mit gutem Gewissen ziehen. So trieb ich meinen Tag weiter wie zuvor, hielt mich klein und wartete ab, ohne sonderlich aufzupassen. Die Meistersleute fragten mich nichts und ließen uns ohnehin machen, was wir mochten. Jeder ging seinen eigenen Weg, und brauchte einer was vom anderen, so wußte er, wo der zu finden war.

Auf diese Weise kam die Fastnacht ins Land. Wie es angezeigt war, packte am Morgen der Meister seine Alte auf und ging mit ihr davon. „Also unterhaltet euch gut und kommt mir in netter Konstitution nach Hause. Auf Wiedersehen." Und wir waren allein. Damals nachts war's nichts geworden mit dem Verhör; aber jetzt, dachte ich, sollte ich sie von Rechts wegen anpfeifen und auf den Kreuzweg stellen. „Hören

Sie mal, Fräulein Melitta, ich habe eine Kammer mit Ihnen aufzuräumen," oder so, ganz in aller Ruhe. Aber dann kam es mir zu anbitthaft vor, und bis ich mir's überlegt hatte, war sie schon lange wieder auf ihrer Seite drüben. So blieb es denn, wie es bleiben konnte. Und nach dem Mittagessen, als die Gesellen sich davon gehoben hatten und ich und Melitta allein in der Wohnung waren, kam ein Italiener in den Hof gegangen, hatte eine Mandoline am Band übern Nacken hängen, stellte sich unter unsere Fenster und legte los. Der Kerl konnte spielen wie der Teufel, und ist ja noch heute ein Haupthund, wie du weißt; einen Ofen aufsetzen und eine Oper herunterklimpern, das gibt ihm ein Tun. Damals spielte er: Komm herab, o Donna Theresia! Komm herab, sieh', wie schön ist die Nacht! Im Hof gingen alle Fenster auf, und ich stand hinter meiner Gardine wie ein abgeschiedener Geist. Das Ding war doch mieser, als ich mir vorgestellt hatte, und ich überlegte mir, ob ich nicht hinuntergehen und den Kerl verprügeln solle, da wischte sie aber schon an der Werkstattür vorbei die Treppe hinab. Zugleich war auch die Arie fertig; und wie nun der Italiener das Mädel unten aus dem Haus kommen sah, warf er hurtig seinen Holzbauch über die Schulter hinter sich und sprang ihr entgegen wie ein wilder Südländer. Er wollte sie auch gleich in den Arm nehmen, kam jedoch nicht zu seiner Absicht, sondern sie schlug ihm ihre Pritsche um die Ohren, daß es klatschte. Aber es war wohl zu sehen, daß ihr die Art Kurzweil im Grund gar nicht übel gefiel, und bei dem guten Anfang war Hoffnung und Zweifel

alles gleichermaßen für die Katze: die beiden waren miteinander einig; und es konnte es sehen, wer wollte. Sie selber aber sahen und merkten nichts als sich, und wenn in diesem Moment ein wütender Stier oder sonst eine ungünstige Person in die Lokalität eingedrungen wäre, sie wären nicht dazu gekommen, davor zu erschrecken. Es geschah aber nichts dergleichen. Bloß die junge Schneiderin kam von der Einfahrt her über den Hof gegangen; das war nun auch so ein abgeschiedener Geist, machte aber nicht viel Aufhebens davon. Sie sah weder links noch rechts, sondern eben vor sich nieder auf ihren Weg, und tastete sich mit gerafften Röcken den trockenen Inseln nach drübenseitig an der Laterne vorbei ihrer Haustüre zu. Es hatte nicht den Anschein, als ob sie die verliebte Fastnacht vor der unseren bemerkte — sie war auch sonst wirklich nicht die Allerhellste —, und hierseits geschahen weiter auch keine Zeichen und Wunder, sondern nachdem man wieder zu sich gekommen war, besann man sich, wo der Zimmermann das Loch gelassen hatte, und fuhr miteinander ab. Und mir war solchermaßen einen gestrichenen Nachmittag und Abend Zeit hinterlassen, mich zu besinnen, was für eine Handlung oder Geduld nun von mir ausgehen solle. Freilich hatte ich nicht mehr viel zur Sache anzugeben, sondern wenn ich mich nicht auf ein Sonderinteresse setzte, so konnte ich jetzt nur mein Bündel schnüren und Abschied machen. Aber es zeigte sich, daß das nicht nach meinem eigentlichen Sinn war, indem meine Überlegung sich sachte und trotzig auf den hämischen Weg schlug. Denn wollte das Mädchen den Bock anders stehen

haben, so sollte sie ihn auch selber am Schwanz herumstellen. Ging ich aber nun fort, stillschweigend oder nicht, so sagte sie entweder: „Seht ihr, er läßt mich sitzen!", oder ich brachte meinen Nachfolger selber ins Gespräch, und sie brauchte nur ja und nein zu sagen. Aber so glatt sollte ihr die Spule nicht auslaufen, sondern ich wollte ihr jetzt immerhin für einige Pein und Verlegenheit sorgen, und außerdem am Gewittertag für einen Einschlag. Eine schöne Vornahme war das nicht, aber auf eine Weise macht sich so ein heimliches Leiden immer Luft.

Wenn ich geglaubt hätte, es wäre ihr in diesem Sinn damit gedient, ich hätte ihr einen Gratulationsbrief geschickt, oder wäre mit meiner leeren Kutsche unter ihren Augen bei der Schneiderin vorgefahren; da das aber keine Wirkung versprach, so begnügte ich mich, mich selber mit diesen Möglichkeiten aufzuziehen und zu verspotten. Und wie ich mit meiner eigenen Person anfing übel umzuspringen, so betrachtete ich mitlaufend bald auch die ganze weitere Menschheit und Welt mit Mißvergnügen. Eine gewollte törichte Einseitigkeit in der Betrachtung der Dinge schloß die billige Nachsicht, ohne die niemand zur Zufriedenheit kommt, von vornherein aus. Und wenn nun so unsereiner es der Regierung und sonst den Oberen einbrocken will, was tut er: er geht zu den Sozialdemokraten. Geholfen wird einem dort zwar auch nicht, denn das kann man nur selber durch Vernunft, aber man kriegt Recht, und da es für den Dummen keine bessere Kragenstärke gibt, so war ich bald ein ganzer Kerl in dem neuen Wesen und trug meine rote Krawatte

so trotzig und widerborstig als irgendeiner. Eine Torheit allein ist ein unschädliches und geduldiges Stallvieh und gibt manchmal sogar Milch oder Wolle, wenn man sie gut behandelt, aber sobald ihrer zwei zusammenkommen, so machen sie Junge wie Kaninchen und sind im Handkehrum ein Verein für sich; mit der Milch und Wolle ist's sofort zu Ende, und in kurzer Zeit gibt es keine Zuversicht, die sie nicht kahlgefressen haben.

Von außen angesehen sah der Zustand so aus, daß wir, Melitta und ich, uns aus dem Weg gingen und, trafen wir zusammen, für gewöhnlich Ruhe hielten, das heißt mit Hinterlist und Trotz. Ich gab ihr nach wie vor meine zerrissenen Hemden zum Flicken und meine Spartaler zum Einschreiben. Ich wußte, daß sie die Dienste nicht mehr gern leistete, und freute mich, daß ich sie kuranzen konnte. Abends sahen wir uns selten; entweder gab sie an, Freundinnen zu besuchen, oder ich steckte in meinem Fachverein. Blieb ich zu Hause, und sie ging auch nicht fort, so arbeitete ich bis zehn Uhr; dann sagte die Alte: „Der Berger will gewiß das vierte Tausend vor der Hochzeit noch voll machen." Und der Meister: „Er hat recht; nachher kommt er nicht mehr dazu. Jedenfalls springt dabei mehr heraus, als bei der schönsten Partie Damenbrett mit dem Grasaffen." Er fand das Verhältnis, wie es ihm vor den Augen umging, völlig in der Ordnung, denn er sah nicht gern, daß der Mann mit dem Weib oder Mädchen viel Physik machte, und wollte, daß er bei aller etwaigen Verliebtheit der Mann bleibe und seine eigene Herrlichkeit behalte, auch seine eigenen Wege weiter gehe. So war dem Mädchen mit seinem

brenzlichten Geheimnis der Weg zum Alten von vornherein verrammelt; wenn ich nichts verlauten ließ, so blieb sie auf ihren Kohlen sitzen, und ich selber ahnte nicht, wie heiß die seit Fastnacht brannten, und wie gut mir meine Absicht, sie in Ungelegenheiten hineinzuschweigen, gelang. Ich war dem Alten sein Mann, und es war nicht möglich, daß etwas über mich kam. Und daß ich bei den Sozialdemokraten eingetreten war, und nicht bei seiner freisinnigen Partei, nahm er mir weiter auch nicht übel; die Hauptsache war, daß ich für Staatshändel Sinn zeigte und dadurch bei ihm an Achtung gewann. Nun nahm er mich auf einmal wichtig und ließ sich in lange politische Diskussionen ein mit mir; wurden wir dabei auch nie einer Meinung, so fühlten wir uns doch als Mann bei Mann, und waren um so einiger, wenn die Rede auf die Weiber und andere weniger lange Dinge kam, und wenn wir philosophierten. Was aber die Alte angeht, so konnte ein Mädchen wie Melitta mit ihr nichts anfangen; sie war zum Bekenntnis wie zur Quertreiberei gleichermaßen zu dumm, eines von beiden hätte aber von dieser Seite unter gewöhnlichen Verhältnissen sicher gegen mich geholfen. So behielt ich das Heft fest in Händen, freute mich meiner verderbten Autorität, und trieb die Dinge, soweit sie liefen, nämlich bis eines Morgens die Gendarmen in unserer Werkstätte standen und mich verhafteten.

Das hat der Teufel mit beiden Augen besehen, wenn dir was passiert, und du steckst mitten drin, und spürst's an allen Gliedern, und kannst's nicht

glauben. Und weißt außerdem nicht warum? Denn frage so einen Gendarm, so wird er dir sagen: „Das werden Sie schon selber wissen!" Oder: „Sie werden das schon noch erfahren!" Mit mir gingen zwei; einer antwortete mir das erste, der andere das zweite. Und um Mittag saß ich fest. Ich sollte die Majestät beleidigt haben, und das war sehr glaubhaft, indem daß ich ja auch eine rote Krawatte trug. Übrigens stimmte die Denunziation; was angegeben war, hatte ich gesagt, aber ich leugnete es, denn so aus heiler Haut heraus bekennt sich doch keiner auf Jahr und Tag ins Gefängnis; wenigstens auf die Beweise läßt man's ankommen, wenn man was auf sich hält. Folter gibt's ja nicht mehr, und schwören muß der Angeklagte auch nicht. Was aber die Anzeige war, so trug sie keine Unterschrift, und so was nennt man anonym. Sie fragten mich auf dem Gericht, ob ich nicht denken könne, wer mich denunziert habe. Das konnte ich mir nun zwar sehr gut denken, nachdem ich nur erst einmal genau erfahren hatte, wie oder was. Denn was angezeigt war, hatte ich in einem Streit über eine politische Sache betreffs der schlechten Zeiten zu Melitta gesagt, und jemand anders konnte also der Denunziant nicht sein. Sie zeigten mir denn auch den Wisch, um mich zu ködern, weil sie mich festkriegten, sobald der Ankläger zeugenmäßig gefaßt und mir gegenüber gestellt werden konnte; und es war Melittas Handschrift. Aber so klug wie die war ich schon lange. Ich leugnete frisch darauf weiter, ich wisse von nichts, habe nichts gesagt und könne mir daher niemand denken, der über mich einen solchen

Brief schreiben dürfe; wenn ihn nicht die Polizei durch einen Spitzel sich selber habe schreiben lassen, weil ich Sozialdemokrat sei, so liege ein Irrtum vor oder ein schlechter Witz. Sie sollten mit mir machen, was sie wollten; in Öl sieden dürften sie mich nicht, und alles andere sei mir gleichgültig. Im Gegenteil, es sei mir angenehm, so habe ich doch nun Zeit, eine sozialistische Flugschrift an die Schuhmacher Deutschlands zu überlegen, die ich schon lange habe schreiben wollen; sobald ich herauskomme, wolle ich sie verfassen, und das könne nicht manchen Tag länger dauern, als mir zu Passe stehe, denn ich wisse auch, was Recht sei.

So führte ich beim Untersuchungsrichter das gediegene Wort und war guter Dinge, denn ich sagte mir, daß das Mädchen auf keinen Fall aus seinem Versteck herauskriechen werde, in dem es wahrscheinlich so schon Herzklopfen genug erlitt. Der Haß gegen mich hatte eben dazu ausgereicht, mir schnell die Suppe einzubrühen, aber mir vor Gericht öffentlich entgegenzutreten, dazu war sie nicht Satan genug; soweit kannte ich meine Pappenheimer. Ich war sogar geneigt, die Sache von der lustigen Seite zu nehmen, und heckte mir allerhand Mühlen aus, wie ich nachher auf witzige Art ihr Komplimente und Anzüglichkeiten übern Zaun spicken wollte, ja der Streich gefiel mir so gut, daß ich sagte: „Und jetzt erst recht wirst du sie heiraten!“ Sobald ich wieder herauskam, wollte ich Hochzeit haben. Als der Alte mich am Sonntag besuchen kam, sagte ich's ihm auch in Anwesenheit des Wärters, und freute mich von vornherein darüber, daß es der dann wieder dem Untersuchungsrichter meldete.

Ich sagte auch, ich wollte bei der Sozialdemokratie austreten, indem man da nur Unannehmlichkeiten davon bekäme, und wenn ich einmal Meister sei, so habe es ohnehin keinen Zweck mehr. Er solle die Melitta grüßen, und sie möge sich keine Sorgen machen wegen meiner, es gäbe keinen Zeugen gegen mich. Das hörte denn der Alte gerne. Es sei gut, daß ich das sage, das Mädel werde sich darüber freuen; sie sei die letzten Tage gar nicht gut im Stand und manchmal rein kopfscheu. Aber das werde sich schon wieder geben.

War ich in der ersten Woche fleißig verhört worden, so verging die zweite im Gegenteil auf die Weise, daß sich kein Mensch um mich kümmerte, außer dem Wärter, der mir im Tag dreimal zu essen brachte. Ich dachte: „Sie spionieren draußen herum," und hielt mich frisch, merkte jedoch nun zum ersten Male in meinem Leben, daß der Tag vierundzwanzig Stunden hat, und daß die aufsässig sein können, wenn sie wollen. Aber mich sollten sie natürlich nicht unterkriegen. Ich erfand auch nacheinander eine Menge Zeitvertreib. Zuvörderst maß ich die Zelle aus, erst mit den Armen, dann mit den Ellenbogen, weiter mit der Handspanne und Handlänge und -breite, mit der Beinspreize und mit den Füßen; darauf zählte ich meine Atemzüge, beobachtete meinen Puls und probierte, ob ich ihn schneller und langsamer gehen machen könne. Ich untersuchte meinen Schädel, betrachtete meine Hände und Arme, schnitt Grimassen, versuchte die Zunge bis zur Nase und zur Kinngrube herauszustrecken, und machte gymnastische Übungen. In den Abendstunden

suchte ich mir allerhand vorzustellen, besonders vornehme und schöne Frauen, wobei manchmal ganze Romane herauskamen, aber auch Automobilzusammenstöße, Schiffsunglücke und Erdbeben. Ab und zu hatte ich auch eine Unterredung mit dem Kaiser, wobei dann keine Wahrheit unbezeugt blieb und der Kaiser meist seinem Rappen die Sporen gab, daß er nur weiter kam. Auch mit dem Teufel und mit Gott machte ich auf diese Weise Anzettlungen, kam aber nicht recht in Schwung damit, indem ich mir nicht denken konnte, was sie mir auf meine Anreden etwa antworten könnten; und nachdem mich der Teufel einmal ein Rindvieh genannt hatte, ließ ich die beiden überhaupt und hielt mich an leibliche Personen und Dinge. Jedoch gerade aus diesem kurzweiligen und beweglichen Zeitvertreib erwuchs mir der Verderb.

Als nämlich die zweite Woche meiner Untersuchungshaft vorbei war, ohne daß sich etwas Besonderes begeben hatte, merkte ich, daß sie mich uzen und mit Langeweile kirre machen wollten. Und das ärgerte mich. Sofort begann mein Kopf zu spinnen, wie ich ihnen das heimzahlen und sie wieder uzen könnte, und nach zwei Tagen meldete ich mich zur Aussage. Der Untersuchungsrichter meinte gleich, ich wolle bekennen, aber damit war es natürlich nichts. Ich sagte, ich hätte nichts zu bekennen, weder hinten noch vorne, bloß den Schuft wolle ich angeben, der mich verleumdet habe, indem mir eben diese Nacht etwas eingefallen sei. Und damit erzählte ich eine dunstige Sache mit Bedrohung und Beschimpfung, und gab einen Schuster aus dem Fachverein an, der immer

Angst hatte vor der Polizei und vor Stottern nicht Pfeife sagen konnte. Mit dem mochten sie sich nun katzbalgen. Außerdem wußte ich, daß die Kollegen beim Alten davon erfahren mußten, und durch sie der Alte und das Mädchen. Gegen das Mädchen war aber der Streich mitgezielt; es begann mich zu kneifen, daß ich von ihr aus in dem Loch sitzen und mir langweilige Zeit übern Rücken laufen lassen mußte, und und ich wollte ihr mit dem Lufthieb ein bißchen winken, wie Gott dem Pfarrer, wenn er beim Küster einschlägt. Nun stellte ich mir munter vor, was der Richter alles mit dem Schuster angeben mußte, bis er endlich glücklich herausbekam, daß er nach der blauen Dame fragte, und wie sich Melitta in ihren Winkel ducken und sich's leid sein lassen werde, dachte mir daneben recht geriebene und gesiebte Antworten aus für den Untersuchungsrichter, wenn er mich vorrufen werde, und ahnte nicht, daß ich gerade mit diesem Schnitzer mein Spiel verdorben hatte. Ich hatte aus Übermut den guten Willen des Richters aufgegeben, und wer sich mit den Menschen auskannte, mußte hinter meiner Rüdigkeit außerdem sofort das schlechte Gewissen wittern; ich bekam auch im Handumdrehen zu spüren, daß der Untersuchungsrichter mit so Burschen, wie ich einer war, wohl umzuspringen wußte. Er war nicht so dumm, daß er mir das Vergnügen machte und ließ mich holen, sondern nach einigen Tagen wanderte der Wärter ganz verschwiegen mit mir ein paar Zellen weiter, wo es erheblich dunkel war und wo ein merkwürdig hartes Bett stand. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Außerdem sagte der Wärter,

daß es noch dunklere Zellen und noch härtere Betten gäbe. Am Abend erschien er mit einem Krug Wasser und einem Laibchen Brot und ließ sich dann den ganzen folgenden Tag nicht sehen bis am Abend, wo er mir wieder einen Krug Wasser und ein Laibchen Brot brachte. Da merkte ich, daß nun auf anderen Saiten gespielt wurde.

Die erste Folge dieser Maßregel war, ich wurde melancholisch. Frieren und Hungerleiden macht immer betrübt, dazu reute es mich, daß ich die Dummheit begangen hatte mit der falschen Angabe. Ich dachte über meine schadenfrohe Affenfreude nach, und wie ich nun in der Patsche saß. Ich sagte mir, daß ich nicht nur mir selber geschadet, sondern auch am Untersuchungsrichter nicht gut getan habe. Er war mir rechtmäßig entgegengekommen und hatte mich anständig behandelt, aber ich hatte ihn ohne Not verkohlt und zum Narren gemacht. Wäre ich nobel und höflich geblieben, so hätte er mich vielleicht mangels Beweise schon wieder in Freiheit gesetzt; anstatt dessen saß ich hier im Dunkelarrest bei Wasser und Brot, und kein Mensch wußte, wie es nun mit mir weiter gehen würde. Zwar, wäre ich gescheit gewesen, ich hätte mir sagen müssen, daß mir in der Hauptsache nach wie vor nichts passieren könne, solange ich nicht gestehe, und daß ich mein Schicksal immer noch selber in der Hand habe; ich sagte mir's auch, aber ich glaubte nicht mehr recht daran, weil ich meinen sichern Platz der Untersuchung gegenüber verloren hatte. Ich stand unter der Strafe, und das war ungünstig. Mit der Zeit wurde ich auch nervös von der Dunkelheit und

dem ganzen schlechten Zeitlauf, fing mir an einzubilden, daß der gesamte Staat mit Schadenfreude und Spott auf mich blicke, und dann wieder, daß ich vergessen sei und in meinem Leben nicht mehr aus dem Loch herauskomme, und faßte nebenher eine stille Wut gegen das Mädchen, das mich in die üble Lage gebracht hatte. Ich fand jetzt kein Vergnügen mehr an ihrem Streich, und der Heiratsübermut war mir auch vergangen. Aber ich tat ein Gelübde in meiner Angst: überstand ich die miese Passage glücklich, so wollte ich keinem Menschen weiter zürnen, auch an niemand Rache üben, sondern wollte mich stillschweigend wieder in einen Handwerksburschen verwandeln und eine Wallfahrt machen zur Mutter Gottes in Einsiedeln. Jedoch es durfte an meinem Freikommen nichts von eigenem Witz und eigener Kraft schuld sein, denn dann galt es nicht; dann war ich niemand Dank schuldig.

Unterweilen begab sich der Schwerverdruß, indem ich plötzlich allen Verstand verlor und mit wissenden Augen ein Ding machte, das mir den Hals brach, so rasch es fertig war. Als ich nämlich vier Tage mich mit Wasser und Brot vertragen hatte, schien es sich wieder bessern zu wollen, denn am Morgen des fünften kam der Wärter mit einer Schüssel Kaffee angegangen. Er stellte sie mir auf den Tisch, sagte, ich solle den Kaffee nicht zu happig hinuntertrinken, von wegen dem Koffein und den Nerven, verzog weiter keine Miene und ging aus der Tür wie immer. Und dabei war es der richtige Kaffee, und war nicht

mehr Zichorie drin, als etwa die Hälfte. Da wurde ich guten Mutes, denn ich dachte, daß nun wieder schönes Wetter sein sollte. Und als am Mittag Gemüse und sogar ein Stückchen Fleisch auf den Tisch kam, nahm ich mein Gelübde zurück, die Sache ging ja vollständig wieder einen angenehmen Weg, und ich wollte denn doch nicht mit Beschwernis einer Mutter Gottes für etwas danken, was von selber geschah und sich ohnehin so gehörte. Am Abend fragte ich den Wärter, ob ich nun nicht auch wieder meine vorige Zelle bekommen solle, da ich ja unschuldig sei, was der Untersuchungsrichter selber einzusehen scheine, und erhielt die Antwort, ich müsse mich für diese Nacht schon noch hier gedulden, morgen werde sich's dann finden. Ich nahm die Auskunft für günstig, und nachdem der Wärter noch meinen Wasserkrug gefüllt hatte und mit frischem Brot dagewesen war, legte ich mich mit besserem Vertrauen als die vorigen Nächte auf meine harte Matratze, schlief auch die ganze Nacht wie gesegnet durch, und freute mich darunter für morgen wieder auf den guten Kaffee, und noch mehr auf die bessere Zelle. Wahrscheinlich standen die Dinge überhaupt so, daß meine Entlassung bevorhielt und sie mich nur noch ein bißchen herausfüttern wollten.

Es geschah aber, daß ich am nächsten Morgen auf das eine wie auf das andere vergebens wartete. Es rappelte und klapperte allenthalben mit Geschirr und Schüsseln, zu mir kam jedoch nichts und niemand. Und als ich mit meiner Gerechtigkeit Lärm machte und den Wärter herklopfte, sah mich der groß an, sagte: „Sie meinen wohl, es sei alle Tage Pfingsten?"

und schlug mir die Türe an die Nase. Und ich stand da mit meinem dummen Kopf. Das war also so gemeint? dachte ich. Gestern war Pfingsten gewesen, und jetzt sollte es weiter gehen mit Wasser und Brot wie bisher? Wenn ich nun aber einmal unschuldig war? Man sollte schon sehen, wie ich das nachher in die Zeitung brachte! Und in meine Broschüre wollte ich's auch schreiben. Ich hatte doch nicht gestohlen oder gemordet! Wie kam man also dazu? Das brauchte ich mir gar nicht gefallen zu lassen. Ich war nicht beim Militär, wo man das Maul halten muß; ich war ein freier Zivilist und konnte mich beschweren, wenn mir was nicht gefiel; und ich fing wieder an zu lärmen. Ich erreichte aber nichts mit dem Aufstand, außer nach einer Stunde durch den Schieber hindurch die Auskunft, daß es eine Tracht Prügel setzen werde, wenn ich jetzt nicht Ruhe gebe. Und als ich sagte, ich wolle mich beschweren, wurde ich mit der Zunge etwas geheißen, und die Sprechstunde war schon wieder aus.

Damit ging's nun dem Faß an den Boden. Ich wurde wieder melancholisch, saß diesen ganzen Tag dicht vorm Weinen auf meinem Bett, und dachte über alles nach. Ich aß nicht und trank nicht; meine Zeitvertreibe waren mir verleidet und lagen schmach und brach, ohne das Phantasieren, das ging von sich aus weiter, machte mir aber auch keine Freude mehr, denn ich sah daraus nur noch, daß es alle Menschen gut und vergnüglich hatten und ich allein schlecht. Die anderen feierten Pfingstmontag und trieben sich in der Sonne herum, und nachts auf den Tanzböden;

nur ich blies Trübsal bei Wasser und Brot, mußte mir das Maul verbieten lassen und bekam noch Anzüglichkeiten zu hören, wenn ich mich mausig machte.

Wie ich jedoch lange genug trauriger Heiland gewesen war, schlug es auf einmal um mit mir. Nämlich da sah ich wie gezaubert Melitta mit dem Ofenbauer durch eine Helligkeit tanzen und hinter zwei roten Demoisellen verschwinden. Ich weiß nicht recht, es kann auch sein, ich bin ein wenig eingenickt und habe das dann geträumt. Eine von den Demoisellen schnaubte sich die Nase, und die andere sah ihr dabei zu; und dann lachten beide und nickten sich an. „Der sitzt fest," sagte die sich geschnaubt hatte. Und die andere verzog das Gesicht: „Mag er sich hängen." Damit drehten sie sich stramm auf ihren Absätzen um wie zwei preußische Unteroffiziere, daß ihre roten Röcke über den weißen Unterröcken aufflogen, und marschierten im Schritt ab. Und dann war es wieder dunkel um mich. Hatte mir nun die Sache gleich nicht gefallen, so scheuchte das Nachdenken darüber bald nacheinander eine solche Menge ärgerlicher Vögel auf, daß in wenig Zeit der Himmel davon schwarz wurde. Daran hatte ich bis jetzt noch gar nicht gedacht, an den Ofenbauer nämlich, und daß sich die beiden miteinander amüsierten, während ich hier flaue Tage versaß. Und das mit dem Tanzen durch die Helligkeit war zuverlässig Tatsache; die taten sich heute im Roten Türken was zugute und führten schnoddrige Redensarten über mich. Die roten Demoisellen waren nur so eine Verblümung und Zarthändigkeit von dem Traum oder Gesicht, daß es weniger beißen solle; in Wirklichkeit hatten die beiden

selber das gesagt; und wer wußte, was sie sonst noch alles sprachen. Mit diesem Gedanken stieg mir das Blut in den Kopf und ins Gesicht, daß ich's durchstechen fühlte wie mit Schneidernadeln. Und davon wird der Mensch wütend, das geht immer auf die Nerven. Mit dem Zorn kam die Rachsucht angeschwemmt wie der Schutt mit dem Wasser, und alles schlammte und schlackte über meinen Verstand her, daß nun eben hinaus die Zeit erfüllet wurde. Als abends der Wärter mit dem Wasser und Brot kam, zeigte ich an, ich wollte morgen früh aussagen. Und am nächsten Vormittag führte ich dem Mädchen den Streich übern Rücken, wie ich meinte, und gab sie als die Denunziantin an. Ich dachte gar nicht daran, daß ich mich selber damit auf die Prügelbank legte, indem nun meine Majestätsbeleidigung bewiesen und bezeugt wurde; ich sah nichts als den Schreck und die Gerichtsangst und -Scham, die ich jetzund meiner Widersacherin bereitete, und das tat meinem schmerzlichen Zustand wohl, wie denn überhaupt einem närrischen Leiden nur mit närrischen Mitteln beizukommen ist; nachher muß der Patient dann allerdings auch noch die Kosten ausbaden, denn dafür gibt's keine Krankenkassen.

Dem Untersuchungsrichter kam meine Aussage erst spanisch vor; er wollte nicht glauben, daß eine Braut ihren leibeigenen Bräutigam denunzieren sollte, und vermutete wieder eine Finte. Als ich dann die Achseln zuckte und meinte, er könne das mit dem Glauben halten, wie er wolle, jedenfalls habe ich sonst nichts mehr zu melden, da sagte er, die Sache sei freilich

einfach: ob die Angabe stimme oder nicht, sei diesmal gleichgültig; stimme sie nicht, so komme ich wieder ein paar Zellen weiter, und zwar diesmal auf die Pritsche, so oder so aber auf die Anklagebank, indem ich ja nun bekannt und somit alles getan habe, was von einem so verlogenen und tückischen Individuum wie mir wünschenswert sei. Damit war ich in Wahrheit mit Verdacht und zudem in Ungnaden entlassen. Aber noch am Nachmittag desselben Tages wurde ich in meine vorige helle Zelle zurückgebracht, und da konnte ich denn nach Kräften über das verlorene Wohlwollen des Richters und über den sonstigen Schaden nachdenken, den ich mit Hörnern und Klauen angerichtet hatte, während beim Untersuchungsrichter die Akten geschrieben wurden, aus denen sich nachher der Staatsanwalt seine Meinung über mich bilden sollte. Zwar ließ ich mich noch einmal vorführen und tat beim Untersuchungsrichter Abbitte, so daß in die Akten geschrieben werden mußte: „Ist reuig", worauf sie bei Gericht immer Wert legen, aber die Sache an sich änderte ich damit nicht, sondern nach Verlauf von weiteren vier Wochen saß ich auf der Anklagebank, und Melitta bezeugte, daß ich die Majestät gelästert habe.

Inzwischen hatte ich aber meine Dinge geordnet und mich auf alle Weise auf ein übliches Urteil eingerichtet. Weil die Sache nun heraus war, durfte mich auch der Meister wieder besuchen, und dem legte ich meinen Kram unter die Hand, außer meinem Sparkassenbuch, das wollte ich hier haben und bei meinem künftigen Gefängnisdirektor hinterlegen, damit er sah, daß er es mit einem anständigen Menschen

zu tun hatte. Der Meister war aus Rand und Band über das Mädchen und wußte und begriff von allem nichts; sie hatte zu Hause über ihre Fastnacht nichts bekannt gemacht, und ich dachte, sie habe eigentlich recht, das sei eine Angelegenheit unter uns, und half dem Alten auch nicht in den Wagen. Außerdem lief immer noch der alte Trotz und Groll nebenher: ich sah ein, daß sie sich durch den Streich mit der Denunziation, indem er nun öffentlich geworden war, den Zustand zu Hause sehr viel verschlechtert hatte und jetzt unterm Unwillen mit ihrem Geheimnis erst recht nicht herauskonnte, und da wollte ich ihr so wenig als irgend Vorarbeit tun. Beim Untersuchungsrichter war es dasselbe Spiel; er erfuhr weder von ihr noch von mir etwas über das Warum und Wieso, so daß er mich wieder ein ganzes Teil besser behandelte, was sie immer tun, wenn sie Charakter sehen und gern was erfahren möchten; hat man aber sein bißchen Eigenes ausgesagt, so ist es sofort vorbei mit dem Interesse, und sie gucken einen nicht mehr an.

Was jedoch mein Sparkassenbuch anging, so verhielt es sich so damit, daß acht Tage vor meiner Verhaftung tausend Mark daraus abgeschrieben, seither aber bis auf das gestrige Datum, als ob ich nicht im Gefängnis säße, regelmäßig Spartaler eingetragen und richtig von der Kasse gestempelt waren. Was alles nun wieder eine ganz neue Sache darstellte, denn ich glaubte jetzt zu wissen, warum das Mädel mich denunziert hatte und im Gefängnis haben wollte. Ich konnte mir zwar nicht einbilden, wozu sie das viele Geld gebraucht und was sie damit angefangen hatte, aber von dem Augenblick

an, da ich die Entdeckung machte, trug ich richtig Angst um sie, wobei sich denn wieder herausstellte, daß ich ihr neben aller Unzufriedenheit immer noch etwas zugeneigt war. Ich bekam sogar gewissermaßen Respekt vor ihr, nur mit viel Bedenken gemischt; sie mußte doch in einer Art ein ganzer Kerl sein, und ich meinte, daß da noch etwas Besonderes dahinterstecke, das sogar nach der ganzen Ansicht und Empfindung, die ich von ihr hatte, nicht eben zu ihrer Unehre ausschlagen müsse; bloß: extra viel Vergnügen konnte kaum dabei sein, und ich war ein Esel, daß mir damals die Einbildung mit dem Tanzen und Amüsieren gekommen war, indem mir der Alte bei seinem Besuch nach meiner Aussage erzählt hatte, das Mädchen sei auf alle Weise krank und liege dato sogar im Bett. So schloß ich nun, da mein Schicksal in der Hauptsache entschieden und bei mir nichts mehr zu bedenken war, Melitta in meine Sorge ein und dachte so viel über sie nach, bis sie sich in meiner Phantasie allmählich zur Märtyrerin und Dolorosa umwandelte und ich vor Andacht und Mitleid wieder glücklich bei den Heiratsplänen landete, wie vormals aus Übermut.

Diesen gefühlvollen Subtilitäten wurde aber am Gerichtstag rasch genug abgeholfen, denn da wollte sich von aller Erwartung nichts bewahrheiten, sondern sie stand bitter und trotzig im Saal und gab mit halblauter, klarer Stimme ihre Wissenschaft zur Verhandlung. Bloß blaß war sie geworden und schmäler und hatte sich auch sonst verändert, schien mir, aber ich konnte mir nicht sagen, wieso. Und von Liebe war keine Spur, sondern es wurde ganz deutlich, daß sie mich

haßte und mich lieber gestorben als lebendig gesehen hätte. Sie sagte ganz ruhig und sachlich aus, aber jede Aussage war mir wie ein Hieb ins Genick, durch den Ton, in dem sie über meinen Kopf weg von mir erzählte, als ob ich nicht da sei, und doch zugleich sich mit hundert Spießen und Messern umgab, als hätte sie sich für wunder was gegen mich zu wehren. Ich hatte richtig das Gefühl, als sollte ich mit Verachtung eingeschüchtert und mit Sein und Haben totgeschwiegen werden, und wenn sie's nur noch einen Gedanken höher trieb, so fiel sie in Krämpfe. Da hielt ich mich still und respektierte den Abstand, sagte nicht mehr als Ja und Nein, und wenn die Fragen des Richters aufs Persönliche kamen, so antwortete ich, das gehöre nicht hierher, so daß sich der ganze Gerichtshof vor Verwunderung nicht zu lassen wußte, denn von ihr war außer betreffs die Anklage überhaupt keine Antwort zu bekommen. Doch nahm ich mir vor, gleich nach dem Urteil um ein paar Worte mit der Zeugin zu bitten, unter vier Augen natürlich, bekam das Ansuchen auch gewährt, nur daß ein Gendarm an der Türe blieb.

Da standen wir denn nun voreinander, ich hatte meine sechs Monate und sie ihren Willen. Sie sah verbissen an mir vorbei, irgendwo an die Wand hinter mir, und ich sagte mir, von der wirst du so wenig eine Auskunft kriegen wie der Richter, sprach sie aber immerhin an. Ich wollte sie nur etwas fragen, und sie sollte gerade mir eigentlich die Antwort jetzt nicht schuldig bleiben. Sie sagte nichts darauf, bloß die Lippen kniff sie etwas zusammen. Da fragte ich sie, warum sie mich ins Gefängnis gebracht habe, und

was das mit den tausend Mark bedeuten solle. Es brauche sich niemand vor mir zu fürchten, indem ich keinen auf die Anklagebank reden werde, wie andere Leute mich; bloß das Wort solle man mir gönnen, damit ich mich danach richten könne die nächsten sechs Monate. Ich sah wohl, daß ihr allerlei durch den Kopf fuhr, während ich redete; einmal blickte sie mir sogar geradeaus ins Gesicht, aber nicht erstaunt oder gerührt, sondern mit Mißtrauen und Abneigung. Von allem, was sie über mich dachte, machte sie nichts laut, sondern sah von meinem Gesicht weg mit einem merkwürdigen Blick an sich hinunter, und dann wieder an mir vorbei an die Wand hinter mir. Endlich sagte sie mit dem vorigen Trotz im Gesicht: „Sie machen ja doch nichts mit dem Geld," und kniff die Lippen wieder zusammen.

Mit dieser Antwort war ich vorerst so klug wie zuvor, denn daß ich nichts damit machte, war doch kein Grund, mich um tausend Mark zu bringen! Außerdem hatte sie ja gleich angefangen zurückzuzahlen, und wurde dadurch helle, daß ihre Auskunft der reine Hohn war. Sie betrachtete mich wie eine Sache, benützte mich, ohne mich lange zu fragen, und hing mich nachher, wie sie wollte; wenn man sich nicht ihre Unvernunft und ihre Gehetztheit, die daraus entsprang, vor Augen hielt, so konnte man sich über sie ärgern und aufbringen, was ich aber nicht tat; nur melancholisch wurde ich wieder über dem Rätsel und der üblen Behandlung. Nachdem ich sie noch ein Weilchen betrachtet hatte, kehrte ich mich ab, um meine sechs Monate anzufangen, da fiel mir der merkwürdige Blick ein, mit dem sie

vorhin an sich hinuntergesehen hatte, und ich drehte mich noch einmal nach ihr um. Da stand sie wie eben, unfröhlich und blaß, sah an mir vorbei an die Wand hinter mir, und war mütterlich. Das fuhr mir nun direkt in die Knie, und ich spürte deutlich, wie dort die Kraft von mir ging; sie strömte von mir aus wie Gas aus dem Ventil, derweilen in meinem Kopf eine Helligkeit nach der andern aufging; und vor jeder erschrak ich, denn jede sagte mir: Du hast gemeint, es ist ein Kindskopf, nun ist's eine Mutter! Aber mittlerweile trat der Gendarm heran und sagte, die Zeit ist vorbei. Da kehrte sie sich ohne weiteres um und ging ruhig und geradeauf hinaus. Sie wartete keinen Abschied ab und machte auch keinen. Und die Tür zog sie hinter sich zu, ohne sich danach umzudrehen, wie man sonst tut.

Darauf fuhr ich mit dem Gendarm im Gerichtswagen nach dem Gefängnis, und unterwegs fiel mir auch das andere ein. Der Alte hatte mir doch erzählt, daß der junge Ofenbauer eine Erfindung gemacht und das Patent darauf bekommen habe; auch sei allbereits ein starkes Geschäft im Zuge mit dem neuen Artikel und der Gesellenbestand innerhalb vier Wochen geradeaus verdoppelt worden. Da war doch auch wohl mein Geld hingekommen, und ich hatte nun neuen Stoff zum Nachdenken. Während also ein Ofenbauer sich umtat, ein Mädchen verführte, Erfindungen machte und ein Geschäft in Flor brachte, schmollte ich viereckig im guten Tag herum, befaßte mich mit Majestätsbeleidigungen, verdiente Dunkelarrest wie ein schlechter Rekrut, und saß zu guter Letzt trotz aller klaren Un-

nötigkeit sechs Monate Gefängnis ab. Der Ofenbauer hätte sich nicht so selber hineingeritten, den hätten sie entlassen müssen aus Mangel an Beweisen. Und was Melitta sagte, daß ich doch nichts mit dem Geld machte, das hatte seine Richtigkeit. Im besten Fall kaufte ich einmal ein Geschäftchen damit und schlug dann so gerade Essen und Trinken heraus und einen Feiertagsschoppen. Was war aber mit dem Aufwand groß gewonnen? Ein Schuster mehr und sonst nichts. Und derweilen wurde der Ofenbauer nebendran ein Kerl und Fabrikant, und seine Kinder wurden junge Herrschaften. Und ringsherum tat sich was mit Unternehmungen und Beispielen, und ich hatte an nichts einen Anteil und ein Recht zum Mitfreuen. Denn daß ich selber was mittat und leistete, dafür kannte ich mich zu gut. Ich war ein tüchtiger Arbeiter und solider Sparer, aber zum Erfinden und Unternehmen hatte ich nicht den rechten Teufel, und da war es doch eigentlich schade für das Geld, daß es so dalag und nichts bewies außer drei Prozent Sparkassenzinsen.

Wenn man so hinter stillen Mauern sitzt und über seinen Zeitlauf spintisiert, so kommt man mitunter auf Einfälle. Man merkt allerlei, was man draußen nicht gemerkt hätte, und rechnet manchmal ganz anders. Vielleicht entdeckt ja mal einer eine gute Seite an sich, die er bisher nicht gespürt hat, aber meistens wird's darauf hinauslaufen, daß man langsam aus dem Hochmut fällt und einsieht, man ist nichts anderes und besseres, als wofür einen ein Vater gemacht hat, nämlich ein Mitläufer. Daß der Sums

ein Ende hat, so schrieb ich nach den ersten vierzehn Tagen Gefängnis dem Ofenbauer einen Brief, ob er meine viertausend Mark in seinem Geschäft anstellen könne, und was er mir Zins gebe. Halfen sie ihm auf die Höhe und machte er seinen Weg, so hatte ich meinen Anteil am Erfolg, und war zudem ein Kapitalist. Dann vergrößerte sich langsam mein Vermögen und verdoppelte sich, und wenn's mal zehn- oder zwölftausend waren, so wollte ich Hausbesitzer werden, solange aber keine Dummheiten machen mit einer mageren Meister- oder auch Liebschaft. Und ein Hausbesitzer ist so nötig wie ein Pfarrer oder Schneider, damit die armen Leute zu wohnen haben. Nach vier Tagen war eine Antwort da vom Ofenbauer, das Geld komme ihm recht, und er gebe mir sechs Prozent, aber ich müsse ihm die Summe zehn Jahre sicher sagen. Dann machten wir noch ein Reugeld aus für den Fall, daß ich mein Kapital eher zurückzog, und das Geschäft wurde beschlossen. Später, nach zwei Jahren, wurde ich stiller Teilhaber und bekam in guten Zeiten bis zehn Prozent Zinsen, einmal sogar zwölf. So viel hätte ich aus dem besten Leder nicht herausgeklopft.

Aber sieh mal an, da ist's ja richtig Nacht geworden über unseren alten Zeitungen. So was! Wenn du nun nicht darunter eingeschlafen bist, so kannst du einmal die Lampe anstecken; ich will nach dem Feuer gucken. Wie spät mag's eigentlich sein?

Wenn einem jungen Affen von meinem Jahrgang was Besonderes vorgestoßen ist, so weiß er nachher nichts zu tun, als die Augen aufzureißen: Denk

mal an, hja! oder er wird lebendig und bekommt's mit der Wichtigkeit. Manchmal kommt er auch hintereinander in beide Umstände, wie zum Beispiel ich nun. Denn nachdem ich die Lampe angesteckt hatte, sah ich mich erst einmal nach meinem Kollegen und Zimmerwirt um, der so merkwürdige Dinge erlebt und sie mir erzählt hatte. Jetzt kauerte er vor dem Ofenloch und schimpfte auf das Feuer, daß es aus sei, und ich stand am Tisch und wunderte mich, daß er das war. Ich sah auf seinen angegrauten Kopf hinunter und dachte, daß ich eigentlich an seiner Stelle mich nicht so vertraulich gegen einen jungen Menschen wie mich ausgelassen hätte, und wunderte mich erst recht, kam mir auch sehr gereift und klug vor, und geriet über alle diese Entdeckungen in eine mäßige Freude, die mir umgehend als Beweglichkeit in die Glieder fuhr. Und als ich mich umsah, wie der Stunde ihr Opfer zu bringen sei, geriet ich über meine Akkordzither, auf der ich mit Bergers Lieblingsstück, dem Pariser Einzugsmarsch, sogleich das Fest begann. Berger zeigte aber nicht viel Sinn für die Huldigung, sondern nachdem ich mit drei oder vier Tondichtungen laut gewesen war, hieß er mich mitten in der Elsepolka beiseite gehen, damit man das Abendessen auftischen könne. Während des Essens ließ er sich denn auch geringschätzig über meine Akkordzither aus; es sei kein rechter Klang drin, das töne wie über Nasen gespannt; wenn einer Zither spielen wolle, solle er sich auch eine richtige Tirolerzither anschaffen oder es ganz lassen; außerdem spiele ich immer die gleichen Stücke und mache immer dieselben Fehler, und das

sei langweilig. Darauf kam er überhaupt auf meine Eigenschaften zu reden und meinte, ich werde noch viel zu lernen haben, indem meine Grünheit noch eine starke Sache sei und manchmal zu denken gebe. Er sprach sich so rund und herzlich aus, wie einer, der sich im stillen über einen anderen ärgert und über sich selber mit, und nun dem anderen dafür bedächtig alle Töpfe der Reihe nach mit Essig füllt. Er hielt nicht viel von meinen handwerkerlichen Aussichten, indem ich am letzten Ende nicht gerne arbeite und lieber Flausen mache. Wenn einer morgens und abends zum lieben Heiland bete und zur Nacht noch in den christlichen Jünglingsverein laufe, so sei das eine betrübliche Zuversicht für seine Freunde und Kollegen. Es gebe nichts Ungesunderes als einen jungen Menschen, der immer an seinem Herrn Jesus herumtaste; dabei wolle der Herr mit so naseweisen Maulaffen garnichts zu tun haben, sondern es seien ihnen ausdrücklich die jungen Mädchen an den Weg gestellt, daß man an die seine Süßigkeit los werde. Es stehe überhaupt noch weit aus mit meiner Kerlwerdung; ich singe Schul- und Missionslieder, wisse kein Bier zu trinken und sitze jeden Abend und Sonntags, den ich nicht bei den frommen Brüdern verbringe, zu Hause. Warum ich bei dem schönen Wetter nicht ausgegangen sei? Überall könne man Schlitten fahren und Eislaufen, und bei Frauenzimmern Dank verdienen; ich solle jedenfalls sehen, daß ich noch auf eine Stunde verschwinde; er wolle mich nicht den geschlagenen Tag auf dem Hals haben.

Daß sie auf verschiedenen Registern pfeift, das ist das Eigene an der Orgel und setzt sie in Respekt. Nun aber war das gerade wie eine Tür vor den Kopf oder selber köpflings aus der Tür geworfen, so daß es mit der Feierstimmung und Vertrauensmunterkeit augenblicks aus und aller mögliche Abstand ringsherum entschieden wieder hergestellt war. Es dauerte auch nicht lange, so stapfte ich durch den frischen Schnee die Straße hinab, um in der Laterne zu versuchen, ob ich heute nicht wirklich doch einmal Bier zu trinken verstehe, brachte es auch auf drei Seidel und ein kleines, kam in verdunkeltem Zustand nach Hause und schlief die Nacht wie ein Denkmal. Das hinderte aber doch nicht, daß ich am anderen Morgen früh mit wachen Augen auf dem Rücken lag und mich über die beiden närrischen Nachbarsleute freute, die sich vor Zeiten einmal so nachdrücklich genasenstübert und dann doch so glatt nach rechts und links auseinandergerechnet hatten. Dazu webte und wimmelte an der Wand das Schattenspiel, das die Straßenlaterne vom Schneefallen durchs Fenster hereinwarf. Die Kanarienvögel zwitscherten im Traum. Der Star schnarchte. Ab und zu klingelte draußen ein Milchfuhrwerk oder -Schlitten vorbei, oder murmelte ein Morgengespräch vorüber. Dann rasselte unser Wecker, die Frühglocken begannen zu läuten, und die neue Woche war wieder einmal eröffnet. Wir standen auf. Berger bereitete den Kaffee; ich machte das Bett und wichste unsere Schuhe. Reden wurden weiter nicht gehalten dabei. Und nachdem alles getan und genossen, auch ein Zehnuhrbrot in die

Tasche gesteckt war, machten wir uns auf den Weg nach unserer Arbeitsstelle.

Zu einer bequemen Tageszeit schritten wir durch die Torfahrt und über den Hof, wo die Ofenbauergesellen durch den neugefallenen Schnee von Haustür zu Haustür Wege bahnten. Sie trugen alle sieben silberne Generalsachselstücke auf den Schultern, denn es schneite unentwegt weiter, und um die Laterne herum hatte sich schon eine richtige Winterfestung aufgebaut. Auf unserer Treppe begegneten wir Frau Melitta, die von unserer Meisterin, ihrer Mutter, kam. Wir grüßten sie mit Lüftung unserer Hüte; sie dankte wie es einer fremden Meisterin zukommt, kurz und geradeaus, ohne uns sonderlich Licht leuchten zu lassen, und es zeigte außer mir niemand Lust, sich weiter bei dem Morgensegen aufzuhalten. Eine Freundschaft, merkte ich, hatte sich da immer noch nicht geschlossen.

In der Werkstätte waren wir die ersten am Platz; auch der Meister war noch nicht zur Hand. Es lag noch Arbeit vom Samstag vor, und die dehnsame Gemächlichkeit des Vorsilvesters war auch noch vorhanden. Nach einer Stunde kamen die anderen Kollegen nacheinander angeschlendert und ließen unverweilt ihren Sonntag wieder aufleben, indem gestern der eine dem anderen sein Mädchen ausgeführt und der dritte den anderen beiden die Zeche hatte bezahlen müssen, was nun alles zur Abrechnung und Verhandlung kam. Und gegen elf Uhr erschien der Meister mit dem Ofenbauer in der Werkstätte, und der Ofenbauer stach nach dem Gutenmorgen sofort unseren Altgesellen an, wie es

denn nun stehe und ob Berger mit hundertzehn einverstanden sei.

Es zeigte sich jedoch, daß Berger nicht einverstanden war, denn er machte ruhig einen neuen Brand in seine Pfeife, und sagte dann ganz einfach und höflich: „Nein".

Der Ofenbauer sah halb ärgerlich und halb lustig unseren Meister an: „Hat der Mensch Worte?" Dann bot er hundertfünf.

Berger sagte wie vorhin: „Hundert, wenn's beliebt, Herr Bonfrere. Das ist genug."

„Hundertzwei," bot der Ofenbauer.

Berger schüttelte den Kopf, nahm den Stein auf den Schoß und griff nach dem Hammer, um eine Sohle zu klopfen. In diesem Augenblick ersah das Auge des Nachbars mich, der ich zu dem Handel bereits die Ohren spitzte, und sofort kam ich mit ins Feuer.

„So nun her, Gottliebchen," sagte er zu mir, „wenn Ihr was los habt. Ihr habt ja am Samstag meine Tochter zum evangelischen Glauben bekehrt: bekehrt mir jetzt auch den Berger, so will ich Euch was zugute halten. Kommt mir die Melitta Samstag Nacht nach Hause und sagt frischweg zur Alten: ‚Mutter, es gibt ja gar keinen Papst, der Gottlieb hat's gesagt, und der weiß es von seinem Pfarrer; das ist alles nur so vorgemacht, damit die Pfaffen ihre Pfründen nicht los werden und das Volk nicht zu helle in den Staat guckt.' So'n Konfirmand! Das Mädel wird sich wohl bei Euch bedanken für die Tachteln, die sie empfangen hat, aber nicht vom Heiligen Geist. Meldet Euch doch zu den Missionsbrüdern und gehet hin in alle Welt,

aber laßt mir mein Mädel ungeschoren mit Luthern. Und Ihr laßt Eure Sohle ungeklopft, Berger. Zieht immer Euren Rock an und kommt mit aufs Amt, daß wir den Handel fertig machen. Nehmt das Haus, wenn's mal nicht anders ist; der Handel ist schlecht genug, aber man kann Euch wegen ein paar tausend Mark doch nicht gleich die Freundschaft kündigen. Vom ersten Januar ab seid Ihr hier Hausherr. Na?"

Das war denn nun eine wirkliche Neuigkeit für uns. Wir sahen einander an mit bunten Gesichtern und offenen Mäulern, und dann guckten wir zu Berger, was jetzt wohl weiter von ihm ausgehen werde. Drei Atemzüge lang war es völlig still in der Werkstatt; aller Augen hingen an dem künftigen Hausbesitzer, der still und gesammelt geradeaus durchs Fenster in den Hof blickte und allem Ansehen nach eine große und ernste Antwort in seinem Kopf bewegte. Endlich öffnete er den Mund.

„Mir ist's recht," sagte er langsam. „Aber den Schneehaufen um die Laterne müßt Ihr zuvor hinausschaffen lassen; ich will alles sehen, was ich kaufe."

Die Laterne

Herr Martin Tuchscherer stand eines schönen Sommer-Nachmittags um die Teezeit im Salon seiner eleganten Junggesellen-Wohnung am südlichen Fenster und sah durch das geöffnete in aufmerksamer Erwartung die Straße entlang, die von Berlin heraufführte.

Herr Tuchscherer war fünfunddreißig Jahre alt, von Erscheinung reichlich mittelgroß, kräftig, brünett, trug einen schlichtwüchsigen Schnurrbart zwischen rasierten gesunden Wangen, und ließ außer klugen blaugrauen Augen auf dem Kopf eine leichte Glatze bemerken. Seine Kleidung zeigte sich sommerlich wohlgewählt, grau, modisch im Schnitt, nicht billig, der Gesamteindruck seiner Erscheinung tüchtig, unverzagt, energisch, optimistisch. Ein gemütvoller Zug schien durchaus zu fehlen. Er besaß keinen verwandtschaftlichen Anhang und hatte nach dem Ableben seines Vaters, eines Fell- und Pelzgrossisten in Berlin, dessen Geschäft mit Glück losgeschlagen, und für das Geld und einige Hypotheken eine mäßige Gießerei außerhalb Berlins günstig erworben, samt der zugehörigen Villa „Narziß“, in der er sich zurzeit befand. Einige müde Ausstände, die er billig mitübernommen hatte, waren von ihm glatt und ohne Sentimente eingetrieben worden, unter dem Personal hatte er Musterung gehalten, die Lieferanten waren geschärft und die Abnehmer in Stimmung gebracht.

Es war Werktag. Aber obgleich Herr Tuchscherer die Bedeutung der Minute sehr wohl kannte und für gewöhnlich keinen Moment aus dem Auge ließ, stand er nun müßig an dem offenen Fenster und sah die Berliner Straße entlang. Er war dabei weder aufgeregt noch gleichgültig. Er freute sich still in sich hinein und wußte daneben doch, daß er bereits die dreizehnte Minute verwartete. Bei Beginn der fünfzehnten ließ sich, noch ziemlich weit hinter einer beladenen Eisenfuhre, die zu ihm zielte, eine Staubwolke bemerken, aus welcher sich im weiteren rasch ein Automobil herauskernte, das im Flug die Eisenfuhre überholte und dann vor der Villa „Narziß" bremste, gerade, als Herr Tuchscherer aus dem Gartentor auf die Straße trat.

Dem Automobil entstieg unter Herrn Tuchscherers unnötiger Beihilfe mit sicherer und harmonischer Bewegung eine etwa dreißigjährige elegante und schöne Frau. Es zeigte sich sofort, daß sie eine hochgewachsene Gestalt besaß von echten, fröhlichen Formen, von denen sie mancherlei veröffentlichte. Sie raffte beim Aussteigen reiche und rauschende Kleider zusammen, und nachher rückte sie einen silbergrauen Federhut auf ihrem vollen blonden Haar zurecht.

Als ihr Herr Tuchscherer die Hand in den Wagen reichte, lachte sie, nachdem sie schon vorher sehr zufrieden und fröhlich dreingesehen hatte.

„'s ist hübsch von dir, daß du noch lebst," sagte sie und sah Herrn Tuchscherer freundlich und nicht ohne Liebe an. „Ich hab' heute nacht geträumt, du seist in die Spree gefallen, und ich stand mit der bekannten

Angst am Ufer. Unsinn, natürlich. — Was tun wir nun zunächst?"

Herr Tuchscherer erwiderte den Blick in der gleichen zufriedenen Weise. Dann antwortete er, wenn es ihr also wirklich anstehe, so wollten sie abgemachtermaßen zuerst seine Fabrik miteinander ansehen.

„Wird gemacht, versteht sich," sagte sie. „Jedoch mein Wagen — kann der bei dir unterkommen solange? Daß der Mensch sich auch was zufügen kann."

Aber Herr Tuchscherer entgegnete, daß sie ihn überhaupt nach Hause schicken möge. Er habe heute abend Geschäfte in der Stadt zu besorgen, und da mache es sich bequem und für ihn erfreulich, daß sie mit ihm in seinem Wagen fahren könne. Das heißt, wenn sie wolle.

„Das wäre," erwog sie. „Ist dein Wagen schöner als der meine?"

„Das kannst du ja gleich selber sehen."

„Herrgott, du mußt doch wissen — ja oder nein?"

„Ja. Bei allem Respekt vor prinzlicher Hoheit."

Sie wandte sich lachend nach ihrem Chauffeur:

„Fahren Sie nach Hause, Karl. Und sollten Sie unterwegs alle vier Räder verlieren und mit dem Wagen außerdem in die Sterne fliegen — nein, es wäre schade für Sie. Aber wenn Sie wo einen Bettler sehen, so schenken Sie ihm doch um Gottes willen den Wagen. Nur die Decken müssen Sie zuvor herausnehmen. — Und nun los."

Sie betrat mit ihrem Gastherrn den Garten, und Herr Tuchscherer machte die Pforte hinter ihr zu.

Sie gingen auf weißem Gartenkies um die Villa herum, und kamen unter Geplauder durch eine kleine

Lindenallee gegen einen hellen Zaun. Hier blühte und leuchtete in allen Farben ein frischer Gartensommer, aber jenseits des Zaunes ragten schwarz und kahl die Mauern und der Schlot der Fabrik empor.

„Du mußt nun deine äußere Seele etwas in Obacht nehmen," sagte Herr Tuchscherer zu seiner schönen Begleiterin, „sofern du so duft aus der Affäre hervorgehen willst, wie du hineinsteigst."

Er öffnete das Tor, und sie betraten den Werkplatz. Da war das Eisen Herr, und Ruß und Rost gaben dem Wesen Farbe und Ausdruck. Es war auch ein Baum da, aber der stand kümmerlich im Laub, und das Wenige war grau oder welk. Darunter bemühten sich einige Arbeiter um ein halbes Schwungrad, das nach Herrn Tuchscherers Auskunft mit anderem Alteisen eingeschmolzen werden sollte, um alsdann in neuen Formen wieder ins praktische Dasein zu treten. Der Schatten des Baumes fiel an ihnen vorbei auf ein hohes, vielgeteiltes Fenster, das blind und innen mit Spinnweben behangen in der schwarzroten Giebelmauer des Fabrikbaues stand.

Unter diesem Fenster trat Herr Tuchscherer mit seiner Begleiterin durch eine Nebentüre in den Fabrikraum. Was von Arbeitern in der Nähe war, sah verwundert auf von dem Leuchten, das die elegante Frau mit ihrem Kleid in den Raum vorauswarf. Es waren ihrer nicht sehr viele, aber doch regte sich's überall mit mannigfachen Werkzeugen; Rollwagen fuhren dazwischen ab und zu; und im Hintergrund blitzte und donnerte es in einem kreisenden Gewitter von Rädern und Riemen. Tag- und Feuerscheine beleuchteten ein

sinnvolles Werden und Vollbringen, und mit allem bewegte sich ein abgemessener Fleiß um kleinen Vorteil nach größeren fremden Zwecken.

Unter Frage und Wegweisung führte das Interesse der Stunde die beiden freudigen Menschen gemächlich durch das rauhe Mühewalten, das Herrn Tuchscherers Wille und Antrieb Tag für Tag im Gang hielt. Und als alles gesehen war, brachte der Prinzipal die schöne Elegantin durch die schon betretene Tür unter demselben hohen blinden Fenster hindurch ins Freie und in den Sonnenschein zurück. Die Arbeiter im Hof hatten die Schwungradhälfte auf die Scheibe zu stehen gebracht, und der Baumschatten verließ soeben das Fenster, indem er sich nach rechts gegen den Nebenhof hinzog, wo mehrere Reihen alter eiserner Laternenpfähle aufeinandergeschichtet lagen.

Durch den Zaun hindurch, der von dieser Seite schwarz geteert war, gelangte Herr Tuchscherer mit seinem Besuch unterm Nachsehen der Arbeiter wieder in die kleine Lindenallee, und dann schritten sie nebeneinander durch den Garten auf das Haus zu, in dem sie nach wenig Zeit verschwanden.

Darauf saß Herr Tuchscherer seiner erfreulichen Gesellschaft am Teetisch gegenüber. Das Mädchen hatte aufgetragen und war entlassen, und Herr Tuchscherer gewann von der verwöhnten Frau Lob für das Beschaffensein der vorliegenden Annehmlichkeit, die aus Kännchen und Tassen dampfte und von allerlei zierlichem Flachgeschirr lächelte. Herr Tuchscherer erwiderte, es freue ihn, und dergleichen, und

dabei blieb es eine Weile. Aber dann räusperte sich Frau Margot.

„Sag mal, Martin, deine äußere Seele: steht die dir an? Ich meine so.“

Herr Tuchscherer blickte auf.

„Ja; das kannst du mir glauben, Margot. Im Ganzen natürlich. Hat sie dir etwa nicht gefallen?“

„Gefallen — daß ich's sage: ja. Imponiert sogar. Gott, was versteh' ich davon, nicht. Es hat Gesicht. Wie bist du aber gerade dazu gekommen? Ich hätte eher was anderes erwartet, Spielzeug.“

„Ja, es tönte früher nicht eben nach Eisen bei mir,“ entgegnete er. „Aber was willst du: du gibst ja auch zu raten. Einiges weiß ich zwar, das Wichtigste jedoch nicht. Dein Vater hatte Schulden gemacht, und ein Major mit Schulden soll nicht sein. Kam der Bankrott, der Prozeß, der schlichte Abschied natürlich auch. Und dann — na ja, eine Kugel hilft meistens. Aber du — wo warst du da?“

„Beim Prinzen, Martin.“

Er zog die Brauen hoch.

„Damals schon?“

„Sollte ich Hunger leiden?“

„Das nicht. Aber hast du denn keine Ahnung von der Sache gehabt, wie ich dir im Frack vorkam?“

„Sogar eine starke Ahnung hatte ich.“

„Warum hast du mir denn da einen Korb gegeben?“

Sie führte ein Stückchen Erdbeertorte mit Sahne zum Mund, und er sah ihr dabei aufmerksam zu. Als es geschmeckt hatte, antwortete sie:

„Konntest du mich vor dem Gericht schützen, Martin?"

„— Ach so!"

„Na, und außerdem. Nimm's nicht schief, Martin, aber du hast da vor mir deine Fracknähte ausgespannt und oben heraus geschwitzt und Gesichter geschnitten — sag mal, hast du da eine große Meinung von dir gehabt?"

„Nun, das just nicht," entgegnete er etwas kleinlaut: „Aber mußtest du mir darum so grob kommen?"

Sie nickte.

„Ja, Martin. Weil ich dich kannte. Aber du kanntest mich nicht. Und meine Situation — jetzt wollte ich sie dir schon eher anvertrauen, wenn du dir da was draus machst."

„Ja, danke. — Wird der Prinz dich heiraten?"

„Ich glaube nicht, sonst schenkte er mir kein Automobil."

Herr Tuchscherer wog diesen Ausspruch in seinem Sinn. Dann beugte er sich mit Entschluß gegen sein Visavis und sagte halb mit Besorgnis und halb mit Neugierde:

„Erlaube mal, wie stellst du dir da deine Zukunft vor?"

Es zuckte um ihre Augen.

„Wie stellst du dir den Sultan von Surinam vor?"

Er wunderte sich.

„Gar nicht," entgegnete er ungewiß.

„Also. Vergangenheit ist ein Tier ohne Beine; aber die Zukunft? Beine ohne Tier. Was tue ich mit so was? Du meinst wegen meiner Zivilversorgung? Meine Gegenwart gehört mein ganzes Leben lang mein."

Es war darauf still in dem gefälligen Gemach; nur das Eßzeug klapperte leise am Porzellangeschirr. Aus einer Ecke heraus sah die Aphrodite In-den-Gärten verlegen dem manierlichen Wohlschmecken zu, und Mona Lisa lächelte aus einem dunkelgoldenen Flachrahmen nach ihrer alten feinen Weise auf dies besondere Stück Leben herab.

Endlich unterbrach Frau Margot das Schweigen.

„Woran denkst du, Martin?"

Er räusperte sich und sah unter Gedanken nach dem südlichen Fenster.

„Woran ich denke? Ich glaube, ich werde dir das nicht sagen, Margot."

„Dann nicht. — Aber du erzählst mir doch, wie es dich seither getrieben hat? Wie kommst du zwischen dies Eisen hinein? Und wo hast du deinen neuen Stil her? Das muß doch seinen Vorgang haben."

Herr Tuchscherer goß sich eine frische Tasse Tee ein und entnahm der Zuckerschale ein Stück Zucker.

„Hat es auch," entgegnete er. „Und zwar sehr." Und nach wenigem Überlegen hob er an, zu erzählen.

Als ich bei dir meinen Korb weg hatte, Margot, da kam ich vorerst in die Weinerlichkeit zu sitzen und hatte eine Zeitlang kleine wohlgezogene Wutanfälle, die sich an Lehrling und Ausläufer unschädlich vertobten. Freunde besaß ich keine —"

„Hast du jetzt welche?"

„Ja. Das Geschäft war mir ohnehin gleichgültig; da sagte ich mir nun vollends: wozu? tat aber nach wie vor jedem Quark seine Ehre an. Ich vernach-

lässigte mit sentimentaler Absicht mein Äußeres, und genierte mich, wenn ich im Restaurant darum angesehen wurde. Ich suchte mich zu betrinken, und wagte mich nicht über das letzte nüchterne Glas hinaus. Ich wollte auch ein liederliches Leben mit Weibern anfangen, hatte aber nicht Herz und Lunge zur Anrede.

Eines Tages hieß es, dein Vater sei kurz abgesprungen. Ich wollte dich besuchen und dir die ritterliche Hand reichen. Aber das Haus war leer, und die Portiersfrau machte ein zweideutiges Gesicht, wie ich nach dir fragte. Nach etwa vierzehn Tagen erfuhr ich, daß der Prinz dir gehöre. Zu der Zeit bekam ich einen übeln Geschmack in den Mund. Vielleicht kam er von der Leber, vielleicht auch von der Milz; ich weiß es nicht. Er nahm täglich an Stärke und Scheußlichkeit zu, so daß ich anfing, daran zu denken, ich wolle mir das Leben nehmen. Ich begann mich vor mir selber zu ekeln. Ich schämte mich vor den Bildern an der Wand, vor der Sonne am Himmel und im weiteren auch vor dir, wenn ich an dich dachte. Es war eine Blamage: der Prinz hatte dich so, ich bekam dich nicht einmal als rechtmäßige Frau; ich mußte dir doch wohl als ein dummer Junge vorkommen. Für einen dreißigjährigen Menschen ist das eine elende Erkenntnis, und eines Mittags, während die Angestellten fort waren, suchte ich mir auf dem Lagerboden einen Strick und nahm mir vor, mich in der Nacht irgendwo aufzuhängen, im Tiergarten, oder an der Spree am Schleswiger Ufer, wo spät keine Menschen mehr gehen, vom oberen Geländer gegen die untere Straße hinab.

Ich hatte spät am Abend ein Geschäft in Charlottenburg, das ich noch genau erledigte. Gegen neun Uhr stieg ich an der Haltestelle Tiergarten aus der Stadtbahn und trat mit anderen Menschen auf die Charlottenburger Chaussee hinaus. Die einen wandten sich dahin, die anderen dorthin; ich schlug mich mit meinem Fellbundstrick in der Tasche über die Straße in den Tiergarten.

Zuerst kam ich an die Schleuse, wo das stille Backsteinhaus steht, in dem die Paraffinmodelle für die Schiffe unserer Flotten angefertigt und mit List, Fleiß und vielen feinen Apparaten ausprobiert werden. Das kam mir schwermütig und nutzlos vor. Immer machten sie Schiffe, und immer gingen die Schiffe unter. Sie sollten's doch endlich aufgeben.

In der Schleuse standen zwei Schleppkähne, einer mit Kohlen, der andere mit Ziegelsteinen. Sie hatten so schwer geladen, daß sie bis an den Rand ins Wasser hineingedrückt wurden; wenn Wellen gekommen wären, sie hätten über Bord geschwemmt. Als die Schleuse vollgelaufen war, öffneten die Schließer das Tor; die Schiffer setzten ihre Stangen in den Grund, warfen sich mit den Schultern gegen die Querhölzer, die daran angebracht waren, und stießen die Kähne hinter sich mit den Füßen ins obere Fahrwasser hinein. Alsdann wurden zwei Schiffe von dort in die gefüllte Schleuse geschoben, das obere Tor geschlossen und durch das gegenüberliegende das Wasser bis auf die untere Wasserhöhe abgelassen. Nachher kamen von unten zwei Schiffe mit Eisen und Fässern herbei, die in die obere Fahrstraße geschleust werden wollten, und hier

wie dort warteten an den Ufern entlang ihrer zehn und noch mehr, bis sie auch daran kamen. Sie führten Holz, Eisen und Steine aneinander vorbei von Potsdam nach Berlin und von Berlin nach Potsdam. Wenn sie's am Ort ließen, war's gerade so gut, bloß daß man die Arbeit und Plage gespart hatte. Überhaupt und überall: man machte sich mit Kunst dies und das zu schaffen, gab einander etwas dafür und sprach: ‚Paß auf, das ist was wert‘. Welche kutschierten den ganzen Tag mit Pferd und Wagen herum und sagten: ‚Das ist unser Beruf.‘ Andere bauten kleine Häuschen auf die mächtige Erde und sprachen: ‚Daß es ja Stil habe!‘ Als ob die Erde nicht ebenso wohl dran gewesen wäre, wenn man nichts getan hätte. Man wollte die Erde schmücken! Das war doch Narrheit. Die war herrlich allein! Man wollte sich durch Kultur erheben. Wozu? Man mußte doch sterben. Vielleicht noch eher. Es war wohl richtig: Müßiggehen sah auch schändlich aus. Fleißigsein und Müßiggehen war gleich dumm und zwecklos.

Unter den Bäumen des Tiergartens ging die Liebe um. Floren und Aphroditen bewachten von bekränzten Piedestalen herab das Wesen. Auf vielen Bänken wurden Verse gesprochen und Lebensgeschichten erzählt. Manche hielten sich in den Armen und wiegten sich summend hin und her. Andere rankelten sich aneinander hinauf und rieben Schultern und Wangen aneinander wie Pferdchen. Sie taten und duldeten mit Vergnügen, was zu tun und zu dulden war; sie befanden sich wohl dabei und sahen mich einzelnen vielfach neugierig oder auch von oben herab an.

Wenigstens kam mir's so vor, und ich begann mich zu fragen, wer von uns nun eigentlich närrisch sei, sie mit ihrer täppischen Seligkeit um nichts, oder ich in meiner wohlbegründeten Todesabsicht und Einsamkeit. Sie waren die vielen, ich der einzelne. Aber konnte ich nicht trotzdem recht haben? Sie waren alle jünger als ich; sie stolzierten in ihrer grünen Affenheit und hatten noch nichts erfahren und erlebt. Ich jedoch glaubte zu wissen, warum der jüdische Weise sein großes ‚Eitel' über das berühmte und vielgelesene Kapitel Dasein geschrieben hatte.

Irgendwo am Wasser stand eine mächtige hundertjährige Buche. Die spiegelte sich sorgfältig in ihrer ganzen Höhe von der Wurzel bis zum Wipfelnest in der klaren, flüssigen Fläche. Manches war im Bild aus der Tiefe herauf durchleuchtet, was ich am Baum ohne Licht sah. Es war eine merkwürdige Größe und Bedeutung in dem Umstand, und zugleich auch eine unendliche Sorgfalt und Zufriedenheit. Aber ich dachte: wozu? und ging unruhig weiter.

Die Tiergartenstraße entlang kam ich in die Siegesallee, wo ich an einer Seite den Marmorbildern mit einer gewissen neuwachen Aufmerksamkeit anschauend nachging. Einige davon dünkten mich nun brave Arbeit. Dem Markgrafen Johann II. brannte zu beiden Seiten im elektrischen Licht eine Gruppe Königskerzen; es nahm sich eigen und festlich aus. Dabei machte ich mir fortwährend Gedanken, was an mir ganz neu war; ich hatte mir früher nie besonders Gedanken gemacht. Ich fragte mich, wie es denn nun mit dem Ruhm beschaffen sei. Denn hielt der Nach-

ruhm einer kritischen Betrachtung stand, so war es fatal für mich, daß ich mir keinen erwerben konnte, indem ich weder König noch Dichter oder Kanzler war. Indessen stellte sich bald heraus, daß da auch genug Zufall und Laune im Spiel sei. Wer war das: Johann II.? Wenn der Kaiser nicht den Einfall gehabt hätte, ihn mit der ganzen Reihe in Marmor aushauen zu lassen, so hätte ich nie etwas von ihm erfahren. Und doch wäre dann sicherlich für ihn wie für mich alles so gut oder schlecht geblieben, als es ohnehin schon war. Das Schönste, was seine Existenz für mich bewirkte, waren die Königskerzen, die jetzt zu seinen Ehren neben seinem Marmor brannten; und dafür konnte er nichts. Der Alte Fritz war so gut tot, wie der Fritz des Schneiders Hitzig, der gestern von einem Automobil überfahren worden war, und es stand nirgends geschrieben, daß das Königreich Preußen nicht ohne ihn weiterbestanden und das Deutsche Reich ohne Wilhelm I. nicht auch zusammengekommen wäre. Das konnte man gar nicht wissen. Außerdem: was war der Welt damit gewonnen, daß es ein Deutsches Reich gab? Was schadete es der Erde, wenn es keines gäbe, ja, wenn es überhaupt weder Reiche noch Menschen gäbe? Darum stürzte der Ruhm in dieselbe Grube wie die Tugend der Arbeit und die Liebe. Ich bekam den übeln Geschmack wieder, und der Prinz stieß mir auf. Ich kehrte mich ab und nahm die Richtung gegen die Spree.

Dort kam ich zu den fröhlichen Zelten, wo Nacht für Nacht unter Bäumen in Bogenreihen die zehntausend Lampen glühen. Zwanzig Kapellen spielten

zu gleicher Zeit, und wie auf einer Messe wogte und trieb in und vor den Gärten die Unmenge schnoddrigen Volkes durcheinander. Der Tanzschritt ging vor, und in der Tiefe unter den elektrischen Lichtern glomm allenthalben mit Funken und kleinen, schwülen Blitzen die dunklere Glut unternehmender Mädchenaugen. Dazwischen waren Kavalleristensäbel, Kommißsteh-krägen, Arbeiterfäuste und Schutzleute zu Pferd. Es gab schlechte Biere, Selterswasser, aufgewärmte Schmorbraten, und jeden Freitag Abend Frikassee von Huhn.

Irgendwo über der Straße an einer Plakatsäule stand ein Mann mit einem Rattenfänger an der Leine. Im Garten gegenüber konzertierte eine Ulanenkapelle. Wenn die Musik nicht spielte, saß der Hund ganz ver-nünftig neben seinem Herrn und sah gegen die Leute. Sobald die Musik einsetzte, schloß er herum und begann wie verrückt im Sand des Reitweges zu wühlen, der dahinter vorbeiführte, und wühlte, solange Musik war; nachher setzte er sich wieder ruhig neben seinem Herrn.

An der Säule klebte ein feuerroter Anschlag fol-genden Inhaltes: Lieber guter Otto, ich flehe dich tausendmal um Verzeihung! Komme wieder, bitte, bitte! Du weißt ja, daß im Zorn gesprochene Worte nicht ernst zu nehmen sind. Es soll alles geschehen, was du willst, nur komme zurück zu mir! In Ver-zweiflung deine Dörte.

Fremde Not erinnert an die eigene, und es wurde mir trübe vor den Augen; aber als ich an den Prinzen denken wollte, schüttelte ich den Kopf, daß der Ge-danke gleichsam auseinanderfiel. Ich ging weiter der

Spree entlang und kam an das Schleswiger Ufer. Ich dachte dabei über das Leben nach. Es mußte doch etwas darin stecken, daß es die Menschen mit so großer Hingebung und Leidenschaft betrieben. Manche schlugen sich sogar tot um das Leben. Andere allerdings brachten sich in Heimlichkeit selber beiseite. Woher rührte das nun? Es war doch immer dasselbe eine Leben, das über Gräbern und Abgründen seine Lasten bewegte, seine Feste feierte und seine Sünden weiter pflegte. Wer war besser daran, der unten im Finstern lag oder der sich oben im Licht wehrte?

Inzwischen war ich völlig am Platz angekommen, den ich mir für mein Vorhaben ausgedacht hatte, und stand schon eine ganze Weile vor einer Gaslaterne. Ich wartete dabei, bis diese Gedankenfolge vom Leben zu Ende ging, wie man auf den Abschluß einer vorbeifahrenden Wagenreihe wartet, weil man über die Straße möchte. Ich wollte etwas denken, das mit der Laterne und mit meiner unlustigen Absicht zu tun hatte; wie ich dann aber so weit kam, dachte ich nicht das, was ich erwartet hatte.

Hast du schon eine Straßenlaterne betrachtet, Margot. Nein. Und doch hat sie Form und Gestalt wie alles. Nun, in dem Augenblick fiel mir ins Gesicht, daß die Laterne liederlich und ganz gewöhnlich gebaut war: unten etwas wie ein Sockel, dann eine Röhre drauf und oben der Glaskasten. Das war so geistlos wie möglich, und an dieser Geistlosigkeit spürte ich zum erstenmal meinen eigenen Geist. Man empfindet ja auch einem Krüppel gegenüber seine eigenen ge-

sunden Glieder. Der Gedanke, daß Tausende solcher gegossener Wichte in unseren Straßen herumstehen und -leuchten, verdroß mich; er weckte in mir eine gewisse aktive Unzufriedenheit, der auf dem Fuß die Frage folgte, wie ein solcher Gegenstand besser zu machen wäre. Es stellten sich auch gleich mehrere Lösungen zur Verfügung, alle in einem vernünftigen und eigenen Stil, und ich faßte im Zusehen eine seltsame leidenschaftliche Neigung zu dem Gegenstand, die sich auch ohne Aufenthalt auf das Material erstreckte. Es entdeckte sich auf die simpelste Weise eine vorhandene und bisher völlig unbekannte Sympathie, die mit klaren Worten sagte: Mache du Laternen; du hast das Zeug dazu!

Was daraus geworden ist, Margot, das siehst du. Ich bin keine industrielle Größe, aber was ich treibe, das hat seinen guten Grund. Meine Laternen haben Charakter, und es macht sie mir auch keiner nach, ich habe Patent darauf. Übrigens mache ich auch Kandelaber für elektrisches Licht und gieße eiserne Geländer für Brücken und dergleichen.

Das ist nun meine Geschichte, Margot."

Frau Margot hatte schon längst die schönen Hände vom Teebrot zurückgezogen und sich in ungeteiltem Aufmerken, wenn auch nicht ohne Bequemlichkeit, ihrem Freund zugewandt. Nun sah sie ihm froh und mit Neigung in die Augen.

„Das hast du gut gemacht, Martin," sagte sie und reichte ihm die Rechte über den Tisch hinüber: „Man muß dich loben — und dir danken."

Er errötete ein wenig und beugte sich ohne Worte über die weiße Hand, die er umdrehte, mit der blauen Zeichnung nach oben, und küßte. —

Es ward darauf noch vielerlei geredet und getan, doch waren alles freundliche und unverfängliche Themata. Herr Martin zeigte Frau Margot seine häusliche Einrichtung, und sie spielte ihm eine Stunde lang Klavier, was sie sehr gut konnte, er aber weniger. Es wurde dabei nach seinem Wunsch Chopin und Grieg gehört, auch etwas Schumann. Aber um sieben Uhr stand Frau Margot vor dem Spiegel und setzte ihren silbergrauen Hut wieder auf. Herr Martin lehnte im Fenster und sah ihr zu; er hatte noch etwas auf dem Herzen. Auf der Straße vor dem Gartentor puffte wartend das Automobil.

„Margot,“ sagte er.

„Ja.“

„Höre mal.“

„Ich höre, Martin.“

Sie sah in den Spiegel nach ihm hin. Er zog an seinen Schnurrbartenden, und sie wunderte sich, was jetzt kommen werde.

„Ich habe mir was ausgedacht,“ sprach Herr Martin. „Wir sind beide keine Kinder mehr. Ich habe meine Existenz und darüber. Außerdem habe ich heute die Überzeugung gewonnen, daß ich dir nicht mehr so schnuppe bin wie damals. Da denke ich, es steht uns vernünftigerweise eigentlich nichts im Wege, uns nun doch noch zu heiraten. Was meinst du, Margot? Heut treibe ich keine Fracknähte aus.“

Der Federhut wollte nicht sitzen. Außerdem hatte sich Frau Margot über der Affäre in die Finger gestochen mit der Hutnadel, und war nun ärgerlich, aber auch ein wenig traurig über ihres Freundes schwerverbesserliche Dummheit.

„Gib dir keine Mühe, Martin," sagte sie nach kurzem Schweigen. „Es ist nicht zu machen." Ihre Stimme hatte sich dabei etwas verdunkelt.

Er blieb einen Augenblick still und dachte über ihre Gründe nach.

„Warum?" fragte er dann. „Du hast doch nicht etwa einen ethisch-romantischen Konflikt im Sinn? Bist du für Ibsen? Kennst du seine Formel?"

„Ja; hinreichend."

„Also?"

„Nein."

„Mithin doch."

„Ich sage ja: nein. Es gibt keinen Schriftsteller, der mir gleichgültiger wäre; wie werde ich dann nach ihm leben? Seine Menschen sind ja alle verrückt."

„Dann liebst du mich also doch nicht."

„Du redest wie ein Kind: entweder du liebst mich oder du liebst mich nicht." Sie wandte sich ihm zu, denn der Hut saß jetzt. „Was folgt denn daraus? Muß man heiraten, wenn man liebt? Muß man geschieden bleiben, wenn man nicht liebt? Weißt du, warum die Seine nicht mit dem Rhein in die Nordsee mündet?"

„Es kommt darauf an —."

„Weil sie lieber durch Paris fließt. Und es ist doch zu denken, daß sie den Rhein ordentlich lieb hat. Komm,

sei gut und laß uns den schönen Tag nicht durch Hypochondrie verderben. Wo hast du deinen Hut — sieh an: Zylinder. Nein, laß mich, bitte. Die Schleife kommt links, ich weiß. Wie er dir steht! Prächtig! Faktisch! Weißt du, ich sollte dich eigentlich doch ruinieren. Die Krawatte sitzt ein bißchen schief — so. Wo läßt du deine Wäsche besorgen? Der Kragen ist tadellos gebügelt. Aber sieh nicht so kraus drein, gelt? Sonst zupfe ich dich ein wenig am Schnurrbart. Links. Und rechts. Oder war das links? — Du mußt dich eben nach einem hübschen jungen Fräulein umtun, Martin. Ein schöner Mann wie du hat doch die Auswahl! Weißt du, so ein unschuldiges, liebes Ding mit häuslichen Tugenden und etwas Vermögen dabei. O die gibt's. Reichlich gibt's die. Und es läuft da auch allerlei Angenehmes nebenher, sonderlich wenn sie Temperament hat. Na, siehst du. Gehen wir jetzt? Übrigens laß mal."

Frau Margot trat an Herrn Martin vorbei ans Fenster, um sein Automobil zu sehen, während er seitwärts nach seinem Stock ging. Es war ihm eigen zumute, gewissermaßen mehrfarbig oder feierlich, nicht unwohl, aber auch nicht ganz munter, ein wenig traurig, ein wenig glücklich, und ein wenig jungenhaft. Als er seinen Stock hatte, stand er wartend an seinem Fleck, drehte erst ein wenig am Griff und sah dann zu ihr hinüber.

„'s ist wahr," ließ sie sich darauf vernehmen und wandte sich nach ihm um: „Dein Wagen ist schick — fast so schick wie der meine." Sie trat lächelnd zu ihm hin, nahm seinen Arm und blickte ihm in die Augen:

„Wir machen einen hübschen weiten Umweg, gelt? Und fleißig vierte Geschwindigkeit. Komm, mein Lieber, dir sind noch viele gute Tage ins Buch geschrieben. Oder meinst du nicht auch?"

Herr Martin sah seinen schönen Besuch nachdenklich an. Das war nun ein hölzerner Trostesel, weil der lebendige Hund sich davon gemacht hatte, und Herr Martin besann sich, ob er auf den Handel eingehen solle. Aber dann entschloß er sich zur Zuversicht, und sein Auge schimmerte sogar ein wenig auf.

„Ich glaube — allerdings — ja, Margot."

Ende

Spamersche Buchdruckerei, Leipzig-R.

der ein höchst gesundes volkliches Sprachelement durch ein sicheres künstlerisches Bewußtsein veredelt.

(Vossische Zeitung, Berlin)

In den „Irrfahrten“ zieht ein junger Dichter mit seinem ersten Buch in die Welt, das, noch unbeholfen genug, nebenbei voll von Talent ist: ganz ungeschickt in der Anlage, wie es nur die blutigsten Anfänger fertig bringen, die in ihrem Eigensinn von niemandem lernen wollen, — und dann wieder im einzelnen plötzlich unverkennbar mit all den Malen großer Künstlerschaft versehen, die zu sich schon Vertrauen haben darf, weil sie, nicht zu erlernen, eben nur mit einem selber geboren werden kann. Es herrscht eine trauliche Enge in dem Buche; kleine, gemütliche Kreise, die ja für den, der Herz und Augen hat, eine Welt umschließen. Da ist eine mittlere Stadt am Rhein und drin drei Familien nebeneinander: ein Schuster mit Tochter und Gesellen, ein Ladenbesitzer mit Frau und Tochter und ein Drogist; alles ungeheuer schlicht, und trotzdem macht uns dieser Dichter weis: es wären Sonne, Mond und Sterne vom lieben Gott im Himmel eigens dazu ausgehängt, bloß um diesen Menschen innen und außen ihrer vier Wände Wärme und Stimmung zu geben. Auch das Handwerk mit seinen Pfriemen und Pechdrähten ist dichterisch hübsch versponnen, wie nur Hans Sachsens Arbeitsstatt in den Meistersingern. — Zwischen den jungen Leuten laufen natürlich leise Liebesfäden. Schalkhaft beobachtet der Dichter zwei schlanke Weberinnen bei der Arbeit und gesellt sich dann ebenso kundig auch den Männern zu, die ja bald vom Netz gefangen, sich vorderhand doch noch ihrer Freiheit freuen dürfen. Er macht keine Witze, aber seine Worte lachen im stillen in einem fort und sind voll Seligkeit.

(General-Anzeiger für Düsseldorf)

ein

im

em

n=

die

m

m

en

en

m

ge

er

e

=

=

=

